



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Akademische Gymnasium in Wien von Friedrich Schmidt und der Beginn der neugotischen Schulhäuser im deutschsprachigen Raum“

Verfasserin

Christina Luise Friederike Schulenburg

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien 2009	
Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 315
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Kunstgeschichte
Betreuerin / Betreuer:	O. Univ. - Prof. Dr. Hellmut Lorenz

**„Mit Ehren sei an die gedacht,
die einen Stein,
auch noch so klein,
zu diesem Baue dargebracht“***

* Votivtafel an die Gönner der Schule aus: Erasmus Schwab „Die österreichische Musterschule für Landgemeinden auf dem Weltausstellungsplatz“ Wien 1873.

Inhaltsverzeichnis

1. Forschungslage und Ziel der vorliegenden Arbeit	S. 1
2. Die institutionelle Vorgeschichte des Akademischen Gymnasiums	S. 2
3. Die Genese des Bauprojekts	S. 6
3.1. Auftraggeber und Kostenplanung	S. 10
3.2. Architektenwahl	S. 10
3.2.1. Der Architekt Freiherr Friedrich Wilhelm von Schmidt	S. 11
3.2.2. Berufung nach Österreich	S. 14
4. Das Bauprogramm und seine Umsetzung	S. 18
4.1. Die politischen Regelungen zum Schulbau und ihr Einfluß auf die Bauplanung	S. 19
5. Baubeschreibung	S. 22
6. Planungsprozeß - Entwurfsvarianten	S. 27
6.1. Grundriss	S. 27
6.2. Hauptfassade	S. 28
6.3. Turm	S. 29
6.4. Kapelle	S. 30
6.5. Brunnen	S. 31
6.6. Altäre	S. 32
6.7. Stiegenhaus	S. 33
6.8. Festsaal	S. 34
6.9. Zusammenfassung Planungsprozeß – Entwurfsvarianten	S. 36
7. Vorbilder und Inspirationsquellen	S. 37
7.1. Publikationen	S. 38
7.2. Vorläuferbauten Friedrich Schmidts	S. 41
7.3. Inspirationen auf Friedrich Schmidts Lebensweg	S. 44
7.3.1. Köln	S. 44
7.3.2. Wien	S. 45
8. Die Qual der Stilwahl	S. 50
8.1. Die Stilwahl Friedrich Schmidts	S. 51
8.2. Das Akademische Gymnasium im Stil des 13. Jahrhunderts?	S. 53
9. Das Akademische Gymnasium und die Schulbauten in Wien	S. 56

10. Das neugotische Schulhaus als Vorbild für das Akademische Gymnasium	S. 60
10.1. Hannover	S. 60
10. 2. Köln	S. 62
10. 3. England	S. 63
10. 4. Zusammenfassung der neugotischen Schulhäuser als Vorbild für das Akademische Gymnasium	S. 65
10.4.1. Deutschland	S. 65
10.4.2. England	S. 66
11. Die Rezeption des Akademischen Gymnasiums in der Öffentlichkeit	S. 69
12. Die Rezeption des Akademischen Gymnasiums in der Architektur des 19. Jahrhunderts	S. 71
13. Stilgeschichtliche Einordnung und Resümee	S. 75
 Abbildungen	 S. 79
Abbildungsnachweis	S. 141
Abkürzungsverzeichnis	S. 144
Literaturnachweis	S. 145
Zusammenfassung	S. 153
Lebenslauf	S. 155

1. Forschungslage und Ziel der vorliegenden Arbeit

Bisher ist das Akademische Gymnasium in der Forschung eher stiefmütterlich behandelt worden. Neben mehreren Baubeschreibungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts,¹ einer Festschrift zur Eröffnung der Schule 1866 und einer Jubiläumsschrift im Jahre 1953, findet sich erstmals 1952 in der Dissertation von Erwin Neumann über den Architekten Friedrich Schmidt ein kurzer Absatz zum Stil des Baues und dessen Beziehung zu seinen früheren Bauten. 1978 widmete sich Ulrike Planner - Steiner, mit einem komprimierten Aufsatz im achten Band der Wiener Ringstrassen Bücher, der Baugeschichte des Gymnasiums. In der jüngeren Vergangenheit wird das Akademische Gymnasium in zwei weiteren Publikationen erwähnt: Zum Einen 1991 im Ausstellungskatalog des Wienmuseums anlässlich des 100. Todestages von Friedrich Schmidt und zum Anderen 1996 in einem Kapitel eines Buches, das sich mit dem Akademischen Gymnasium als Institution beschäftigt und von einem ehemaligen Musiklehrer und Archivar der Schule, Robert Winter, verfasst wurde.

Über die genannten Publikationen hinaus gibt es keine detaillierten Untersuchungen des Entwurfsmaterials zum Bau, das sich mit ca. 150 Blättern im Depot des

¹ Exemplarisch verweise ich auf den Reiseführer „Meyers Reisebücher. Wien, Führer durch die Kaiserstadt und auf den besuchten Routen durch Österreich-Ungarn unter besonderer Berücksichtigung der Welt-Ausstellung“, Hildburghausen 1873, S. 286-287. Auch findet man Baubeschreibungen in den Büchern „Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken“ von Karl Weiss redigiert und herausgegeben vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereine, Wien 1865, S.121-122; „Volkskalender“ von Dr. Johannes Nepumuk Vogl, Wien 1866, S. 194; „Beschreibungen der Haupt- und Residenzstadt Wien“ von Gustav Adolph Schimmer, Wien 1866, S. 137 oder auch „Technischer Führer durch Wien“ von E. Winkler, Wien 1873, S. 228-230; Neben den Baubeschreibungen finden sich wichtige Hinweise in: „Zur Erinnerung an die feierliche Eröffnung des neuen k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Den 17. Oktober im Jahre des Heiles 1866“, Wien 1866; „1553/1953. Vierhundert Jahre Akademisches Gymnasium. Festschrift“, Wien 1953. Über den Neubau insbesondere ab Seite 9-13; „Friedrich von Schmidt. Ein Beitrag zu seiner Monographie und zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts“, Dissertation, Wien 1852; „Friedrich von Schmidt“ von Ulrike Planner-Steiner, in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1978. Zum Akademischen Gymnasium: S. 11-14; „Friedrich von Schmidt (1825-1891) – Ein gotischer Rationalist“, Ausstellungskatalog Historisches Museum der Stadt Wien – 148. Sonderausstellung – 12. September bis 27. Oktober 1991 – Rathaus, Volkshalle, Wien 1991, S. 86-88; „Das Akademische Gymnasium in Wien. Vergangenheit und Gegenwart“ von Robert Winter, Wien, Köln, Weimar, Böhlau, 1996. Zum Neubau ab S. 69-92; 2003 gibt es anlässlich des 450. Jahrestages der Schulgründung eine weitere Publikation in der Robert Winter erneut zur Geschichte der Schule und seinem Neubau am Beethovenplatz schreibt. „Geschichte des Akademischen Gymnasiums“ von Robert Winter, S. 47-72 in: „Akademische Gymnasium Wien 1553-2003. Festschrift zum 450. Jubiläum der Schulgründung“, (Hrsg.) Die Schulgemeinschaft des Akademischen Gymnasiums Wien, Wien 2003.

Wienmuseums befindet.² Auch eine daraus resultierende Planungschronologie ist bisher nicht erstellt worden. Weiter fehlt eine Erforschung von Vorbildern und Inspirationsquellen, die Schmidt bei seinem eigenem Schaffen mit einfließen ließ. Auch hinsichtlich der Funktion des Gymnasiums als Vorbild für spätere Schulbauten in und außerhalb Wiens sind bisher keine ausreichenden Untersuchungen gemacht worden. In meiner Diplomarbeit werde ich mich bemühen, diese lückenhafte Forschungslage zum Neubau des Akademischen Gymnasiums weitgehend zu schließen.

Neben der monographischen Arbeit zum Akademischen Gymnasium ist es ein Anliegen meiner Arbeit, einen Einblick in den neuen Umgang mit der Gotik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu geben. Es wird sich im Verlauf meiner Arbeit herauskristalisieren, dass ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ein radikales Umdenken erfolgte, was zu einer sogenannten zweiten Generation von Neugotikern führte, zu der auch Friedrich Schmidt gehörte. Am Beispiel des Akademischen Gymnasiums und seinen Vorbildern werde ich versuchen diese neue Art des Umganges mit der Gotik des Mittelalters und die daraus resultierende Geisteshaltung der Gotizisten dieser Zeit darzustellen.

2. Die institutionelle Vorgeschichte des Akademischen Gymnasiums

Das Akademische Gymnasium nimmt in der Geschichte der Schulen Wiens eine ganz besondere Stellung ein. Die Schule rühmte sich immer wieder als das erste Gymnasium Wiens und als das erste Jesuitengymnasium auf österreichischem Boden. „Im Falle des Akademischen Gymnasiums liegen die Verhältnisse so, daß an dem Jahre 1553 als dem Gründungsjahr des ersten Jesuitengymnasiums auf österreichischen Boden angesichts der vorliegenden Aufzeichnungen nicht gezweifelt werden kann.“³ In der Festschrift von 1866 beginnt die Schulgeschichte bereits im Jahr 1237 mit der Gründung der Schule am Dom zu St. Stephan. Diese Gelehrtschule gilt als Vorgängereinstitution des Akademischen Gymnasiums: „Immerhin aber gebührt ihr als der ersten urkundlich beglaubigten Gelehrtschule in

² Die einzelnen Blätter sind ohne Ordnung auf 8. Mappen zu ca. je 20 Blätter aufgeteilt. Die Inventarnummern beginnen bei 157.013-1 und enden mit 157.013-152.

³ Zitat aus: Festschrift 1953, S. 1.

Wien ein ehrenvolles Gedächtnis und ein Platz in der Geschichte des Akademischen Gymnasiums, als dessen Vorläuferin sie insbesondere wegen ihrer Stellung zur Wiener Universität mit Fug betrachtet werden kann.“⁴ Knapp 100 Jahre später wurde in einer Jubiläumsschrift zum vierhundertjährigen Schulbestehen erneut die Verbindung zwischen der Schule am Stephansdom und dem Akademischen Gymnasium zum Thema gemacht: „[...] so reicht die Geschichte des Akademischen Gymnasiums noch erheblich weiter zurück. Bereits Kaiser Friedrich der Zweite hatte mit einem Diplom aus dem Jahre 1237 die Gründung einer Schule am Dome zu St. Stephan gewährt.“⁵

Die eigentliche Gründungsgeschichte des Akademischen Gymnasiums beginnt mit der Berufung des Ordens der Jesuiten nach Wien durch König Ferdinand I. im Dezember des Jahres 1550. Bereits vier Monate darauf - am 25. April 1551 – erschienen die ersten zwei Jesuiten in Wien und am 31. Mai 1551 folgten zwölf weitere. Die Neuankömmlinge wurden vorab im Dominikanerkloster untergebracht, von wo aus sie mit häuslichem Unterricht und theologischen Lesungen an der Universität begannen. Am 4. März 1553 eröffneten die Jesuiten mit der Zustimmung der Universität eine Schule im Dominikanerkloster.⁶ Am 1. Mai 1553 erhielten sie die Erlaubnis König Ferdinands, dort öffentlich zu unterrichten. Ein Jahr darauf erhielt der Jesuitenorden das heruntergekommene Karmeliterkloster am Hof als neues Zuhause. Das Kloster wurde wieder hergerichtet und der Orden errichtete dort noch im selben Jahr eine niedere Lateinschule, eine sogenannte „schola trivialis“, sowie kurz darauf ein Konvikt⁷ und 1558 ein Kollegium für Arme.⁸

Die Lateinschule der Jesuiten errang schnell Ansehen und Erfolg, was sich daraus erklärt, dass die Schule unentgeltlich war und der Orden durch die finanzielle Unterstützung des Kaisers keine materiellen Sorgen hatte.

Schon kurz nach dem Umzug in das Karmeliterkloster wurde die aus vier Grammatikklassen bestehende Jesuitenschule aufgrund der ansteigenden

⁴ Zitat aus: Festschrift 1866, S. 8.

⁵ Zitat aus: Festschrift 1953, S. 1.

⁶ Winter 1996, S. 12-13. Nach Paul Kortz wurde die Schule bereits 1552 eröffnet. Woher er diese Information bezieht, lässt er jedoch für den Leser offen. Paul Kortz „Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts – Ein Führer in Technischer und künstlerischer Richtung“, 2. Bd., Wien 1906, S. 197.

⁷ Festschrift 1953, S. 2-3. Nach Felix Czeike und Paul Kortz wurde die niedere Lateinschule erst 1555 eröffnet. Felix Czeike „Das grosse Gröner Wien Lexikon“, Wien München Zürich 1974, S. 361; Kortz 1906, S. 197.

⁸ Festschrift 1866, S. 9.

Schülerzahl auf zwei Humanitätsklassen aufgestockt und zu einem sechsklassigen Gymnasium ernannt. Die Jesuiten schlossen an die sechs Klassen einen sogenannten cursus philosophicus an, der als Vorstufe für das Studium an der theologischen Fakultät galt, in der sie zwei Professorenstellen inne hatten.⁹

Mit der Stiftsurkunde des Kaisers vom 1. Oktober 1563 erhielten die Jesuiten das Recht, „akademische Grade für das Studium der freien Künste und der Theologie zu vergeben“. ¹⁰ Offenbar von diesem Erfolg ermutigt, bemühte sich nun der Orden, die alleinige Wirkungsmacht an der Universität zu erreichen. Erste Erfolge zeigten sich 1612, als die Grammatikvorträge an der artistischen Fakultät aufgehoben und den Jesuiten überlassen wurden,¹¹ und 1620, als dem Orden die alleinige Verantwortung über das Gymnasialschulwesen und die philosophische und theologische Fakultät übereignet wurde.¹² Nur drei Jahre später (1623) war ihr eigentliches Ziel erreicht: Die Universität stimmte der vom Kaiser Ferdinand II. bestätigten ‚Sanctio pragmatica‘ zu, und das Jesuitenkollegium wurde mit der Universität zusammengeschlossen.¹³ Von da an wurde das Jesuitengymnasium als Akademisches Gymnasium bezeichnet und trug den Titel „Gymnasium an der Universität“. ¹⁴ Durch den Zusammenschluss mit der Universität ging das Kollegium Archiducalc mit den Bursen in das Eigentum der Jesuiten über, welches sie nach Um- und Neubauten feierlich im Jahr 1625 bezogen.¹⁵ Da man zwischen 1753 und 1756 ein neues prachtvolleres Universitätsgebäude auf kaiserlichen Wunsch erbaute,¹⁶ wurden die alten

⁹ Winter 1996, S. 14. Der schnelle Anstieg der Schülerschaft dokumentiert anschaulich den wachsenden Erfolg: Begonnen haben die Jesuiten mit drei Schülern, bereits Ende Mai 1553 lehrten sie drei Klassen. Zu Beginn im Karmeliterkloster zählte man 120 Schüler und 1555 bereits 312 Schüler.

¹⁰ Zitat aus: Festschrift 1953, S. 3.

¹¹ Festschrift 1866, S. 11.

¹² Festschrift 1953, S. 4. In der Festschrift von 1866 wird das Jahr 1620 ausgelassen. Hier wird die Verantwortung über das gesamte Gymnasialschulwesen erst im Jahre 1623 den Jesuiten übereignet. Festschrift 1866, S. 11.

¹³ Das kaiserliche Dekret stammt vom 26.05.1623 und wurde fünf Monate später veröffentlicht. Die Jesuiten hielten von da an theologische, humanistische und philosophische Vorlesungen und übernahmen die Leitung der Bibliothek und mehrerer Universitätsgebäude. Der Dekan der philosophischen Fakultät war abwechselnd von den Jesuiten oder der Universität gestellt worden. (Winter 1996, S. 21); Den Jesuiten wurden an der artistischen Fakultät weitere Lehrkanzeln in den Bereichen Ethik, Metaphysik, Mathematik, Dialektik, Physik, Poetik, Rhetorik, Logik und in der hebräische und griechischen Sprache überlassen. (Festschrift 1866, S. 11).

¹⁴ Festschrift 1953, S. 4.

¹⁵ Festschrift 1866, S. 11-12.

¹⁶ Festschrift 1866, S. 16.

Räumlichkeiten der Universität in der Bäckerstrasse 28 frei, wo das Akademische Gymnasium 1756 einzog.¹⁷

Einige Jahre zuvor, 1735, war der Erfolg der Jesuiten erstmals gebremst worden. Kaiser Karl VI. ließ „mit einem allerhöchsten Patent vom 16. November ‚Über die Ordnung und Einrichtung der Schulen‘ einschneidende Änderungen in der Lehrart der Jesuiten vor[...]nehmen und ihre Schulen unter staatliche Oberaufsicht [...] stellen.“¹⁸ Schon vorab hatten die Piaristen 1701 das erste nicht jesuitische Gymnasium gegründet und wurden die geistigen Träger der Gymnasialreform. Unter Maria Theresia verschärfte sich die Schulordnung erneut, und die staatliche Oberaufsicht wurde durch die Gründung einer Studienkommission bzw. ab 1760 Studienhofkommission noch verstärkt. Die Jesuiten bemühten sich zwar, den Anforderungen gerecht zu werden und sich nicht mehr zu verweigern, jedoch ohne Erfolg - am 21. Juli 1773 wurde der Orden durch Papst Klemens XIV. aufgelöst und das Akademische Gymnasium darauf zu einem Staatsgymnasium erklärt.¹⁹ Aufgrund des Mangels an Personal wurden die ehemaligen Jesuiten zu Beginn der Auflösung ihres Ordens nicht gleich aus ihren Ämtern entfernt, sondern sukzessiv durch weltliche Lehrkräfte und Piaristen ausgetauscht. Erst im Jahre 1802 ging das Akademische Gymnasium ganz in die Obhut der Piaristen über. Ab diesem Zeitpunkt waren keine ehemaligen Angehörigen des Jesuitenordens mehr als Lehrer tätig. Nach der Schulreform von 1848 wurde das Akademische Gymnasium von einem sechsklassigen Gymnasium in ein achtklassiges umgewandelt, wodurch der noch unter den Jesuiten eingeführte zweijährige Philosophiekurs als Übergang zum Universitätsstudium wegfiel.²⁰ An dessen Stelle trat die Maturitätsprüfung, die 1851

¹⁷ Festschrift 1953, S. 4. Nach Robert Winter gab es bereits vorweg einen provisorischen Umzug des Gymnasiums in die heutige Postgasse 8-12, da in der Bäckerstrasse – auch im Bereich des Schulgebäudes - jahrelange Um- und Neubauten stattfanden. Eine Datierung zum Umzug in die Bäckerstrasse ist nach Winter nicht möglich, da sämtliche Unterlagen zu den Bautätigkeiten verloren sind. (Winter 1996, S. 21-22); Auch die Festschrift von 1866 spricht ohne Quellenangabe von einem Umzug in das Kollegium im Jahr 1622. (Festschrift 1866, S. 12). Meines Erachtens, datieren die beiden Festschriften lediglich durch die Fertigstellung des neuen Universitätsgebäudes und nicht durch schriftlich belegte Quellen.

¹⁸ Zitat aus: Festschrift 1953, S. 5; Der Grund für das Patent waren Kritiker, die sich „über häufiges Lehrerwechsel, unzureichende vorgebildete Professoren, veraltete und schwerfällige Unterrichtsmethoden und ungeeignete Schulzeiten“ beklagten.

¹⁹ Festschrift 1953, S. 6. Nach der Auflösung des Jesuitenordens mussten neue Lehrpläne geschaffen werden. Der Piaristenpater Gratian Marx legte einen Entwurf vor, der von fast jedem akzeptiert wurde. (Winter 1996, S. 25.) Dies dokumentiert auch die wachsende Bedeutung der Piaristen im Gymnasialwesen. Als genuiner Schulorden waren die Piaristen gegenüber den Wünschen nach neuen, zeitgemäßerer Lehrplänen offener als die Jesuiten.

²⁰ Winter 1996, S. 35-39.

erstmals am Akademischen Gymnasium abgehalten wurde. Ein Jahr später – am 11. Januar 1852 - wurde das Akademische Gymnasium erneut zu einem Staatsgymnasium umdefiniert.²¹

3. Die Genese des Bauprojekts

Zwischen 1756 und 1858 wuchs die Schüleranzahl enorm an. In dem Gebäude der Bäckerstrasse kam es zu einem extremen Raummangel, was dazu führte, dass größere Klassenzimmer in zwei Räume unterteilt werden mussten. Diese ungünstige Situation veranlasste den Direktor des Akademischen Gymnasiums, Dr. Johann Aloys Capellmann, am 22. Februar 1858, einen Brief an den damaligen Statthalter von Niederösterreich zu schreiben.²² Neben dem Bericht zu den Mängeln an dem alten Schulgebäude sind besonders die Bitte und die daraus resultierenden Überlegungen des Direktors zu einem neuen Schulbau interessant. So spricht er schon zu Beginn des Briefes den Gedanken aus, dass man ein neues Gebäude auf dem gerade genehmigten²³ Bauplatz zur Stadterweiterung errichten könnte.²⁴ Capellmann wird zum Ende des Briefes noch konkreter bezüglich eines möglichen Standortes: „Die Herrichtungen eines neuen Gymnasialgebäudes dürfte wohl am zweckmäßigsten in der Nähe des Stuben- oder des Karolinen-Thores geschehen[.]“²⁵ Robert Winter erwähnt mit Recht, dass dieser Vorschlag nicht umsetzbar war, da die Planungen zum Stadtpark am Stubentor bereits im vollen

²¹ Festschrift 1953, S. 9.

²² Der Brief des Direktors ist im vollen Umfang in Robert Winter 1996, S. 70-72 abgedruckt. Bei Planner-Steiner wird das Schreiben auch erwähnt. (Planner-Steiner 1978, S. 11); Neben dem Raummangel kritisierte der Direktor folgendes: die ungenügende Helligkeit in den Räumen des ebenerdigen Stockwerkes, die geringe Heizkraft in den oberen Stockwerken, die beschwerliche, steile Treppe, den schlechten Luftausgleich der Klassenzimmer, die unangenehme Luft durch das Gasbrennen und der Toilette, sowie der Umstand, dass es keinen Pausenhof und eine eigene Aula für Feiern und Prüfungen (Es war zwar der Schule gestattet den Universitätssaal zu nutzen, doch war dies durch terminliche Einigung mit der Universität und dem geringen Platz für die Anzahl der Schüler nur erschwert möglich) gab.

²³ Im Dezember 1857 stimmt Kaiser Franz Joseph der Bebauung der Stadtbefestigung zu. „Notizblatt der Allgemeinen Bauzeitung für die Tagesereignisse im Gebiete des Bauwesens und aller damit zusammenhängenden Fächer“ Wien im Jänner 1858, Band IV., Nr. 11.

²⁴ Winter 1996, S. 70; Planner-Steiner 1978, S. 11

²⁵ Zitat aus: Winter 1996, S. 71; Auch bei Planner-Steiner 1978, S. 11, allerdings schreibt Planner-Steiner, dass der Neubau „zwischen Stuben- und Karolinentor zu errichten“ sei. Das „zwischen“ kommt durch eine Aktennotiz des Unterrichtsministeriums zum Brief des Direktors. (AVA KUM 3997, 10 A-B. 1901).

Gänge waren.²⁶ Neben dem Stuben- und Karolingertor spricht Capellmann auch die mögliche Standortnähe zum neu geplanten Universitätsgebäude am Schottentor an, hält dies jedoch nicht für den geeigneten Platz, da in diesem Bereich dann drei Gymnasien stehen würden.²⁷ Trotz der dramatischen Schilderung der Verhältnisse im Gebäude der Bäckerstrasse durch den Direktor wurde der Antrag auf einen Neubau vorerst abgewiesen.²⁸

Am 7. April 1860 verstirbt der Direktor Capellmann und sein Nachfolger wird am 8. September 1860 Franz Hohegger. Im gleichen Jahr versuchte der neue Direktor mit einem Schreiben an die Staatsregierung, die Situation des Gymnasiums zu verbessern.²⁹ Hierauf bot das Ministerium 1860 dem Akademischen Gymnasium Räumlichkeiten im alten Universitätsgebäude oder im Barbarastift am Dominikanerplatz an.^{30/31} In der Festschrift von 1866 wird dieses Angebot unterschlagen. Der Autor berichtet hingegen, dass kein „dem Staate angehöriges Haus [...] zur Verfügung stand“³² und es nicht möglich gewesen wäre das alte Universitätsgebäude für das Akademische Gymnasium umzubauen.

Im Dezember 1860 kam es zu einem erneuten Schreiben. Diesmal schrieb Hohegger zusammen mit einigen Lehrern an den Staatsrat Freiherr Halbhuber von Festwill, der Leiter der niederösterreichischen k.k. Statthalterei war und bat um eine „unentgeltliche Überlassung eines Bauplatzes auf den Stadterweiterungs-Gründen.“³³ Der Staatsrat schilderte hierauf in einem Schreiben im Jahre 1861 an Alexander Freiherr von Helfert, den Leiter des Ministeriums für Kultus und Unterricht, die bereits von Dr. Capellmann und Hohegger angesprochenen Probleme, erwähnte aber zusätzlich – sicher um die Dringlichkeit eines Neubaus zu unterstreichen – daß bereits die Presse darüber berichten würde. Der Festschrift von

²⁶ Winter 1996, S. 73; Im Jahr 1857 war die Planung zum Stadtpark beschlossen. Elisabeth Springer „Geschichte und Kulturleben der Wiener Ringstrasse“, Wiesbaden 1979, S. 89.

²⁷ Winter 1996, S. 71.

²⁸ Planner-Steiner 1978, S. 11.

²⁹ Festschrift 1866, S. 29-30.

³⁰ Planner-Steiner 1978, S. 11; Der Brief des Ministeriums wird im Aufsatz von Frau Planner-Steiner als Reaktion auf das Schreiben des Direktors Capellmann gedeutet. Dass erst zwei Jahre nach dem Capellmann Schreiben eine Reaktion vom Ministerium kommt, halte ich für unwahrscheinlich. Daher gehe ich davon aus, dass es sich um die Antwort auf das Schreiben von Hohegger handelt.

³¹ Aus den Akten des Ministeriums ist weiter zu entnehmen, dass man über eine Weiternutzung des alten Schulgebäudes als Archiv nachdachte. (AVA KUM 18079, 10 A-B. 1901). Schlussendlich wurden die Räume für die Universität verwendet. (AVA KUM 6225, 10 A-B, 1901).

³² Zitat aus: Festschrift 1953, S. 30.

³³ Zitat aus: Festschrift 1866, S. 30.

1866 können wir entnehmen, dass sich daraufhin der Staatsminister Anton Ritter von Schmerling der Sache annahm und sich an den obersten Leiter der Stadterweiterungskommission wandte.³⁴

Am 12. Januar 1862 überließ Kaiser Franz Joseph ein unentgeltliches Grundstück für den Neubau der Schule auf dem Glacisgrund.³⁵ Die genehmigte Baufläche in der Nähe des Schwarzenbergplatzes betrug 625 Quadratklaffer.³⁶ Auf diesem Bauplatz befand sich bis dahin das Verbrennungshaus (**Abb. 1**), das zur Verbrennung der außer Kraft gesetzten Banknoten verwendet und von den Wienern als „Verbrennhäusel“ oder auch als „Staatspapier Vertilgungssofen“ bezeichnet wurde.³⁷ Das Gelände auf dem sich das Verbrennungshaus befand, lag direkt am Wien Fluß an der Carolinen – Brücke (**Abb. 2**). Da sich dieses Grundstück nicht unweit vom heutigen Schwarzenbergplatz befand, kam es zu einem Antrag des bereits erwähnten Freiherrn von Halhuber, der zu neuen Umstrukturierungen des „Arrangement[s] des Schwarzenbergplatzes“ führte. Dieser Antrag wurde in einer Sitzung der Stadterweiterungs-Commission vom 31. Oktober 1861 zur Sprache gebracht. Weit konnten die Planungen zum Baugelände um den Schwarzenbergplatz noch nicht gediehen sein. Dies bezeugt die Tatsache, dass in dieser Sitzung noch darüber diskutiert wurde, die „Gegengruppe [...] dann eventuell dem Musikverein [zu] überlassen [...]“.³⁸ Auch die spätere Entwicklung des Baugrundes vor dem Schulhaus zeigt deutlich, wie sehr die Planungen für das Gelände um das Akademische Gymnasium im wahrsten Sinne des Wortes noch im Fluß waren:³⁹ Heutzutage befindet sich vor der Hauptfassade des Akademischen Gymnasiums der Beethovenplatz (**Abb. 3**), welcher 1869/70 der Stadt vom Stadterweiterungsfond als provisorisch angelegte Gartenfläche kostenfrei angeboten wurde, jedoch mit der Einschränkung, dass diese Schenkung jederzeit rückgängig gemacht werden konnte. Die Stadt lehnte erst ab, nahm aber 1873 die Schenkung an. Dieses Mal war die

³⁴ Winter 1996, S. 73-74; Festschrift 1953, S. 9-10. Festschrift 1866, S. 30-31. Interessant ist hier auch, dass weder in der Festschrift von 1866, noch in der von 1953 die Rede davon ist, dass bereits der ehemalige Direktor Capellmann um einen Bauplatz bat. In beiden Schriften wird der nachfolgende Direktor Hohegger als Initiator genannt.

³⁵ Planner-Steiner 1978, S.11 (23.1.1862 Z 263/St.M II.); Festschrift 1866, S.31; Winter 1996, S.75-76.

³⁶ Winter 1996, S. 76; Nach ihm sind es ungefähr 2250m².

³⁷ Zitat aus: Mollik, Kurt, Reining, Hermann und Wurzer, Rudolf „Planung und Verwirklichung der Wiener Ringstrassenzone“, in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band III., Textband, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1980, S. 81.

³⁸ Zitat und Informationen aus: Mollik, Reining und Wurzer 1980, S. 231.

³⁹ An der Stelle der heutigen Lothringerstrasse verlief zu diesem Zeitpunkt noch der Wien Fluß.

Übernahme mit der Auflage verbunden, in der Mitte der Gartenfläche einen Freiraum für das Beethovendenkmal zu lassen, das 1880 aufgestellt wurde. Mit der baulichen Erschließung des Platzes wurde der Gartenarchitekt Lothar Abel beauftragt. Abel führte mit seiner Konzeption für den Beethovenplatz, wie auch für die Freifläche vor der Votivkirche, einen neuen Stil in der Platzgestaltung Wiens ein. War man vorher darauf bedacht gewesen, den englischen Vorbildern in der Gartengestaltung zu folgen, wurde nun eine baumlose, mit niedrigen Buschgruppen gestaltete große Rasenfläche favorisiert, welche sich an Achsen orientierte. Bis 1901 war das Beethovendenkmal zur Inneren Stadt ausgerichtet (**Abb. 4**). Nach dem Bau der Lothringer Strasse, der mit der Überwölbung des Wienflusses einherging, wurde das Denkmal um 180 Grad gedreht, so dass es heute zum Boulevard blickt.⁴⁰

In den Jahren 1883 bis 1885 wurde die k.k. Lehrerinnenbildungsanstalt in der Hegelgasse gebaut (**Abb. 3**). In diesem Gebäude wurde eine Bürger- und Volksschule untergebracht. In den gleichen Jahren wurde auch die k.k. Staatsgewerbeschule in der Schellinggasse errichtet. Diese Bauten ergeben zusammen mit der Handelsakademie von 1862 und dem Akademischen Gymnasium ein Bildungszentrum.⁴¹ Dieses Zentrum der Bildungseinrichtungen im Bereich um die Universitätskirche sowie jenen westlich der Seilerstätte zwischen Anna- und Johannesgasse ist nicht das Resultat einer programmatischen Gesamtplanung, sondern entstand erst, als das Akademische Gymnasium bereits errichtet war.⁴²

Überhaupt ist festzuhalten, dass das Gebiet um das Akademische Gymnasium kein von vornherein durchgeplanter Baugrund war, sondern erst in den darauffolgenden Jahren zu wachsen begann und seine Gestalt und Bedeutung im Stadtbild fand. Lediglich ein vorgesetzter Platz (der heutige Beethovenplatz) und die Errichtung der heutigen Lothringer Strasse waren bereits eingeplant, was die Fassadenausrichtung des Akademischen Gymnasiums und das Präsentationsblatt, welches bereits die fertige Strassenzone zeigt (**Abb.55**), bezeugen.

⁴⁰ Mollik, Reining und Wurzer 1980, S. 287-313.

⁴¹ Mollik, Reining und Wurzer 1980, S. 278.

⁴² Mollik, Reining und Wurzer 1980, S. 75-77.

3.1. Auftraggeber und Kostenplanung

Am 27. Mai 1863 stimmte der Kaiser dem Baubeginn zu. Eigentümer des Baugrundes und auch Auftraggeber war die niederösterreichische Statthalterei.⁴³ Mit der Übernahme des Grundstückes in ihr Eigentum waren jedoch einige Verpflichtungen verbunden, die besonders an die Finanzierung des Neubaus geknüpft waren: So war die Statthalterei verpflichtet, das alte Schulgebäude in der heutigen Bäckerstrasse zu verkaufen und mit dem Käuferlös einen Teil der Kosten des Neubaus zu decken. Weiter mussten die Kosten für ein neu zu errichtendes Verbrennungshaus dem k. k. Finanzministerium erstattet werden. Der Rest der Baukosten wurde vom Staat übernommen.⁴⁴

3.2. Architektenwahl

Wie es zu der Wahl Schmidts kam, wird von Ulricke Planner-Steiner wie folgt erklärt: Schmidt wurde 1862 „vom Kunstreferenten des Unterrichtsministeriums Dr. Heider als Architekt vorgeschlagen[,]“⁴⁵ an dessen Spitze Leo Graf Thun stand, der als Förderer Schmidts gilt.⁴⁶ Als ausschlaggebender Fürsprecher kommt Graf Thun jedoch nicht in Betracht, da er schon am 20.10.1860 aus dem Ministerium für Kultur und Unterricht ausgeschieden war.⁴⁷ Tatsächlich spielte Gustav Freiherr von Heider bei der Berufung Schmidts eine entscheidende Rolle. Freiherr von Heider, der gemeinsam mit Schmidt das Bauprogramm für das Akademische Gymnasium 1862 in einem Komitee ausarbeitete,⁴⁸ schätzte das Können des Architekten in besonderem Maße, was in einem Brief des Geistlichen Dr. Franz Bock an Schmidt im Dezember 1856 zum Ausdruck kommt: „Dr. Heider [...],[der] mir gestern bei längerem Besuche sagte, und das ex abrupto: ‚Wir müssen Schmidt als Professor

⁴³ Planner-Steiner 1978, S. 11. (AVA KUM 5776 ex 1863 [25, Wien AG]).

⁴⁴ Winter 1996, S. 76; Hier zeigt sich nun, dass der unentgeltliche Bauplatz nicht so ganz unentgeltlich war, wenn das Verbrennhaus erstattet werden musste. Planner-Steiner erwähnt, dass es in diesem Zusammenhang kurzfristig Unstimmigkeiten über den Besitz des Gebäudes gab. Es war nicht geklärt, ob die niederösterreichische Statthalterei wirklich Besitzer dieses Gebäudes war und somit das Recht zum Verkauf inne hatte. Das Besitzerproblem schien sich jedoch schnell zu Gunsten der Statthalterei gelöst zu haben. Planner-Steiner 1978, S. 11-12 (AVA KUM 6475 ex 1862 [25, Wien AG]).

⁴⁵ Zitat aus: Planner-Steiner 1978, S. 12 (AVA KUM 6475 ex 1862 [25, Wien AG]).

⁴⁶ Ausstellungskatalog 1991, S. 86.

⁴⁷ Christoph Thienen-Adlerflycht „Graf Leo Thun im Vormärz. Grundlagen des böhmischen Konservatismus im Kaisertum Österreich“ Graz, Wien, Köln 1967, S. 199.

⁴⁸ Planner-Steiner 1978, S. 12 (AVA KUM 6475 ex 1862 [25, Wien AG]).

der Architektur an der hiesigen Akademie haben! [...] Sein Plan [zur Votivkirche] war von allen der Vernünftigste.“⁴⁹ In der Festschrift zum vierhundertjährigen Jubiläum der Schule wird als weiterer Mitwirkender bei der Wahl Schmidts ein ehemaliger Schüler der Schule erwähnt: der Staatsminister Anton Ritter von Schmerling.⁵⁰ In der Festschrift von 1866 hingegen wird der Minister als einer der Unterstützer zur Gewinnung eines Bauplatzes genannt.⁵¹

Schmidt, der sich selbst in Gegnerschaft zum herrschenden Architekturgeschmack sah,⁵² hatte also dennoch gewichtige politische Fürsprecher an seiner Seite. Diese Begünstigung von Seiten der Politik erklärt vielleicht auch, warum bei der Bauvergabe auf einen regulären Wettbewerb verzichtet wurde.

3.2.1. Der Architekt Freiherr Friedrich Wilhelm von Schmidt

Über das Leben Friedrich Schmidts wurde bereits zu dessen Lebzeiten berichtet. Die früheste mir bekannte Publikation zur Vita Schmidts findet sich 1875 im dreißigsten Band des „Biographisches Lexikon des Kaiserhauses Österreich“ von Constantin von Wurzbach.⁵³ Die ausführlichste Biographie, so hebt bereits Erwin Neumann hervor, wurde von dem Kunsthistoriker Rudolf von Eitelberger in dem ersten Band „Gesammelte Kunsthistorischen Schriften“ von 1879 verfasst. Die schönste Beschreibung des Lebensweges Schmidts mit autobiographischem⁵⁴ Teil findet sich in Friedrich Pechts Werk „Deutsche Künstler des neunzehnten Jahrhunderts. Studien und Erinnerungen“ von 1881. Aufgrund der Vielzahl der Biographien zu Friedrich Schmidt werde ich mich hier der verschiedensten Schriften bedienen, ohne sie

⁴⁹ Zitat aus: Dr. August Nechansky „Friedrich Schmidts Berufung nach Österreich. Nach Briefen und Papieren aus seinem Nachlaß.“ in: Österreichische Rundschau, Hrsg. Von Dr. Alfred Freiherr von Berger und Dr. Karl Gloffy, Bd. III. Mai-Juli 1905, Wien 1905, S. 73.

⁵⁰ Festschrift 1953, S. 10.

⁵¹ Festschrift 1866, S. 30.

⁵² In späterer Folge wird ein Brief Schmidts zitiert, der dies bestätigt.

⁵³ „Biographisches Lexikon des Kaiserhauses Österreich“, von Constantin von Wurzbach, C.V., Bd. 30, Wien, Zamarski 1875, S. 244-249.

⁵⁴ Pecht schreibt einleitend, dass er Friedrich Schmidt selbst über seine Kindheit und Zeit in Mailand berichten lässt. Pecht, Friedrich „Deutsche Künstler des neunzehnten Jahrhunderts. Studien und Erinnerungen“, Dritte Reihe, Nördlingen 1881, S. 171.

einzelnen zu nennen, und auf Erwin Neumann verweisen, der innerhalb seiner Arbeit eine genauere Aufzählung der biographischen Schreiben auflistet.⁵⁵

Friedrich Schmidt wurde als sechstes Kind einer protestantischen Pastorenfamilie in Frickenhofen im Königreich Württemberg am 22.10.1825 geboren.⁵⁶ Dorthin war sein Vater Johannes Heinrich Schmidt im Jahre 1824 als neuer Pastor der kleinen schwäbischen Gemeinde versetzt worden. Ursprünglich stammte der Vater aus Krummendeich, das zum Herzogtum Bremen gehörte, wohingegen seine schwäbische Mutter in Neubulach im Schwarzwald aufwuchs.

Die architektonische Begabung, die Schmidt bereits durch seinen Großvater, der Hofbaumeister in Hannover war, in die Wiege gelegt wurde, förderte sein Vater schon im Kindesalter, indem er ihm Mathematik- und Zeichenunterricht gab. Auch erlernte Friedrich Schmidt durch seinen Vater die Handhabung von Zimmermannswerkzeug. Nach dem Tod des Vaters 1838 übernahm die Herzogin Henriette von Württemberg die Förderung des heranwachsenden Friedrich. Die Herzogin unterstützte die Ausbildung durch ein vierjähriges Stipendium, das Schmidt gut zu nutzen wusste,⁵⁷ was er der Herzogin auch in Briefen berichtete: „Daher habe ich schon letzten Sommer eines der schönsten Denkmäler dieser Art, den Frauenturm in Eßlingen architektonisch aufgenommen, für welches Werk ich das Glück hatte, nicht wenig Anerkennung zu erhalten [...]“⁵⁸

⁵⁵ Neumann 1952, S. 16-17, Anm. 12; Wenn es zu Widersprüchen innerhalb der mir vorliegenden Biographien kommt oder Zitate von mir verwendet werden, wird von mir mit entsprechenden bibliographischen Angaben darauf hingewiesen. Vorweg möchte ich noch weitere Publikationen erwähnen, die seit der Dissertation Neumanns veröffentlicht wurden und biographische Daten Schmidts bearbeiten: Planner-Steiner 1978, S. 64-65.; Ausstellungskatalog 1991, S. 70-85.; „Aspekte zum Kirchenbau Friedrich Schmidts in Wien“ Diplomarbeit Wien 1993. In dieser Arbeit findet sich nicht eine durchgehende Biographie von der Kindheit bis zum Tode des Architekten, sondern es werden wichtige Einschnitte seines Lebens, die für sein weiteres Schaffen der Autorin wichtig erschienen, erwähnt wie beispielsweise das Unterkapitel „Die Ausbildung Friedrich Schmidts in Stuttgart“, S. 3-5.

⁵⁶ Hinsichtlich des Datums gibt es unterschiedliche Auffassungen. So heißt es im Ausstellungskatalog von 1991 auf Seite 70, dass Schmidt am 23.10 geboren sei. Dieselbe Datierung findet sich auf einem Gedenkstein in Frickenhofen vor dem Geburtshaus des Architekten. In den anderen Biographien wird der 22.10 als Tag seiner Geburt angesehen (**Abb. 5**). Eventuell könnte die Differenz von einem Tag auf Grund der amtlichen Eintragung beruhen. Friedrich Pecht, der in seinem biographischen Künstlerwerk Friedrich Schmidt selbst über seine Kindheit schreiben lässt, druckt dort die autobiographischen Worte „[...] als ich den 22. Oktober 1825 zur Welt kam“. Zitat aus: Pecht 1881, S. 172.

⁵⁷ Nach Friedrich Schmidts Erzählung im Werk Pechts, kam es wie folgt zum Stipendium: Der kranke Vater reiste zur Erholung mit seiner Gattin nach Wildbad, wo er in einem Gasthof verstarb. Die Herzogin, die gerade an jenem Tag in diesem Gasthaus eintraf, bot der Mutter Schmidts ihre Hilfe an. Die Mutter gedachte ihres Sohnes Friedrich und bat die Herzogin um finanzielle Unterstützung, damit er sein Studium beenden könne. Pecht 1881, S. 176.

⁵⁸ Das Zitat stammt aus einem Brief, den Schmidt 1843 an die Herzogin schreibt. Abgedruckt ist ein Teil des Briefes. (Nechansky 1905, S. 20). Schmidt überzeugt mit den Zeichnungen den Dombaumeister Zwirner und erhält eine Stelle am Kölner Dom als Bauzeichner.

In den Jahren 1838 bis 1840 besuchte Schmidt die Realschule in Stuttgart, wofür er zuvor in Schorndorf die Lateinschule absolvierte.⁵⁹ Nach seiner schulischen Ausbildung durchlief Schmidt eine dreijährige Lehrzeit (1840-43)⁶⁰ am Stuttgarter Polytechnikum. Seine dortigen Lehrer Gustav Adolf Breymann, Fischer und Johannes Matthäus Mauch unterstützen ihn mehr oder weniger in seiner Vorliebe für die Gotik.⁶¹ Besonders Mauch⁶² unterstützte Schmidt in seiner Begeisterung für die Gotik. Er unterrichtete ihn in der Geschichte monumentaler Baukunst und dem Modellieren und Zeichnen von Ornamenten. Bei August Köstlin heißt es: „Er [Mauch] förderte in seinem Liebling Schmidt dessen Vorliebe für die alte „deutsche“ Kunst[...].“⁶³

Neben dem Studium am Polytechnikum lernte er beim Steinmetzmeister Carl Heinisch, der ihn als Gesellen freisprach ehe er nach Köln ging. 1843 traf Friedrich Schmidt in Köln ein und trat der neugegründeten Dombauhütte als Steinmetz bei, um schon nach kurzer Zeit im Bereich der Bauzeichner „zum Palier ernannt[...] Stufe um Stufe bis zum Werkmeister vor[zu]rücken.“⁶⁴ In den Kölner Jahren (1843-1858) wurde aus dem einstigen evangelischen Steinmetz ein Katholik⁶⁵ und Baumeister,

⁵⁹ Bei Ulrike Planner-Steiner wird Wildbad anstelle Stuttgarts als Ort der schulischen Bildung Schmidts angegeben. Hier verwechselt die Autorin die Namen. Bei Wildbad handelt es sich um einen Erholungsort zu dem Schmidts Vater als er erkrankt mit seiner Gattin reist. Planner-Steiner 1978, S. 64.

⁶⁰ Wurzbach gibt das Jahr 1839 hinsichtlich Schmidts Beginn am Polytechnikum an, sowie eine vierjährige Lehrzeit in Stuttgart. Wurzbach 1875, S. 244.

⁶¹ Fischer als Vorstand des Polytechnikums und klassischer Architekt hatte Schmidt versucht von der Gotik abzuraten. Da dieser jenen Rat für vollkommen unangebracht empfand, nahm er nur noch am Unterricht Mauchs teil, der seiner Meinung nach toleranter war. In Schmidts Lehrzeit war die Gotik als fester Unterrichtsstoff an architektonischen Lehrstuben eher eine Ausnahme.

⁶² Auch wenn Mauchs Interessengebiet eher in der Baukunst der Antike, Renaissance und des Klassizismus lag, war er dem Mittelalter nicht so abgeneigt wie manch anderer Architekt dieser Zeit. Dies bezeugt eine 1849 publizierte Abhandlung über die mittelalterlichen Baudenkmäler Württembergs, die in Stuttgart erschien.

⁶³ Zitat aus: „Nachruf auf Friedrich Schmidt“ von August Köstlin in: „Förster's Allgemeiner Bauzeitung“, Nr. 56, 1891, S. 10.

⁶⁴ Zitat aus: Pecht 1881, S. 180. Durch diese Tätigkeit hatte Schmidt die Möglichkeit sich Köln und seinen Bauten intensiver zu widmen. Dies war sicher auch hinsichtlich des Akademischen Gymnasiums von Vorteil, was ich in späterer Folge noch veranschaulichen werde.

⁶⁵ Sein Religionswechsel 1858 hatte sicherlich nichts mit dem zu tun, was er in der Pecht - Schrift angibt (Zitat: „Da ich nun die liberale Gesinnung, Geist und Humor, Phantasieeichtum, Tiefe und Gedankenfülle immer auf der katholischen Seite, auf jener der damaligen preußischen Bureaukratie nur Steifheit und Nüchternheit fand, - war es da ein Wunder, wenn ich mich nach und nach so von jener angezogen fühlte, daß ich als junger glühender Romantiker ihr zuletzt auch öffentlich angehören wollte und zu ihr übertrat?“ aus: Pecht 1881, S. 180.), sondern vielmehr damit, dass es ihm beruflich von Nutzen war. Denn zum Einen wurde in Köln der Katholik Vincenz Statz oftmals bei Bauaufträgen bevorzugt und zum Anderen fragt auch Dr. Heider in dem bereits zitierten Briefauschnitt von Bock an Schmidt: „Ist er bereits katholisch? Hat er seine Staatsexamen gemacht?“. Diese Fragestellung kommt nur auf Grund des Wunsches von Heider Schmidt an die Wiener Akademie zu holen. Nechansky

sowie ein verheirateter Mann und Vater.⁶⁶ Natürlich verhalfen die fünfzehn Jahre in Köln Schmidt auch zu einem stetig wachsenden Ansehen im deutschsprachigen Raum, so dass er 1851 ein eigenes Baubüro eröffnete.⁶⁷ Seine erste selbständige Arbeit schuf er 1852 noch vor seiner Baumeisterprüfung: eine gotische Kirche in Quedlinburg. Die erste Arbeit für die Habsburger errichtete Schmidt 1854 in Bensberg bei Köln, nämlich ein Denkmal für die 1794 bei Aldenhoven und Jemappes verwundeten und in Bensberg verstorbenen österreichischen Soldaten.⁶⁸ Im selben Jahr beteiligte sich Schmidt auch an dem Wettbewerb um die Votivkirche. Im Jahre 1854 wurden Schmidts Bemühungen, Köln als Ort ohne Zukunft⁶⁹ zu verlassen, immer deutlicher. Das belegen seine Teilnahme am erwähnten Wettbewerb in Wien,⁷⁰ als auch seine Bewerbung am Karlsruher Polytechnikum.⁷¹

3.2.2. Berufung nach Österreich

1857 wurde Friedrich Schmidt in die Mailänder Akademie und somit in den Österreichischen Staatsdienst aufgenommen.

Wie es zu der Berufung Schmidts in den Österreichischen Staatsdienst kam, wird in der Forschung unterschiedlich interpretiert: Bei Planner-Steiner sind es der Erzherzog Maximilian und Kultusminister Thun-Hohenstein, die Schmidt in den Österreichischen Staatsdienst erhoben. Im Wiener Ausstellungskatalog hingegen werden das gute Wort des Kölner Geistlichen Dr. Franz Bock und Schmidts

1905, S. 73. Nach Planner - Steiner konvertierte Schmidt erst in Mailand zum katholischen Glauben. Planner-Steiner 1978, S. 64. Wie sie zu dieser Annahme kommt, ist nicht bekannt.

⁶⁶ 1848 Prüfung zum Maurer- und Steinmetzmeister, 1849 wurde die Ehe mit Katharina Mohr, einer Schwester eines befreundeten Dombildhauers, geschlossen. 1850 kam sein Sohn Heinrich zur Welt und im November 1856 absolvierte Schmidt an der Bauakademie in Berlin die Baumeisterprüfung. Schmidt wird noch Vater einer Tochter.

⁶⁷ Hauptarbeiten waren Altäre, Grandenkmäler oder Ausbesserungen von Kirchenfenstern. Zwischen 10 bis 15 Gesellen waren für ihn tätig.

⁶⁸ Der Auftrag wurde zuvor dem Dombaumeister Zwirner angeboten. Jener lehnte auf Grund der Spannungen zwischen Preußen und Österreich ab, empfahl jedoch Friedrich Schmidt für diese Arbeit. Für die Ausführung dieses Denkmals erhielt er das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens. 1855 erhielt Schmidt noch den Roten Adlerorden IV. Klasse für seine Tätigkeiten am Kölner Dom.

⁶⁹ Trotz der bereits schnellen Verbreitung von Friedrich Schmidts künstlerischem Können, kommt Schmidt nicht über die Anstellung als Werkmeister heraus. Nechansky vermutet, dass Zwirner in „Vorurteilen des preußischen Beamtentums befangen“ war. Zitat aus: Nechansky 1905, S. 22.

⁷⁰ Mit der Teilnahme an diesem Wettstreit steigt Schmidts Bekanntheitsgrad in Wien.

⁷¹ Überraschenderweise kommt es nicht zur Berufung an das Polytechnikum, obwohl Schmidt fest damit gerechnet haben muss, was ein Brief an seinen Bruder bezeugt: „[...] [es] fehlt zu dem ganzen nur die Ernennung vom Regenten, welche nicht ausbleiben wird.“ Zitat aus: Nechansky 1905, S. 22.

Tätigkeiten aus dem Jahre 1854 als Argumente für seine Berufung genannt. August Nechansky wiederum rekonstruiert 1905 in einem Zeitungsartikel der „Österreichische Rundschau“ die Berufung Schmidts nach Österreich anhand des brieflichen Nachlasses des Architekten. Auch wenn der Nechansky Text an einigen Stellen sicher zu emotional geschrieben ist, ist er durch seine Quellenverwendung der aufschlussreichste Aufsatz zur Berufung Schmidts in den Österreichischen Staatsdienst, weshalb ich mich im Folgenden besonders auf seinen Text stützen werde.⁷²

In der Berufung ist der Geistliche Dr. Bock sicher einer der engagiertesten Helfer Schmidts. Aus Briefen im Dezember 1856 des Geistlichen an Schmidt während eines Wienaufenthaltes geht hervor, dass er sich gezielt mit wichtigen politischen Männern traf, die zur Berufung Schmidts hilfreich sein konnten: „Auf Sonntag 5 Uhr habe ich eine Einladung von dem Kultusminister Thun erhalten, [...]. Hier wird sich Gelegenheit finden, für Ihre spätere einflussreiche Stellung in Wien etwas zu tun.“⁷³ In einem anderen Brief von Bock an Schmidt vom 28. Dezember 1856 heißt es, dass Graf von Thun dem Geistlichen berichtet habe, dass drei Professorenstellen für Architektur zu besetzen seien. Eine Stelle befände sich in Mailand, eine zweite in Venedig und eine dritte Stelle in Wien. Dr. Bock schreibt weiter, dass der Graf bereits an Schmidt bezüglich der Berufung nach Wien gedacht habe. Im weiteren Verlauf des Briefes schreibt Bock seinem Freund Schmidt, dass Thun ihn bereits bat zu fragen, ob er (Schmidt) Interesse für diese Stelle hätte und dass er (Bock), im Falle Schmidt wolle die Stelle, auch auf den Direktor der Wiener Akademie, Herrn Ruben, ohne Schwierigkeiten einwirken könnte. Neben der Berufung als Professor stellt Dr. Bock Friedrich Schmidt schon eine handvoll Kirchen in Aussicht, die in näherer Zeit errichtet werden sollten und deren Finanzierung teilweise bereits gesichert war. Trotz der Befürworter Schmidts war die Berufung nach Wien nicht so leicht wie der Geistliche sich das vorgestellt hatte, denn die Verehrer Schmidts unterschätzten den Einfluß der Professoren der Wiener Akademie, die gegen eine Berufung eines vierten Professors für Architektur waren.⁷⁴ Schmidt wird am Ende dieses enttäuschenden Briefes vom Februar 1857 mit den Worten getröstet: „Ihre Freunde und Verehrer hier

⁷² Planer-Steiner 1978, S. 64; Ausstellungskatalog 1991, S. 74; Nechansky 1905, S. 20-24, 71-80 und S. 110-115. Nechansky unterlässt es leider durchgehend genau Angabe zu den Quellen zu machen, so dass es dem Leser nicht möglich ist, eine der Quellen im Original zu studieren.

⁷³ Zitat aus: Nechansky 1905, S. 72.

⁷⁴ Nechansky 1905, S. 73-75.

in Wien, wozu ich besonders Kranner, Eitelberger, Dr. Heider, Graf Franz Thun, Dr. Weiß und den Akademiedirektor Ruben [...] zähle, werden ihr Projekt [Schmidt nach Wien zu holen] nicht fahren lassen und [...]. [Schmidt solle] die weitere Entwicklung ruhig abzuwarten [...] [.]“⁷⁵

Erst im August desselben Jahres kommt es zu neuen Verhandlungen bezüglich Schmidts Zukunft im Österreichischen Staatsdienst. Graf Franz Thun schreibt im Auftrage seines Bruders Leo an Schmidt mit der Frage, ob Schmidt noch interessiert sei, die freie Stelle an der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste anzutreten. So schön auch der Brief des Grafen für Schmidt geklungen haben mag, so desillusionierend ist der zweite Brief des Grafen, den dieser nur zwei Tage später am 13. 8. 1857 an Schmidt sendet: „Im Nachtrage zu meinem gestern abgegangenen Briefe, glaube ich [ist] es besser, Sie doch noch zu bitten, Ihre Berufung, falls Sie einwilligen, noch nicht als abgemacht anzusehen.“⁷⁶ Die schon wackelige Berufung nach Wien wurde mit dem Besuch des Grafen Franz Thun in Köln vorerst zum Einsturz gebracht und man einigte sich auf die im ersten Brief des Grafen angesprochene zeitweilige Berufung als Professor für Architektur an der Mailänder Akademie. Der genaue Grund, warum Schmidt vorerst nicht nach Wien berufen wurde, bleibt unbeantwortet, dafür wurde am 13. November 1857 aus der zeitweiligen eine unbegrenzte Berufung nach Mailand.⁷⁷

Am 16. März 1858 reist Schmidt über Wien und Venedig nach Mailand, um dort mit anfänglichen Schwierigkeiten⁷⁸ sich der Lehre an der Akademie zu widmen. Neben der lehrenden Tätigkeit führte Schmidt auch Restaurierungen durch.⁷⁹ Auch außerhalb Italiens tat Schmidt alles, um seinen Namen noch stärker in Fachkreisen bekannt zu machen, als er überhaupt schon war. So gewann er den ersten Platz

⁷⁵ Zitat aus: Nechansky 1905, S. 75.

⁷⁶ Zitat aus: Nechansky 1905, S. 77.

⁷⁷ Nechansky 1905, S. 75-78.

⁷⁸ Die Begrüßung seiner Schüler in der ersten Stunde war nach Schmidts Schilderungen alles andere als herzlich, was sich aber schnell änderte. „[...] in meinen künftigen Lehrsaale einführte, wo einige zwanzig erwachsene junge Herren, meine künftigen Schüler, mich erwarteten. Zu dem Ende hatten sie sich demonstrativ auf den erhöhten Theil der Bänke gesetzt, rauchten ihre langen Rattenschwänze und sahen, mit den Beinen schlenkernd, mit frechem Übermuth mir in's Gesicht, neugierig erwartend, was der verachtete Tedesco nun wohl anfangen werde. [...] am dritten Tage stunden die jungen Herren alle mich respektvoll erwartend auf den Füßen und die Rattenschwänze waren ganz verschwunden, [...]“ Zitat aus: Pecht 1881, S. 181 - 182.

⁷⁹ Zu nennen wären hier: S. Ambrogio in Mailand, S. Giacomo maggiore in Vicenza, S. Maria dell Orto in Venedig oder auch SS. Maria e Donato in Murano. Neben diesen Bauten entwarf Schmidt noch eine Umgestaltung der Fassade und einen Campanile für den Mailänder Dom.

beim Wettbewerb zum Berliner Rathaus und entwarf die ersten Ideen zur Wiener Pfarrkirche Maria im Siege, die trotz der frühen Planungsphase erst 1868 bis 1875 ausgeführt wurde.⁸⁰ Einem Freund schreibt Schmidt zum Wiener Kirchenentwurf: „Erhält dieser Entwurf die Allerhöchste Genehmigung, so werde ich wohl alle Jahre ein paar Mal nach Wien müssen, bis ich hängen bleibe.“⁸¹

Durch den Kriegsausbruch im April 1859 kommt es für Friedrich Schmidt früher als geglaubt zum „Hängenbleiben“ in Wien. Trotz der Bemühungen der Italiener verlässt Schmidt am 6. Juli desselben Jahres die Stadt. Schmidt erhielt zwar die Anweisung nach Wien zu kommen, allerdings war seine Professur an der Akademie der Bildenden Künste im Fach der mittelalterlichen Kunst nicht gesichert. Ganz im Gegenteil, dort versuchte man erneut Schmidt fernzuhalten und ihn lieber weit weg an der Akademie in Venedig unterzubringen. Graf Leo Thun aber versorgte Schmidt mit Bauaufgaben wie jene zur Lazaritenkirche oder auch mit dem Auftrag zur Ausarbeitung der Detailpläne für die Fünfhausener Kirche in Wien. Währenddessen bemühte er sich um die erneute Zustimmung des Kaisers zur Berufung, indem er von Schmidt in den höchsten Tönen berichtete: „Schmidt [...] ist aber besonders im Fache der Gotik, wenn nicht der Erste, so doch sicher eine der ersten Notabilitäten Deutschlands[...].“⁸² Die Zustimmung des Kaisers erfolgte am 11. November 1859.

In Leo Graf Thun, seinem Bruder Franz, sowie dem Kardinal Rauscher⁸³ und dem Kunsthistoriker Rudolf von Eitelberger fand Friedrich Schmidt Förderer und Unterstützer und in Wien seine endgültige Heimat⁸⁴ wie Schmidt selbst zwei Jahre nachdem er Köln verlassen hatte, feststellte: „Aus meinem ziemlich beschränkten Verhältnissen in Köln, wo ich am Dome wie eine Austernschale angewachsen war, bin ich hinausgeschleudert worden auf die offene See des Lebens, gewaltsam

⁸⁰ 1857 wurde das Berliner Rathaus ausgeschrieben. Friedrich Schmidt erhält erst ein Jahr darauf die Nachricht, dass er den ersten Platz gewonnen hat. Die ersten Pläne für die Wiener Kirche fertigt Schmidt 1858 an. Ausstellungskatalog 1991, S. 104-105 und S. 164.

⁸¹ Zitat aus: Nechansky 1905, S. 111.

⁸² Zitat aus: Vortrag Thuns am 31. Oktober 1859, gedruckt im Ausstellungskatalog 1991, S. 74.

⁸³ Besonders Kardinal Rauscher wird in der Forschungslage immer als derjenige angeführt, dem Schmidt die Kirchaufträge in Wien verdankte.

⁸⁴ 1864 nimmt Schmidt die österreichische Staatsbürgerschaft an. Er stieg in den drei Jahrzehnten die er bis zu seinem Tod am 23.01.1891 in Wien verbrachte in verschiedene Positionen auf und trat verschiedensten Vereinen bei. Zu nennen sind: 1860 Ernennung zum Mitglied der Baukommission von St. Stephan, Beitritt der Centralkommission für Baudenkmäler (in kürzester Zeit wird Schmidt eine der führenden Autoritäten bei Fragen zur Denkmalpflege für die österreichische - ungarische Monarchie), 1863 Ernennung zum Dombaumeister, 1883 Ehrenbürger der Stadt Wien, 1886 Erhebung in den Freiherrenstand, 1888 Mitglied im Herrenhaus.

änderte sich meine ganze Lebensrichtung, die ich bis dahin eingeschlagen hatte; ich der deutsche Steinmetz, musste nach Italien kommen, um dort Baukunst zu lehren und kaum, daß ich mich in der neuen Lage zurechtfinde, werde ich von dem Kriegsgewitter hinweggeblasen, um hier meine Bauhütte aufzuschlagen.“⁸⁵

4. Das Bauprogramm und seine Umsetzung

In seiner neuen Heimatstadt Wien stellt das Akademische Gymnasium Schmidts Auftakt zum Profanbau dar. Für seinen ersten Profanbau in Wien wurden folgende Räumlichkeiten u. a. durch Friedrich Schmidt und den Kunstreferenten des Unterrichtsministeriums Dr. Gustav von Heider als ein Muss 1862 ins Bauprogramm aufgenommen: fünf große und sieben kleine Klassenzimmer, ein Physiksaal, ein Naturgeschichtesaal nebst Kabinett, ein Zeichensaal, eine Turnhalle, eine Bibliothek, ein Lesezimmer, ein Chemielabor, eine Direktorenkanzlei und ein Konferenzzimmer; weiter sollten noch eine Direktions- und Schuldienervohnung eingeplant werden.⁸⁶ Interessanterweise wird in der Festschrift von 1866 mitgeteilt, dass der Direktor des Akademischen Gymnasiums beauftragt wurde, ein Bauprogramm mit den erforderlichen Räumen auszuarbeiten. Darauf wurde das Programm erst einer Kommission der Niederösterreichischen Statthalterei vorgelegt, deren Vorsitz Freiherrn Halbhuber von Festwill inne hatte, um es anschließend von der Fachkommission des Staatsministeriums unter Vorsitz des Ministerialrates Dr. Klemann endgültig festzusetzen.⁸⁷

Obwohl in der Planung zum Neubau erwähnt wurde, dass der Bau „monumental, [...] zweckentsprechend und ohne überflüssigen Aufwand“⁸⁸ errichtet werden soll, hielt sich Schmidt lediglich bei der äußeren Gestaltung des Baues weitgehend an diesen Vorsatz. Das Innere hingegen ist nicht allein nur durch das verwendete Material.⁸⁹

⁸⁵ Zitat aus: Nechansky 1905, S. 114-115. Leider lässt Nechansky den Leser im Unklaren bei welchem Anlass oder an wen Friedrich Schmidt diese Worte schreibt.

⁸⁶ Planner-Steiner 1978, S. 12, Anm. 17.

⁸⁷ Festschrift 1866, S. 32.

⁸⁸ Zitat aus: Planner-Steiner 1978, S. 12. (AVA KUM, 6475 ex 1862 [25, Wien AG])

⁸⁹ Eine genaueste Aufzählung des verwendeten Materials in und am Gebäude findet sich bei: Alois Kieslinger „Die Steine der Wiener Ringstrasse. Ihre technische und künstlerische Bedeutung“ in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band IV., Textband, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1972, S. 319-320.

Kupfer, rheinischem Schiefer, Kaiser- und Wöllersdorfer⁹⁰ - oder Möllersdorfer⁹¹ Stein, sondern auch durch das Kunsthandwerk, wie z.B. die Bleifassungen der Fenster, die Polychromierungen der Gänge und die verschieden gefassten Schlusssteine oder auch die Glasmalerei von hoher Qualität. Der Festsaal mit seiner bogenförmigen und bemalten Holzdecke, den geschnitzten Engelsfiguren und den Marmorsäulchen ist dann schlussendlich der Inbegriff des „überflüssige[n] Aufwand[es]“⁹² für den Schmidt durch die erhöhten Baukosten 1868 vom Ministerium kritisiert wird: „[Schmidt hat] sich von der Vorliebe für sein Werk in gutem Glauben, dass es seine Aufgabe sei, das Beste für den abgesehenen Zweck zu schaffen, fortreißen lassen.“⁹³

4.1. Die politischen Regelungen zum Schulbau und ihr Einfluß auf die Bauplanung

Ein kurzer Einblick in die politische und gesetzliche Regelung zum Schulbau in Österreich soll verdeutlichen, dass Friedrich Schmidt in seinem Planen und Entwerfen zum Akademischen Gymnasium keinen Gesetzesvorlagen unterworfen war und das Bauprogramm vor allem durch den Raummangel im alten Schulhaus in der Bäckerstrasse zusammengestellt wurde.

Hatte man in Österreich erstmalig 1770 versucht, eine Schulpflicht durchzusetzen⁹⁴ und 1774 im Zuge einer Schulreform in jeder Pfarre eine Volksschule eingerichtet,⁹⁵ so kam es erst Anfang des 19. Jahrhunderts zur einer gesetzlichen Regelung des Schulbaus. In der sogenannten „Politischen Verfassung der deutschen Schulen in den k. und k.k. deutschen Erbstaaten“ von 1805/06 wurde erstmals eine Trennung zwischen Schul- und Wohnstube festgeschrieben.⁹⁶ In der Verfassung heißt es diesbezüglich: „Und da es nötig ist, dass die Schüler durch die häuslichen Geschäfte des Weibes, der Kinder und Dienstleute des Schullehrers nicht gestört werden, dass

⁹⁰ Planner-Steiner 1978, S. 12.

⁹¹ Festschrift 1866, S. 36.

⁹² Zitat aus: Planner-Steiner 1978, S. 12. (AVA KUM, 6475 ex 1862 [25, Wien AG]).

⁹³ Zitat aus: Planner-Steiner 1978, S. 12. (AVA KUM, 5671 ex 1868 [25, Wien AG]).

⁹⁴ Lydia Edlinger „Der Österreichische Schulbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Beispiele aus dem Gebiet des heutigen Österreich“ Diplomarbeit, Wien 2003, S. 5.

⁹⁵ „Berndorf und seine Schulen. Ein Streifzug durch Berndorf.“ von Christine Ilg, Immenstadt i. Allgäu 2005, S. 39.

⁹⁶ Edlinger 2003, S. 6.

mithin das Schulzimmer durchaus nicht zu einem anderen Gebrauche als Unterrichte diene, so muß dasselbe überall von der Wohnung des Lehrers abgesondert seyn.“⁹⁷ Diese notwendige Raumtrennung kann als der erste Schritt zum selbstständigen Schulhaus gesehen werden. Der Verfassung wurden sieben Musterrisse zum Schulbau beigelegt (**Abb. 6**). Neben Regelungen zur Leitung des Schulwesens, der Schulpflicht und der Lehrpläne, findet man auch Bestimmungen zum Sanitätsbereich und zum Standort eines neuen Unterrichtsbaus: „Den Schulgebäuden, die neu ausgeführt werden, soll [...] auch darauf gesehen werden, dass sie auf einem schicklichen Platze, auf gutem, trockenem Grunde, nicht im Sumpfe, nicht im Wasser [...], sondern wo es gesund und luftig ist [errichtet werden].“⁹⁸

Für Wien kam es erst 1863 durch den Wiener Gemeinderat zu neueren und detaillierteren Baubestimmungen: Neben dem wichtigen Punkt, dass ab nun in jedem Wiener Gemeindebezirk eine Bürgerschule zu stehen hatte, wurden Angaben zur Größe des Baues und zu den erforderlichen Räumen gemacht. Ebenso wurde festgelegt, dass die Stiegen und Gänge aus feuerfestem Steinmaterial bestehen mußten⁹⁹ und dass eine kostengünstige Versorgung des Schulgebäudes mit Trink- und Nutzwasser vorhanden sein sollte.¹⁰⁰

Auch wenn der Wiener Gemeinderat diese ersten Bestimmungen bereits 1863 beschloß, so kam es erst 1869 und, darauf aufbauend, in ergänzenden gesetzlichen Regelungen 1873 zu dem offiziellen, für das ganze österreichische Schulwesen und seine Schulbauten geltenden Reichsvolksgesetz, das detaillierte Vorschriften zum Bau von Schulgebäuden enthielt.¹⁰¹ Dass es erst Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts zu genaueren Bestimmungen für ganz Österreich kam, erklärt sich daraus, dass erst ab diesem Zeitpunkt vermehrt Schulbauten errichtet wurden.¹⁰²

Hinsichtlich des Akademischen Gymnasiums scheinen die Bestimmungen von 1863 keine großen Auswirkungen auf die bauliche Planung gehabt zu haben. Das bereits

⁹⁷ Zitat aus: Edlinger 2003, S. 8.

⁹⁸ Zitat aus: Edlinger 2003, S. 8.

⁹⁹ Stein als Material hatte neben dem Brandschutz, der geringeren Abnutzungerscheinung, sowie der einfacheren und günstigeren Reinigung auch den Vorzug, dass es lärmdämmender war als Holz. Gerade in einem Schulhaus, indem es weitgehend still zu Unterrichtszeiten sein sollte, war dies von großem Vorteil.

¹⁰⁰ Edlinger 2003, S. 85 und S. 89.

¹⁰¹ Edlinger 2003, S. 13-14.

¹⁰² Allein nur an Mittelschulen zählt man 1866 noch 12 in Wien, während es 1873 bereits 19 Mittelschulen gibt. Schimmer 1866, S. 156-157 und Meyers Reisebücher 1873, S. 406.

1862 erstellte Bauprogramm, an dem Schmidt persönlich mitwirkte, wurde keinen nennenswerten Veränderungen im Grundriss oder der Raumfolge unterzogen. Auch gesetzliche Vorbilder aus dem Ausland kommen nicht in Betracht. Das Ausland war bezüglich grundlegender Gesetze im Schulbau nur geringfügig schneller als Österreich und war eher nicht vorbildgebend für das Akademische Gymnasium. Die ersten Länder, die eine Bauordnung erließen, waren die Schweiz und Belgien im Jahre 1852. Darauf folgte Frankreich 1858. In den deutschen Ländern machte Preußen 1868 den Anfang. Das Schlusslicht bildete Hessen 1876.¹⁰³

Die Vorgaben, an denen sich Schmidt zu orientieren hatte, waren weniger gesetzlicher als praktischer Natur und ergaben sich aus den projektspezifischen Anforderungen des Direktors, des Lehrkörpers und des Unterrichtsministeriums, das in der Person von Heider unmittelbar an den Planungen beteiligt war. So wird in einem Schreiben des Direktors Dr. Capellmann von 1858 an den k.k. Statthalter von Niederösterreich¹⁰⁴ die Notwendigkeit eines Festsaaes unmissverständlich klargestellt: „Ein Local zu öffentlichen Prüfungen und Schulfeyerlichkeiten ist gar nicht vorhanden; die Benützung des universitäts-Consistorialsales zu solchen Zwecken ist mit großer Schwiegrigkeit und Unbequemlichkeit verbunden, oft auch gar nicht möglich, und eine angemessene Ordnung des ganzen so zahlreichen Gymnasiums ist in dem genannten Sale gar nicht herzustellen.“¹⁰⁵ Tatsächlich verfügte das alte Gymnasium nicht über eine entsprechende Räumlichkeit, weshalb man für größere Anlässe auf den Festsaal der Universität ausweichen musste, was zu organisatorischen Problemen führte. Ebenso hebt Capellmann in seinem Schreiben die Wichtigkeit eines Pausenhofes hervor. Er weist darauf hin, dass es keinen „freie[n] Platz zur Bewegung der Jugend in den Minuten des Respiriums“ gibt und „schmerzlich vermisst“ wird.¹⁰⁶ Auch diese Überlegung scheint in die Planung eingeflossen zu sein. Als Pausenhof bot sich damals wie heute der Innenhof des Neubaus des Akademischen Gymnasiums an, sowie der Beethovenplatz vor der Hauptfassade des Gymnasiums. Der Beethovenplatz wurde aus diesem Grund provisorisch hergerichtet, bis er 1880 umgestaltet und das Beethovendenkmal aufgestellt wurde.¹⁰⁷

¹⁰³ Edlinger 2003, S. 14.

¹⁰⁴ Der gesamte Brief ist bei Robert Winter abgedruckt. (Winter 1996, S. 70-72).

¹⁰⁵ Zitat aus: Winter 1996, S. 71.

¹⁰⁶ Zitate aus: Winter 1996, S. 71.

¹⁰⁷ Mollik, Reining und Wurzer 1980, S. 297 und 304.

5. Baubeschreibung

Mit der folgenden Baubeschreibung soll der realisierte Neubau des Akademischen Gymnasiums dem Leser vorgestellt werden. Dadurch soll das Auge des Lesers geschärft werden, um den späteren Analysen des Entwurfmaterials, sowie der Vorstellung möglicher Inspirationsquellen Schmidts in dieser Arbeit besser folgen zu können. Im Besonderen werden im späteren Verlauf der vorliegenden Arbeit verschiedene Planungsvarianten und Vorbilder für die Hauptfassade, den Turm des Innenhofes und den Festsaal vorgestellt. Aber auch andere Bereiche des neugotischen Schulhauses wie die Kapelle oder das Stiegenhaus und plastische Dekorationsstücke wie der Brunnen, werden in späterer Folge auf ihre Entwicklungschronologie im Entwurfsmaterial untersucht.

Der dreigeschossige neugotische Neubau des Akademischen Gymnasiums wurde in den Jahren 1863 bis 1866 errichtet. Der von allen vier Seiten sichtbare Bau wird von vier Gesimsen horizontal gegliedert und hat ein schlichtes Äußeres (**Abb. 7**). Die Seitenfassaden sind lediglich durch jeweils einen Strebepfeiler, sowie einen Seitenrisaliten mit Spitzbogeneingang aufgelockert. Die Fenster sind rechteckig. Lediglich die Risalitfenster der Stiegehäuser haben mit Masswerk verzierte Spitzbögen. An den Ecken dieser Seitenrisalite befinden sich kleine Steinfiguren, die an die Wasserspeier der Kathedralen erinnern, aber nicht deren Funktion haben. Die Rückfront des Akademischen Gymnasiums (**Abb. 8**) ist durch zwei Giebel an den Seiten gekennzeichnet. Diese giebelbekrönten Seiten sind durch Strebepfeiler flankiert und erscheinen dadurch wie zwei Seitenrisalite. Der siebenachsige Mittelteil der Rückfront besitzt einen Spitzbogeneingang, der als Zufahrt zum Innenhof fungiert.

Die siebenachsige Mittelgruppe der zum Stadtpark ausgerichteten Hauptfassade (**Abb. 9**) ist charakterisiert durch eine reich dekorierte architektonische Gestalt. Die Fassade wird gegliedert durch acht vorspringende Strebepfeiler, die mit Fialen bekrönt sind. Diese wiederum sind oberhalb des Dachtraufs optisch durch reich ausgestattete Giebel verbunden. Der mittlere, nach vorne gerückte Giebel, der von zwei Fialen

flankiert wird, präsentiert den österreichischen Doppeladler,¹⁰⁸ wohingegen die nach hinten versetzten weiteren sechs Giebel Raum für zwei kleine Balkons¹⁰⁹ schaffen (**Abb. 10**). Besondere Präsenz hat der zweite Stock mit dem großen Festsaal. Es präsentiert sich nach außen mit acht Spitzbogenfenstern von jeweils voller Geschoßhöhe. Über jedem dieser Fenster sind jeweils drei Wappen der insgesamt 21 Kronländer¹¹⁰ angebracht, während die Spitzbögen jeweils von einem steinernen Porträt bekrönt werden (**Abb. 11**). Unterhalb dieser Fensterzone verläuft ein florales Friesband, welches den gesamten Bau umrundet. Weitere horizontale Akzente werden gesetzt durch die Gesimsleiste mit Knospenmotiven im ersten Geschoß, die Vierpassmusterung der Balustrade des Balkons, sowie durch das darunter liegende Blätterrankenfries. Die dreiteilige und spitzbogige Eingangslösung (**Abb. 12**) an der Hauptfassade besitzt in den Abtreppungen des Gewändes schmale Säulchen mit Blätterkapitellen. Der mit Maßwerk verzierte obere Teil der einzelnen Portale wird durch eine Eichenblattranke gerahmt.

Durch den Eingang gelangt man in das dreijochige Vestibül (**Abb. 13**). Wie die daran angrenzende zweijochige Halle wird es von Granitsäulen unterteilt, deren Kapitelle mit Blumenknospen verziert sind. Die Kreuzgewölbe weisen verschiedenfarbig gefasste Schlusssteine auf (**Abb. 14-16**).

Über eine dreistufige Treppe erschließt sich die kreuzrippengewölbte Halle (**Abb. 17**), die zu beiden Seiten mit einem repräsentativen Treppenhaus (**Abb. 18**) endet und zusammen mit drei dezenter gestalteten Fluren (**Abb. 19**) den Innenhof umschließt (**Abb. 20**). Die Polychromierung der Gänge, sowie der Hallen sind durch Karl Jobst¹¹¹ ausgestattet worden.

¹⁰⁸ Zitat: „Der gekrönte österreichische Doppeladler im Mittelgiebel trägt auf der Brust das dreigeteilte Wappen mit dem Bindenschild (Mitte) und die Wappen der Habsburger (Links vom Beschauer) und für Lothringen (rechts). Das Gesamtwappen umschlingt die Kette mit dem Goldenen Vlies, unter dem Doppeladler sieht man den Wahlspruch Kaiser Franz Josephs: ‚Viribus unitis‘“. Winter 1996, S. 80.

¹⁰⁹ Der zweite Giebel von links bzw. von rechts besitzt eine kleine Metalltür, die vom Dachboden auf den Balkon führt.

¹¹⁰ Von links nach rechts: Mähren, Schlesien, Krain, Steiermark, Krakau, Niederösterreich, Galizien, Kroatien, Venetien, Böhmen, Ungarn, Lombardei, Dalmatien, Slawonien, Illyrien, Oberösterreich, Salzburg, Kärnten, Bukowina, Siebenbürgen, Tirol. Auflistung der Wappen ist auch bei R. Winter 1996, S. 80 oder auch „Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien I. Bezirk – Innere Stadt“ Wien 2003, S. 268-270, S. 269 zu finden.

¹¹¹ Dehio 2003, S. 269.

Die Stiegenhäuser, deren Treppen aus Stein sind, sind ebenfalls mit einem Kreuzgewölbe und plastischen Schlusssteinen ausgestattet. Die Rippen des Gewölbes enden in floralen Konsolen (**Abb. 21**). Die Wandflächen der Treppenhäuser sind zwischen dem Erdgeschoss und dem ersten Stock mit spitzbogigen Öffnungen durchbrochen, deren untere Bereiche je zwei voneinander abgestufte Vierpässe aufweisen. Zwischen dem ersten und zweiten Stock findet sich anstelle einer Wandfläche ein Metallgeländer mit floralen Motiven (**Abb. 22**).

Gegenüber dem Vestibül erstreckt sich im Innenhof des Schulhauses der Turmbau, der im Erdgeschoß und ersten Stock als Brunnenhaus und im zweiten Stock als Kapelle fungiert. Nicht nur die Funktion, sondern auch die Grundrissform (**Abb. 20**) ändert sich im Emporstreben des Turms: Zu ebener Erde und im ersten Stock ist es noch ein quadratischer Grundriss, während er im zweiten Stock in einen oktogonalen Grundriss übergeht, um schließlich mit einem schlanken Turmhelm (**Abb. 23**) abzuschließen. Während im Erdgeschoss das Brunnenhaus ein Kreuzrippengewölbe und einen Brunnen mit einer Mosesfigur¹¹² (**Abb. 24**) aufweist, wird das Brunnenhaus im ersten Stock durch ein Sternrippengewölbe und einen säulenförmigen Wasserspeier gekennzeichnet, der von einem Pinienzapfen (**Abb. 25**) bekrönt wird. Außen wird durch eine Balustrade und kreuzblumenbekrönte Giebel zum Turmhelm des Turmbaues (**Abb. 23**) übergeleitet. Zwischen den Giebeln sind in Stein gehauene Fratzen angebracht, an ihren Spitzen befinden sich Wasserspeier. Die Balustrade des Turms, erstreckt sich über die gesamte Nordostwand des Innenhofes.

Der rechteckige Innenhof besitzt in der westlichen Ecke einen weiteren turmartigen Bauteil (**Abb. 26**), in dem sich eine Wendeltreppe befindet, durch die der Direktor ursprünglich zu seiner Dienstwohnung und in die Kanzlei gelangte.¹¹³ In den durchgehend mit spitzbogigen Fenstern versehenen Innenhof gelangt man entweder durch Türen, die sich links bzw. rechts vom Turmbau befinden, oder durch das Zufahrtstor an der Rückfront des Gebäudes. Bei den Türen, die von der Halle abgehen, führen vier Stufen (**Abb. 27**) in den tiefer gesetzten Innenhof.

¹¹² Bei der Mosesfigur handelt es sich um den aus dem Felsen Wasser schlagenden Moses. Dehio 2003, S. 270.

¹¹³ Heute ist die Funktion der Direktorenwohnung aufgelöst und zu Lehrerzimmern und dem Sekretariat umfunktioniert worden.

Während sich im ersten Stock das Grundrisschema des Erdgeschosses weitgehend wiederholt (**Abb. 20**), wird die zweijochige Halle im zweiten Stock aufgeteilt (**Abb. 20**): zum einen zur Gewinnung eines breiteren Festsaaes (**Abb. 30**), zum anderen, um ein Seitenschiff (**Abb. 28**) auszuarbeiten, an welchem sich die Kapelle (**Abb. 29**) anschließt. Der Festsaal ist von einer bogenförmigen Holzkonstruktion überspannt (**Abb. 30**), die sich aus den freistehenden Marmorsäulen des Seitenschiffes und den gegenüberliegenden Wandsäulen entwickelt. Verziert wird diese Deckenkonstruktion durch geschnitzte Engelsfiguren, die lateinische Spruchbänder (**Abb. 31**) präsentieren, und kunstvolles Masswerk, das von Abbondio Isella¹¹⁴ ausgeführt wurde. Die Schrägen der hölzernen Bogenkonstruktion sind mit einem floralen Muster bemalt. Die Kapitelle der roten Marmorsäulchen, sowie die der Wandsäulen zum Beethovenplatz und die Konsolen der Hofseite sind mit vergoldeten Blumenknospen verziert (**Abb. 32-33**), während die Konsolen der hölzernen bogenförmigen Deckenkonstruktion, die sich oberhalb der Marmor- bzw. Wandsäulen befinden und von schmalen Säulen flankiert werden, mit unterschiedlichem Blätterwerk geschmückt sind (**Abb. 34**). Auch die Spitzbögen der Fenster zum Beethovenplatz (**Abb. 33**), sowie die Spitzbögen des Seitenschiffes (**Abb. 34**), weisen an ihren Scheitelpunkten vielfältig gestaltetes Blätterwerk auf. Alle Fenster des Festsaaes besitzen ein Maßwerk mit farbigem Vierpass.

Der Festsaal ist geschmückt mit spitzbogig gefassten Freskomalereien (**Abb. 35-36**) von Josef Matthias Trenkwald.¹¹⁵ Sie zeigen die lateinischen und griechischen Kirchenväter, die Evangelistensymbole, sowie Allegorien der Kardinaltugenden.¹¹⁶ Zwischen den Wandmalereien stehen insgesamt vier Regentenfiguren des österreichischen Kaiserhauses, die von Anton Wagner und Anton Schmidtgruber geschaffen wurden.¹¹⁷ Oberhalb der Fresken und Plastiken ist die Wandfläche durch hölzernes Maßwerk verblendet (**Abb.30**).

¹¹⁴ Dehio 2003, S. 270.

¹¹⁵ Dehio 2003, S. 270.

¹¹⁶ An der Südostwand sind die Kardinaltugenden Temperantia und Fortitudo, die griechischen Kirchenväter Basilius, Ephraim, Athanasius und Chrysostomus, sowie die Evangelistensymbole des Markus und Lukas gezeigt. Die Nordwestwand stellt die Kardinaltugenden Justitia und Prudentia, die lateinischen Kirchenväter Gregor, Ambrosius, Augustinus und Hieronymus, sowie die Evangelistensymbole des Matthäus und Johannes dar. S. auch: Winter 1996, S. 81.

¹¹⁷ Es handelt sich dabei an der Südostwand um Kaiser Maximilian I. und Kaiserin Maria Theresia und an der Nordwestwand um Kaiser Franz Joseph und Herzog Rudolph IV.; Laut Dehio schuf Anton Wagner die Statuen des Herzogs Rudolf IV. und Kaiser Franz Joseph, wohingegen Anton Schmidtgruber die Figuren der Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Maximilian I. anfertigte. Dehio 2003, S. 270. Ich vermute, dass die genannte Aufstellung heute nicht mehr stimmt und sich auf der

In dem siebenjochigen Seitenschiff über den Aus- bzw. Eingängen befinden sich die niederösterreichischen Landespatrone: der Hl. Leopold und Hl. Severin¹¹⁸ (**Abb. 37-38**). Das kreuzgewölbte Seitenschiff weist einen blauen Sternenhimmel mit weißen, verschieden gefassten Schlusssteinen auf. Von hier gelangt man in die oktagonale Kapelle. Auch diese weist in ihrem Sternengewölbe eine blaue Himmelsdecke mit goldenen Sternen auf (**Abb. 39**). Die Kapelle ist durch eine filigrane Metallvergitterung im oberen und unteren Bereich der Öffnung vom Saal abgetrennt (**Abb. 29**). Die Maßwerkfenster des Raumes sind mit einem floralen Dekor versehen und besitzen einen polychromen Dreipaß (**Abb. 40**). Im Mosaikboden, der eine vielfarbige quadratische Musterung aufweist (**Abb. 41**), findet man einen quadratischen Stein unter dem sich ursprünglich die Schlußsteinlegungsurkunde¹¹⁹ (**Abb. 42**) in einem Metallbehälter befand, der 1966¹²⁰ herausgenommen wurde. Die Rippen des Sternengewölbes ruhen auf den vergoldeten Knospenkapitellen der roten Marmorsäulchen mit Schafring. Der Schlussstein des Gewölbes zeigt das Lamm Christi.

Die Kapelle besaß ursprünglich einen Altar, der von Anton Wagner¹²¹ angefertigt wurde und sich heute in der Donaufelder Kirche des 21. Bezirkes von Wien (**Abb.43**) befindet.¹²² Der Altar zeigt eine Kreuzigungsgruppe mit der Hl. Maria und dem Hl. Johannes, sowie dem Pelikan, der als Zeichen der Passion und Auferstehung Christi seine Jungen mit seinem eignem Blut ernährt. Ursprünglich wurde nach dem Gottesdienst, der im Festsaal abgehalten wurde, ein Vorhang vor der Kapelle zugezogen.¹²³ Durch diese Abtrennung des Altarraumes wird die Funktion des Saales wieder zurückgeführt auf einen Prüfungs- bzw. Festsaal, was 1866 im „Organ für christliche Kunst“ auch erwähnt wird: „Bei Profangebrauch ist die Capelle durch einen schweren Vorhang vom Saale geschieden.“¹²⁴

Nordwestseite heute Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Franz Joseph befinden, während auf der Südostseite Kaiser Maximilian I. mit Herzog Rudolph IV. stehen.

¹¹⁸ Dehio 2003, S. 270.

¹¹⁹ Dieses Schriftstück berichtet über den Weg zum Neubau, sowie von den mitwirkenden Personen. Auszüge der Urkunde finden sich bei Robert Winter 1996, S. 86.

¹²⁰ Ein Schreiben aus diesem Jahr dokumentiert das Entfernen des Metallgefäßes mit der Urkunde von seinem Ursprungsort. Heute befindet sich dieses Schreiben zusammen mit der Urkunde in einem Schrank im Direktorenzimmer der Schule.

¹²¹ Dehio 2003, S. 270.

¹²² Wie es zu dem Ortswechsel des Altares kam, wird an späterer Stelle erläutert.

¹²³ Festschrift 1866, S. 34.

¹²⁴ Zitat aus: Organ für christliche Kunst, herausgegeben und redigiert von Dr. van Endert, Nr. 24, XVI. Jg., Köln 15. Dezember 1866, S. 288.

6. Planungsprozeß - Entwurfsvarianten

Nicht nur die aufwendige Innenausstattung des Akademischen Gymnasiums, sondern auch das reichhaltige Entwurfsmaterial mit seinen verschiedenen Varianten zu einzelnen Schulbereichen, das sich im Depot des Wienmuseums befindet, dokumentiert den Grund für die wiederholte Terminverschiebung der Eröffnung: Zuerst war das Jahr 1864 als Vollendungsdatum vorgesehen, dann wurde der Termin um ein Jahr verschoben. Schließlich wurde die Eröffnung auf Mitte Oktober 1866 festgelegt.¹²⁵

Eine nun folgende Analyse des Entwurfsmaterials soll eine Chronologie einzelner Blätter ermöglichen und den daraus resultierenden Planungsprozess verdeutlichen.

6.1. Grundriss

Die ersten Grundrisspläne (**Abb. 44-46**) wurden bereits 1862 angefertigt. Sie weisen einige Unterschiede zum Endresultat auf: So plante Friedrich Schmidt anfangs lediglich ein Eingangsportal und nicht die erbaute dreitürige Portallösung (**Abb. 47**). Die erste Eingangslösung kann durch ein Zurückgreifen Schmidts auf eine frühere Bauaufgabe im Jahre 1854, das Pensionat im norddeutschen Till (**Abb. 48**), entstanden sein. Die Verwandtschaft der beiden Grundrisse ist deutlich: Die Räumlichkeiten sind nach außen versetzt, der Innenhof wird vom Flur umrundet, die Treppenhäuser sind an die Seiten verlegt, und der Eingang ist eintürig. Das Pensionat in Till wird bereits bei Erwin Neumann als Vorläufer des Wiener Gymnasiums genannt. Ein weiteres Vorbild in der „einfachen Blockhaftigkeit“¹²⁶ des Äußeren, wird von Neumann im Kölner Marienhospital (**Abb. 49**), das Schmidt 1856 entwarf, gesehen.¹²⁷

¹²⁵ Planner-Steiner 1978, S. 12 (AVA KUM 6475 ex 1862 [25, Wien AG]); Weiss 1865, S. 122; Vogl, S. 195.

¹²⁶ Zitat aus: Neumann 1952, S.163.

¹²⁷ Neumann 1952, S. 163.

Mit der endgültigen dreiteiligen Portallösung (**Abb. 44&47**) verkleinerte Schmidt die beiden angrenzenden Räume links und rechts vom Eingang um je eine Achse.¹²⁸ Weitere Planänderungen zeigen sich im zweiten Stock (**Abb. 46&50**). Dort gewann Schmidt durch eine Veränderung einen weiteren kleinen Raum neben dem Naturhistorischen Kabinett: Während hier heute eine kleine Wendeltreppe auf den Dachboden führt, befindet sich im Grundriss von 1862 an dieser Stelle noch eine größere Stiege.

Auch bei den Brunnenhäusern gab es eine Planungsänderung. Sie waren nicht von Beginn an als quadratische Räumlichkeiten geplant worden (**Abb. 44-46, 47&51**). Im Plan von 1862 zeigen sich die Brunnenhäuser im ersten und im zweiten Stock in einem polygonalen Grundriss, wie er sich auch schon für die Kapelle im Festsaal (**Abb. 46&50**) zeigt und dort später auch beibehalten wird.

Eine weitere Planungsänderung betrifft die Sakristei und das Lehrzimmer im zweiten Stockwerk (**Abb. 46**). Sie waren ursprünglich nur vom Flur aus zugänglich und mit je drei schmalen Fenstern ausgestattet. Bei der Umsetzung hingegen sind beide Räume auch durch den Saal betretbar und durch je zwei Fenster zur Hauptfassade beleuchtet (**Abb. 50**). Das ‚Dreifenster-System‘ von 1862 zeigt sich auch in einer der drei Varianten zur Hauptfassade aus demselben Jahr (**Abb. 52**).

6.2. Hauptfassade

An der Hauptfassade feilte Schmidt während des Baugeschehens immer wieder, bis er 1864 zur endgültigen Lösung kommt (**Abb. 53**) wie die signierte und datierte Entwurfszeichnung dokumentiert. Bereits im Jahre 1863 wurde in den Akten des Zentralarchivs von einer Bauänderung bezüglich der Fassade gesprochen. Um welche Änderung es sich im Genauen handelt, wurde allerdings nicht erwähnt.¹²⁹ Die ersten Entwürfe die ins Jahr 1862 datiert werden (**Abb. 52&54**), zeigen bereits Schmidts Bestreben, die Mitte hervorzuheben, wenn auch in unterschiedlicher Weise - entweder durch einen Erker oder durch maßwerkverzierte Spitzbogenfenster. Von der Erkervariante übernahm Schmidt später die Fensteranordnung: rechteckige

¹²⁸ Es handelt sich hierbei um die Räume des Schuldieners und eines Lehrerzimmers, wie man aus der Beschriftung der Grundrisse entnehmen kann.

¹²⁹ 1863 STEF Allg. 22199. 24-155.

Fenster im Erdgeschoß und ersten Stock, sowie runde Maßwerkfenster im zweiten Stockwerk. Von den Wappen oder dem aufwendigen Dachmuster ist in der ersten Planungsphase allerdings noch nichts zu sehen. Ein weiteres Blatt, das ohne Begründung im Ausstellungskatalog des Museums der Stadt Wien auch in das Jahr 1862 datiert wird, (**Abb. 55&Detail**) zeigt die Hauptfassade zwar schon mit dem dreiteiligen Eingang, weist aber dennoch kleinere Unterschiede auf: die vier monumentalen, von Baldachinen gekrönten Pfeilerfiguren oder auch das Fehlen der Giebel zwischen den einzelnen Fialen. Allerdings kommen hier die 21 Wappen der Kronländer, sowie auch das Wappen im mittleren Giebel ins Spiel. Gerade das Wappen des mittleren Giebels wird sich im Laufe der „Fassadenfeilung“ ändern. Steht es hier noch allein mit seinem Giebel, wird es bereits in einem weiteren Arbeitsschritt von je drei weiteren Giebeln zur linken und zur rechten Seite flankiert (**Abb. 56&Detail**). Die vermehrte Anzahl der Giebel findet sich aber auch schon bei einem Entwurf, der aufgrund der Eintürigkeit der Eingangssituation ins Jahr 1862 datiert werden muss (**Abb. 57**). In einem weiteren Schritt entscheidet sich Schmidt gegen die monumentalen Figuren an den Strebepfeilern (**Abb. 58**). In diesem Entwurf müssten die Spitzen der Baldachine unterhalb der Fenster im zweiten Stock zu sehen sein. In einem letzten Schritt müssen die Löwen weichen (**Abb. 59&Detail**), und der österreichische Doppeladler präsentiert sich allein im mittleren Giebel der Hauptfassade (**Abb. 53**) im datierten Entwurf von 1864. Auch die dekorative Gestaltung der drei Eingangsportale wurde im Zuge der „Fassadenfeilung“ verändert, wie ein Entwurf bezeugt (**Abb. 60**).

6.3. Turm

Der Turm des Innenhofes mit seinem Turmhelm wurde von Schmidt minutiös geplant. Im Wienmuseum befinden sich zahlreiche Pläne, die allerdings undatiert sind. Trotzdem werde ich versuchen eine chronologische Abfolge dieser Entwürfe herauszuarbeiten.

Zwei Querschnitte (**Abb. 61-62**), die durch die polygonale Grundrissform der Brunnenhäuser in die frühe Planungsphase zu datieren sind, zeigen die Turmpyramide mit einem Glockenstuhl. In einem vermutlich darauffolgenden Entwurf (**Abb. 63**) verwirft Schmidt das Polygon des Turmbaues im Erdgeschoß und lässt

diesen erst im Stockwerk darüber beginnen. Zu ebener Erde wird der Turm durch Pfeiler gestützt. In diesem Entwurf beharrt Schmidt jedoch noch auf seinem Glockenzimmer, das auch in einer detaillierten Skizze (**Abb. 64**) zum Turmbau ausgeführt wird. Der Glockenstuhl wird hier nun noch durch Ziergiebel hervorgehoben, die von einer Kreuzblume bekrönt und von Wasserspeiern gerahmt werden. In der vorletzten Planungsphase (**Abb. 65**) gibt Schmidt die Idee eines Turmzimmers auf und verschiebt die bekrönten Giebel samt Wasserspeier unter die Linie der Dachtraufe. Eine Skizze (**Abb. 66**) zum Kapellengeschoss des Turms zeigt im Gegensatz zum Endentwurf (**Abb. 67**) noch ein anderes Maßwerk der Balustrade, sowie eine Maßwerkverblendung zwischen den Giebeln. Eine weitere Skizze existiert, die noch als Vorstufe zum Endresultat gelten kann. Dieses Blatt zeigt keine Maßwerkverzierung hinsichtlich der Zwischenräume zwischen den Giebeln, die Balustrade fehlt und die Giebel werden durch eine Zackenform gerahmt. (**Abb. 68**).

6.4. Kapelle

Unterschiedliche Varianten gibt es auch in den Planungen zur Kapelle:

Auf einem Entwurf zeigt sich eine Eingangslösung mit kunstvollem Maßwerk in der oberen Hälfte des Spitzbogens (**Abb. 69**), während auf zwei weiteren Entwürfen (**Abb. 70**) der Spitzbogen ohne Maßwerk dargestellt wird. Eine dritte Variante (**Abb. 71**) zeigt das schließlich umgesetzte Metallgitter und sogar den in der Festschrift von 1866 erwähnten Vorhang: „der [Kappelenraum, der] nach dem Gottesdienst von dem Saal durch einen Teppichvorhang abgeschlossen wird.“¹³⁰ Ebenso weisen die Kapellenentwürfe (**Abb. 70&72**) ein nicht realisiertes Motiv für den Schlussstein auf. Die alternativen Skizzen zeigen das Christuskind mit dem Lamm, während in der ausgeführten Form (**Abb. 39**) nur noch das Lamm als Symbol Christi allein dargestellt wird.

In diesem Zusammenhang ist anzumerken, dass die Glasmalerei (**Abb. 40&73**) der Kapelle, die in der Forschung immer als Arbeit von Karl Geyling¹³¹ gilt, von Schmidt entworfen wurde (**Abb. 74&Detail**), was seine Signatur bezeugt. Auch zur Glasmalerei findet sich in den Mappen ein weiterer Entwurf (**Abb. 75**), welcher

¹³⁰ Zitat aus: Festschrift 1866, S. 34.

¹³¹ Planner-Steiner 1978, S. 14.

jedoch nie zur Ausführung kam. Dieser erinnert in seiner Gestaltung stark an eines der Fenster, die sich in der Votivkirche befinden (**Abb. 76**) und auf dessen Verwandtschaft ich im späteren Verlauf dieser Arbeit erneut eingehen werde.

6.5. Brunnen

Auch bei den bereits erwähnten Brunnen im Erdgeschoß und ersten Stock handelt es sich um Entwürfe Schmidts (**Abb. 77**), die von Vincenz Pilz¹³² ausgeführt wurden. Dies wird durch die Signatur Schmidts klar belegt.

Ein alternativer Brunnenentwurf, der vermutlich vor der Endfassung von 1866 entstand (**Abb. 78**), zeigt die Silhouette der später ausgeführten Mosesfigur und an der Spitze des anderen Brunnens eine Engelsfigur. Diese Variante erscheint um einiges prachtvoller in ihrer Ausschmückung. Abgesehen davon, dass hier beide Brunnenvarianten von figuralen Skulpturen bekrönt sind, fließt das Wasser hier durch mehrere phantasievolle Speier in die umfangreicheren, die gesamte Brunnensäule umkreisenden Becken. Zu vermuten ist, dass Schmidt, der das Baubudget bereits durch den Festsaal strapaziert hatte,¹³³ 1866 gezwungen war, eine reduzierte Brunnenform zu entwerfen. Aus demselben Jahr existiert ein Protokoll der Niederösterreichischen Statthalterei aus dem hervorgeht, dass der Kostenvoranschlag für das Mobiliar bereits zu hoch angesetzt ist,¹³⁴ was deutlich macht, dass der Neubau 1866 zur finanziellen Belastung wurde. Mit Sicherheit kann man behaupten, dass die prachtvolleren Brunnenvarianten noch vor 1864 entstanden sind, da ein Querschnitt die Silhouetten dieser Brunnen zeigt (**Abb. 62**), aber auch noch die Pfeilerfiguren an der Fassade aufweist, die - wie bereits gezeigt - spätestens 1864 aus der Planung herausgefallen waren.

¹³² Dehio 2003, S. 270.

¹³³ Planner-Steiner 1978, S. 12.

¹³⁴ AVA KUM 2133-66. 10 A-B. 1901.

6.6. Altäre

Auch bei den Altarentwürfen, die durchgehend nicht datiert sind, finden sich aufwendigere und kleinteiligere Lösungen (**Abb. 79-80**) als die von Anton Wagner¹³⁵ ausgeführte Endfassung (**Abb. 81-82&43**). Es handelt sich insgesamt um fünf verschiedene Entwürfe,¹³⁶ wobei es für einen nicht umgesetzten Altarentwurf zwei Blätter gibt. Auf einem Blatt wird dieser Altar von vorn und von der Seite gezeigt (**Abb. 80**), und auf dem anderen Blatt wird der Altar in der Umgebung seines künftigen Aufstellungsortes in der Kapelle dargestellt (**Abb. 83&Detail**). Neben der Positionierungszeichnung ist auch interessant, dass sich auf dem Blatt mit den zwei Ansichten oben links eine handschriftliche Notiz befindet, welche „aka. Gymnasium“ lesen lässt. Zu vermuten ist, dass dieser Altar als erstes für die Kapelle vorgesehen war, sich dann jedoch für eine Umsetzung als zu kostspielig erwies, wofür das filigrane Kreuz mit den drei Protagonisten sprechen würde.

Der ausgeführte Altar, der nach der Festschrift von 1866 bemalt und vergoldet war,¹³⁷ befindet sich heute in der Donaufelder Kirche im 21. Bezirk, wohin er Ende der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts verkauft wurde.¹³⁸ Der Entwurf zum ausgeführten Altar (**Abb. 81-82**) zeigt einen geringfügigen Unterschied zum steinernen Abbild: Die Armhaltung der Maria und des Johannes sind minimal verändert, und anstelle der Engel, die ein Spruchband präsentieren, zeigt die Konsole des Altars nun ornamentales Blätterwerk.

¹³⁵ Dehio 2003, S. 270.

¹³⁶ Ein Entwurf zeigt einen Querschnitt und Grundriss einer Altarvariante. Leider ist es nicht möglich dieses Blatt einen der anderen Varianten zuzuordnen.

¹³⁷ Festschrift 1866, S.38.

¹³⁸ Für diese Information danke ich dem Archivar des Akademischen Gymnasiums Herrn Werner Siegel. Auch auf der Homepage der Kirche wird – wenn auch mit zwei verschiedenen Jahreszahlen – vom neugotischen Altar berichtet, der 1939 gegenüber der Kanzel aufgestellt wurde. Etwas später im Text heißt es: „Er stammt aus dem Akademischen Gymnasium in Wien 1 und wurde im Jahr 1940 aufgestellt.“ Zitat und Information stammen von der Homepage: <http://www.pfarre-donaufeld.at/info/pfarrgeschichte.htm>; 10.06.2008.

6.7. Stiegenhaus

Im Stiegenhaus kam es nur in der Fenstergestaltung zu einer geringfügigen Änderung. So wurde im Stiegenfenster zwischen dem ersten und dem zweiten Stock nicht, wie vorgesehen, ein Vierpass (**Abb. 84-86**) sondern ein Dreipass eingesetzt (**Abb. 87**).

Der Vierpass zeigt sich auch auf dem Präsentationsblatt (**Abb. 55**), womit diese drei Entwürfe voraussichtlich vor 1864 zu datieren sind.¹³⁹

Das Präsentationsblatt zeigt zudem eine kleine Fensterrose am Giebel des nordwestlichen Seitenrisalits (Stiegenhaus). Ein solches Rundfenster mit einem Dreipass findet sich auch in einem Entwurf für den Haupttreppen-Giebel (**Abb. 88**). Allerdings gibt es hier neben dem kleinen Rundfenster noch drei gestufte rechtwinklige Fenster, die durch einen Segmentgiebel verbunden sind. Dieser Entwurf wurde nicht realisiert. Verwirklicht wurde die Fenstervariante des bereits gezeigten Aufrisses (**Abb. 85&Detail**). Hier wird der Giebel mit spitzbogigen Fenstern geschmückt, die mit zwei Vierpässen und einem Fünfpass gefüllt sind. Dieser und ein weiterer Entwurf (**Abb. 89**) wurden schließlich auch umgesetzt (**Abb. 90&91**).

Ebenso existiert der Entwurf eines Lusters für das Stiegenhaus (**Abb. 92**). Ob dieser je realisiert und später entfernt wurde, ist nicht bekannt. Sicher ist, dass er fest eingeplant war, da er sich auf einem Querschnitt im Stiegenhaus wiederfindet (**Abb. 93**). Der Luster hatte vermutlich die Funktion, zusammen mit dem aufwendigen Geländer des Treppenabsatzes auf den Festsaal einzustimmen.

¹³⁹ Im Kapitel zur Hauptfassade und zum Brunnenhaus stelle ich dar, wie ich dazu komme Entwürfe vor 1864 zu datieren.

6.8. Festsaal

Der Stolz Schmidts, der Festsaal, der nur auf sein Drängen in das Bauprogramm von 1862 aufgenommen wurde,¹⁴⁰ sollte ursprünglich eine Flachdecke erhalten, welche in dem bereits gezeigten Querschnitt (**Abb. 62**) und in einem weiteren Entwurf¹⁴¹ (**Abb. 95 rechts oben**) sichtbar ist. Ein Vergleich mit der Deckenkonstruktion des Speisesaals der Marienburg (**Abb. 96**), der in den Jahren 1862/63 von dem Architekten Conrad Wilhelm Hase gestaltet wurde¹⁴² oder eines englischen Schulzimmers (**Abb. 97**) aus dem Jahre 1860¹⁴³, kann eine Vorstellung der ersten Planungsphase zur Decke des Schmidtschen Festsaaes geben. In allen drei Fällen ist die eigentliche Decke flach gestaltet. Lediglich die dekorativen Streben am linken und rechten Rand des ursprünglichen Deckenbereiches der Räume geben den Eindruck einer Bogenform, jedoch schließt jeweils der offene Dachstuhl mit einer geraden Deckenbalkenkonstruktion ab.

Schmidt kam von der ursprünglichen Idee einer Flachdecke ab und entwickelte verschiedene Varianten einer „echten“ bogenförmigen Dachkonstruktion. Die frühesten datierten Entwürfe zum Festsaal sind aus dem Jahre 1864 (**Abb. 98&99**). Schmidt zeigt hier bereits die Lösung, die er später umsetzen lässt. Im Gegensatz zu der Flachdeckenkonstruktion reicht nunmehr die bogenförmige Holzkonstruktion in den darüberliegenden Dachboden hinein, indem die ursprünglich flach angebrachten Balken des Deckenbereiches nun ein Dreieck bilden. Ein Jahr später 1865, entwarf Schmidt eine weitere Konstruktionsvariante (**Abb. 100**). Diese war zwar einfacher umzusetzen und dadurch vermutlich etwas preisgünstiger, ließ jedoch weniger Raum für Verzierungen. Im Gegensatz zu dem Entwurf von 1864 sind es hier (**Abb. 100**) in der Grundform zwei einfache Geraden die ein Dreieck bilden. Im Entwurf von 1864 (**Abb. 98&99**) werden die Schenkel des Dreiecks gekürzt und die „echte“ Dachkonstruktion wird in die Planung miteinbezogen, wodurch das Festsaaldach eine größere Fläche gewinnt. Wahrscheinlich war dieser Flächenmangel

¹⁴⁰ Planner-Steiner 1978, S. 13 (AVA KUM 5671 ex 1868 [25, Wien AG]).

¹⁴¹ Eines dieser weiteren Blätter zeigt einen Deckenentwurf. Dieser plant zwar bereits Engel mit ein, jedoch tragen diese noch Wappen und nicht die später umgesetzten Spruchbänder (**Abb. 94**).

¹⁴² Kokkelink, Günther „Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases“ in: Hannoversche Geschichtsblätter, Band 22, Heft 4, Hannover 1968, S. 1-211, S. 39.

¹⁴³ Seaborne, Malcom „The English School. It's architecture and organization 1370 – 1870“ London 1971, Plate 222.

ausschlaggebend dafür, dass sich Schmidt wieder der älteren Idee (**Abb. 98&99**) zuwandte, welche die Decke noch prunkvoller wirken lässt.

Ein weiterer Entwurf (**Abb. 101**), der nicht datiert ist, zeigt eine dritte Möglichkeit der Deckenkonstruktion. Hierbei werden die Schenkel der Dreieckskonstruktion, wie sie im Plan von 1864 dargestellt sind, so abgeknickt, dass sie annähernd einen Bogen beschreiben. Auf diese Konstruktion wurde wohl deshalb verzichtet, weil sie von allen die aufwendigste ist. Am ehesten ist sie vor 1864 zu datieren. So ergibt sich eine regelrechte Chronologie der Vereinfachung von Entwurf zu Entwurf. Die Zeichnung könnte aber auch nach der spätesten Variante entstanden sein, die auf das Jahr 1865 datiert ist. Schließlich wäre es denkbar, dass Schmidt, der mit der schlichteren Variante von 1865 nicht zufrieden war und nach einer prachtvolleren Darstellung suchte, diesen etwas zu aufwendigeren Entwurf anfertigte, um dann nach kurzer Bedenkzeit auf den etwas einfacheren aber doch noch stärker schmückenden Entwurf von 1864 zurückzukommen.

Es existieren zwei Blätter mit Varianten zur Ausschmückung des hölzernen offenen Dachstuhls des Festsaals. In der einen Variante (**Abb. 102**) ist in den Zwickeln, die die hölzernen Engel flankieren, noch kein Dreipass eingefügt. Auch ist hier nicht der spätere Rundbogen dargestellt. Das zweite Blatt (**Abb. 103**) stellt die realisierte Fassung dar.

In den gezeigten Bauzeichnungen für den Festsaal findet man noch verschiedene kleinere Details, die Schmidt im Laufe des Schaffensprozesses änderte: Eine Holzverkleidung an den Wänden findet sich in den Varianten von 1864 (**Abb. 98&99**). Diese wurde in reduzierter Form (**Abb. 30**) ausgeführt. Im 20. Jahrhundert wurde ein Teil der Verkleidung (**Abb. 104**) durch den Einbau einer Zentralheizung entfernt. In dem Stich von 1866 (**Abb. 30**) ist in der Holzverkleidung eine kleine Tür erkennbar, die vermutlich als Durchreiche verwendet wurde. Ein Entwurf (**Abb. 105**) zu dieser Tür findet sich in dem Entwurfsmaterial.

Im undatierten Entwurf (**Abb. 101**) sehen wir im Zentrum ein Flügelwesen (Engel oder Adler), das nie ausgeführt wurde. Stattdessen wurden pro Wand zwei Engelköpfe über den äußeren Spitzbögen platziert (**Abb. 106**). Einer der beiden

Entwürfe von 1864 zeigt Engelsstatuen zwischen den Wandgemälden (**Abb. 99**). Ausgeführt wurden jedoch die bereits besprochenen Regentenfiguren (**Abb. 35**). Nach Robert Winter sind die Skulpturen erst ein Jahr nach der feierlichen Eröffnung hinzugekommen. Dies kann gut möglich sein, da der in einem Stich aus der Festschrift von 1866 (**Abb. 30**) sichtbaren Skulpturenschmuck keine Ähnlichkeiten mit diesen Figuren aufweist. Die Wandbilder sind allerdings schon deutlich zu erkennen. Auf jeden Fall stand zum Zeitpunkt der Eröffnung fest, dass die Regentenfiguren zwischen die Fresken gestellt werden sollten: „Zwischen diesen Gemälden kommen auf Consolen Statuen zu stehen, welche Regenten aus dem österreichischen Kaiserhause vorstellen“¹⁴⁴.

6.9. Zusammenfassung Planungsprozeß - Entwurfsvarianten

Die Analyse des Planungsprozesses macht deutlich, dass Nutzungs- und Raumprogramm von Anfang an feststanden und keinen einschneidenden Änderungen unterzogen wurden. Auffallend ist aber, dass Friedrich Schmidt sich besonders intensiv mit dem Festsaal und den damit verbundenen Baulichkeiten beschäftigt hat: dem Mittelrisaliten der Hauptfassade, hinter dem sich der Festsaal befindet, den Fenstern der Stiegenhäuser, die zum Festsaal führen, dem Turmbau, der die Kapelle des Festsaaes umschließt, sowie mit der hölzernen Bogenkonstruktion, dem Prunkstück der Aula. Genau diese Bereiche im äußeren Erscheinungsbild hat Schmidt durch die gotische Formensprache des Turmbaues mit seinen Wasserspeiern, des Mittelteils der Hauptfassade, sowie der Seitenrisalite mit ihren spitzbogigen Fenstern hervorgehoben, so wie es August Reichensperger nach dem Vorbild des englischen Neugotikers Augustus Welby Northmore Pugin¹⁴⁵ predigte: „dass die Facade das Produkt des Innenbaues [sei.]“¹⁴⁶ In Bezug auf das Rathaus stellt Peter Haiko eine vergleichbare These auf: „'Gotisch' besonders betont werden jene Partien der Architektur, die entweder Träger einer bestimmten Idee, wie eben der Turm, sind oder aber in denen repräsentiert wird, wie im Festsaal,

¹⁴⁴ Festschrift 1866, S. 37.

¹⁴⁵ Pugin wird als der erste dogmatische Gotizist Englands gesehen, der mit seiner Schrift „The True Principles of Pointed or Christian Architecture“ von 1841 die gotische Reformbewegung auslöste. Kokkelink 1968, S. 12.

¹⁴⁶ Zitat aus: Kokkelink 1968, S. 20.

beziehungsweise sich Öffentlichkeit konstituiert, wie im Sitzungssaal.“¹⁴⁷ Haiko argumentiert weiter und weist darauf hin, dass die im Fall des Akademischen Gymnasiums allzu rigorose Umsetzung dieses Prinzips für die Zeitgenossen ein Kritikpunkt war: „Alle anderen Teile sind [die nicht in gotischen Formen gestaltet sind] [...] schon fast zu stark der Kategorie „Nutzbau“ angenähert.“¹⁴⁸

Ebenso macht die Analyse des Planungsprozesses die zentrale Bedeutung des Festsaaes deutlich - zum einen für Schmidt selbst, der hier sein ganzes künstlerisches Können unter Beweis stellen wollte und auf dessen Wunsch hin der Festsaal überhaupt erst geplant wurde, zum anderen für die repräsentative Funktion der Schularchitektur. Die Funktion des Saales als Festsaal, Prüfungssaal oder auch Sakralraum war immer repräsentativ. Sie verlangte nach den entsprechenden architektonischen Mitteln. Schmidt löst diese Aufgabe mit großer Virtuosität. Ein eindrucksvolles Beispiel ist das Stiegenhaus (**Abb. 87&93**): Erst auf dem letzten Treppenabsatz, der zum Festsaal führt, wird die schwere Stiegenhauswand durch ein filigranes florales Metallgeländer und einen schlanken Pfeiler ersetzt. In den Stockwerken zuvor dominieren und trennen schwere Mauern die Treppenabsätze. Die Mauern werden lediglich durch spitzbogige Öffnungen aufgelockert. Auch der in Schmidts Planungen konzipierte Luster für das Stiegenhaus zeugt von seinem Bestreben, die Feierlichkeit der Architektur zum Festsaal hin zu steigern.

7. Vorbilder und Inspirationsquellen

Die Vorbilder und Inspirationsquellen, die Friedrich Schmidt in seinem kreativen Schaffensprozess zum Akademischen Gymnasium bewusst oder auch unbewusst genutzt hat, sind in zwei Kategorien zu unterteilen. Zum einen sind es die lehrreichen Publikationen, die Schmidt zur Hand genommen haben könnte und zum anderen sind es die Städte, in denen Schmidt gelebt und gearbeitet hat und deren Architektur sein volles Interesse erweckt hatte. Neben Köln, als erste Stadt in der Schmidt seine architektonischen Fähigkeiten zeigte, war auch Wien für ihn eine entscheidende Inspirationsquelle. In beiden Städten soll nicht nur Schmidts eigenes Schaffen,

¹⁴⁷ Zitat aus: Ausstellungskatalog 1991, S. 14.

¹⁴⁸ Zitat aus: Ausstellungskatalog 1991, S. 14. Leider lässt der Autor den Leser darüber im Unklaren woher er diese Information der Kritik hat.

sondern auch das der bereits bestehenden oder auch geplanten Architektur in Betracht genommen werden. Im Besonderen soll in Wien - als Standort des Akademischen Gymnasiums - das Augenmerk auf drei gotisch - architektonische Vorbilder gelegt werden: den umfangreichen mittelalterlichen Bestand, sowie der realisierten und der geplanten neugotischen Architektur des 19. Jahrhunderts.

7.1. Publikationen

Eine Inspirationsquelle Schmidts für den Festsaal, und insbesondere für die bogenüberspannte Holzdecke, könnte das Buch der Gebrüder Brandon gewesen sein, das 1847 in England publiziert wurde.¹⁴⁹ Spätestens seit 1862 befand sich ein Exemplar im Besitz des Wiener Architekten Carl Hasenauer, das sich heute in der Kunstbibliothek Berlin befindet und die Signatur des Architekten, sowie eine eigenhändige Datierung auf der Titelseite aufweist (**Abb. 107**). Das Werk behandelt verschiedenste mittelalterliche Dachkonstruktionen und ihre Holzverzierung anhand von Bauten in Großbritannien. So findet man abgesehen von den Konstruktionen z.B. auch verschiedene Vorlagen für Engelsfiguren, die sich ähnlich in Schmidts Entwürfen für den Festsaal wiederfinden: Wappenschilder tragende Engel (**Abb. 94&108-112**) oder auch die Engel der Südost- bzw. Nordwestwand (**Abb. 106&113**). Auch die blumige Ornamentierung der Deckenfläche erinnert an Musterbeispiele des Buches (**Abb. 114-116**). Auch in einer weiteren englischen Publikation, die für die Neugotiker Deutschlands indirekt wichtig und prägend war,¹⁵⁰ findet sich eine Tafel, die für die Deckengestaltung des Festsaales von Bedeutung gewesen sein könnte: „The True Principles of Pointed or Christian Architecture“ von Augustus Welby Northmore Pugin aus dem Jahre 1841 mit der Tafel VI. (**Abb. 117**).

Auch in Deutschland gab es verschiedenste Publikationen zur Gotik im 19. Jahrhundert. Zu nennen sind exemplarisch die archäologischen Baubeschreibungen mittelalterlicher Gebäude eines Georg Moller von 1812 „Beiträge zur Kenntnis der deutschen Baukunst des Mittelalters“, sowie die erste deutsche Baugeschichte des

¹⁴⁹ "The open timber roofs of the middle ages, illustrated by perspective and working drawings of some of the best varieties of church roofs; with descriptive letter-press." Raphael und J. Arthur Brandon, London 1847.

¹⁵⁰ In späterer Folge werde ich auf diese Publikation erneut zu sprechen kommen und ihre Bedeutung für August Reichensperger und seine Neugotiker darstellen.

Mittelalters von Christian Ludwig Stieglitz mit dem Titel „Von altdeutscher Baukunst“, die 1820 in Leipzig publiziert wurde. Weiter müssen auch noch Carl Heideloffs „Ornamentik des Mittelalters“ aus dem Jahre 1838, Friedrich Hoffstadts „Gotisches ABC Buch“ von 1840, sowie Christian Carl Josias Bunsens Buch „Die Basiliken des christlichen Roms, nach ihrem Zusammenhange mit Ideen und Geschichte der Kirchenbaukunst“ von 1842 genannt werden, welche – nach Günther Kokkelink – auf dem Gebiet der Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die wichtigsten Publikationen der Wiedererweckung der Gotik waren.¹⁵¹

In meiner Arbeit soll im Besonderen auf das zweibändige Werk „Lehrbuch der gotischen Konstruktionen“ von Georg Gottlob Ungewitter, einem deutschen Architekten und Neugotiker hingewiesen werden, der sich im 19. Jahrhundert stark für die Wiederbelebung der Gotik einsetzte. Der Autor gehörte zu den Vertretern der Neugotik, die von der „Zukunftsgotik“ sprachen und deren geistiger Vater der Domförderer August Reichensperger war.¹⁵² Der Begriff „Zukunftsgotik“, der von Ungewitter in einem Schreiben an August Reichensperger 1860 geprägt wurde,¹⁵³ bezeichnete das Streben der Neugotiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aus dem Geist der Gotik heraus Neues zu schaffen und die bloße Nachahmung zu überwinden. Aus der genauen Kenntnis der spätmittelalterlichen Baukunst heraus, setzten sich Architekten wie Friedrich Schmidt oder auch Vinzenz Satz¹⁵⁴ für eine gegenwartsauthentische Gotik ein.¹⁵⁵ In einer Stellungnahme gegenüber Julius Meyer im Kölner Domblatt verteidigt August Reichensperger diese Position: „Herr Meyer geht davon aus, die heutigen Gothiker seien eben nur bemüht, die Werke der mittelalterlichen ‚nachzuahmen‘. Das mag bei einigen Altgothikern der Fall sein, die das gothische Handwerk so wenig verstehen, wie die Renaissancisten das ihrige. Daß alle irgend namhaften Gothiker ihre Aufgabe anders, dass sie das individuelle, freie Schaffen nach Maßgabe eines nur im Allgemeinen, dem Princip nach, feststehenden Bildungs-Gesetzes als zum Wesen der Gothik gehörig ansehen,

¹⁵¹ Günther Kokkelink geht in seinem Aufsatz „Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases“ besonders ausführlich auf die Publikation im 19. Jahrhundert über Neugotik ein. Kokkelink 1968, S. 11-14.

¹⁵² August Reichensperger war von Beruf her Jurist, doch förderte er wie kein anderer in Deutschland das Revival der Gotik. Hierfür verfasste er mehrer Schriften und war Redakteur des Kölner Domblattes. Eine ausführliche Biografie zu Reichensperger und sein Einfluß auf die Architektur des 19. Jh. findet sich in der Dissertation von Michael J. Lewis „August Reichensperger (1808-1895) and the gothic Revival“, Universität von Pennsylvania 1989; sowie Lewis 1993.

¹⁵³ Der Brief wurde am 2.7.1860 von Ungewitter an Reichensperger geschrieben. Kokkelink 1968, S. 196, Anm. 54.

¹⁵⁴ Beide waren am Kölner Dombau beschäftigt. Ausstellungskatalog 1991, S. 70.

¹⁵⁵ Kokkelink 1968, S. 18-19.

beweisen ihre Werke, ihre gebauten, wie ihre geschriebenen, bis zur Evidenz.“¹⁵⁶ Reichenspergers engagierte Stellungnahme ist kein Einzelfall. Gerade im Kölner Domblatt, das 1842 gegründet worden war, nahmen die Artikel über neugotische Bauten in der Mitte der 50er Jahre merklich zu.¹⁵⁷

Ungewitters Lehrbuch, das erstmals 1858 publiziert wurde,¹⁵⁸ kann somit mit Sicherheit als eines der wichtigsten Bücher der Neugotiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angesehen werden. Der Abbildungsteil der Publikation zeigt sowohl Ansichten realer mittelalterlicher Bauten, wie auch frei erfundene Gotizismen.¹⁵⁹ Der Leser wird „mit sicherer Hand durch das scheinbare Gewirre der gotische[n] Formen und Konstruktionen [ge]leitet.“¹⁶⁰ In dieser Publikation finden sich verschiedenste Tafeln, die sich mit Motiven des Akademischen Gymnasiums vergleichen lassen. Exemplarisch sei verwiesen auf den ersten Band mit den Tafeln XLVIII. und L. (**Abb. 118-119**), welche verschiedenste Kapitelle mit Blattwerk zeigen. Friedrich Schmidt verwendet genau solche blattverzierten Kapitelle bei den Säulen der Hallen und des Festsaals (**Abb. 17-18, 28, 33-34**). Auch die floralen Schlusssteine der Tafeln XXI. Und XXII (**Abb. 120-121**) könnten für Schmidt eine Inspirationsquelle bei der Gestaltung der Schlusssteine in den Deckengewölben des Akademischen Gymnasiums gewesen sein (**Abb. 14-16**).

Auch der zweite Band zeigt Musterbeispiele. So erinnern die Abbildungen der Tafel LXXV (**Abb. 122**) an die Kapelle des Festsaals. Nicht nur die Fenstergestaltung und der polygonale Grundriss, sondern auch die Säulchen der Abbildung 843 dieser Tafel mit den Schafringen rufen die Kapelle des Gymnasiums in Erinnerung. Auch die Wasserspeier der Tafel LXXX (**Abb. 123**) lassen sich mit denen des Turmes des

¹⁵⁶ Zitat aus: „Die Grenzboten über Gothik“ von A. Reichsperger in: Kölner Domblatt, Monatsschrift, Amtliche Mitteilungen des Central-Dombau.Vereins, mit geschichtlichen, artistischen und literarischen Beiträgen“ herausgegeben vom Vorstand, Nr. 242, Köln, 30. April 1865.

¹⁵⁷ Es wird noch stärker die Gotik als Stil überhaupt diskutiert und auch über Restaurierungsarbeiten berichtet. Über den Neubau bzw. Weiterbau des Kölner Doms wird natürlich kontinuierlich berichtet. Die Jahrgänge 1845 bis 1885 des Kölner Domblattes konnten von mir durchgesehen werden. Wichtig erscheint mir zu erwähnen, dass es beim Kölner Domblatt keine Abbildungen zur visuellen Unterstützung gibt.

¹⁵⁸ In der mir vorliegenden Ausgabe von 1901 ist das Vorwort Ungewitters aus der ersten Auflage abgedruckt. Diese ist am Ende mit „Cassel, den 22. Dez. 1858“ beschriftet. Vorwort Ungewitters: S. V.-X., zitierte Beschriftung: S. X.

¹⁵⁹ Wichtig erscheint es mir darauf zu verweisen, dass gerade ab den 60er Jahren diese neu erfundenen Gotizismen in Musterbüchern aufgenommen werden. Zuvor sind es immer Motive von historischen Bauten die dargestellt werden. Günther Kokkelink erwähnt diesen Wechsel. Kokkelink 1968, S. 18.

¹⁶⁰ Zitat aus: Ungewitter, S. XI.

Akademischen Gymnasiums vergleichen (**Abb. 66**). Weiter waren die Tafel CXXXIV (**Abb. 124**) mit ihren Musterdarstellungen von Beschlägen, die Tafeln CX (**Abb. 125**) mit den Vorlagen für Laubbossen oder auch die Tafel CIV (**Abb. 126**) mit den verschiedenen Fialenmotiven Friedrich Schmidt sicher bekannt.

Friedrich Schmidt und Georg Gottlob Ungewitter kannten sich nicht nur durch den Wettbewerb zur Votivkirche, an dem letzterer selbst auch teilnahm,¹⁶¹ sondern auch durch August Reichensperger, der mit Ungewitter in Kontakt stand, seitdem er dessen erste theoretische Schrift - „Vorlegeblätter für Ziegel- und Steinarbeiten“ 1849 gelesen hatte.¹⁶² Aber auch Friedrich Schmidts Kölner Kollege Vinzenz Statz stellt eine Verbindungsfigur zu Georg Ungewitter dar: 1856 publizierten Statz und Ungewitter gemeinsam in Leipzig das zweibändige Werk „Gotisches Musterbuch“, für das August Reichensperger die Einleitung schrieb.¹⁶³

7.2. Vorläuferbauten Friedrich Schmidts

Auch im eigenen Schaffen Schmidts lassen sich Vorbilder entdecken, so zum Beispiel das bereits erwähnte Marienhospital in Köln und das Pensionat in Till. Auch auf einem Entwurf für eine Kirche in Till findet sich ein Schlussstein in Form einer Engelsfigur (**Abb. 127&Detail**), die wie die Engel des Festsaales eine Schriftrolle präsentiert.¹⁶⁴

Bei dem 1847 entstandenen Wohnhaus Erben in Köln (**Abb. 128-131**), bei dem es sich ebenfalls um ein Backsteinhaus handelt und das 1945 zerstört wurde,¹⁶⁵ sind bereits die rechteckigen Fenster mit ihrem Fensterkreuz aus Haustein zu erkennen,

¹⁶¹ Lewis 1993, S. 181. Auf dieser Seite befindet sich auch eine Abbildung mit dem Entwurf von Ungewitter zur Votivkirche.

¹⁶² Karen David-Sirocko „Georg Gottlob Ungewitter und die malerische Neugotik in Hessen, Hamburg, Hannover und Leipzig“ Petersberg 1997, S. 18. Nach dem Tod Ungewitters 1864 verfasste Reichensperger eine Monographie über den Neugotiker. „Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken als Baumeister. Zumeist aus Briefen desselben dargestellt.“ Leipzig 1866.

¹⁶³ David-Sirocko 1997, S. 81. Im Übrigen findet sich auch in diesem Werk Vergleichbares für das Akademische Gymnasium, das Schmidt inspiriert haben mag.

¹⁶⁴ Der Entwurf ist leider nicht datiert. Auch im Werkverzeichnis des Ausstellungskataloges von 1991 findet sich die Kirche in Till nicht. Zu vermuten ist aber, dass die Kirche zur selben Zeit wie Pensionat in Till (1854) errichtet wurde. Das Entwurfsmaterial, das aus drei Blättern besteht, befindet sich in derselben Mappe wie die Skizzen zum Pensionat im Depot des Wienmuseums.

¹⁶⁵ Ausstellungskatalog 1991, S. 224.

wie sie für das Akademische Gymnasium charakteristisch sind. Auch der Baldachin mit Konsole, den Schmidt für das Wohnhaus entwarf, findet sich ähnlich auf den ersten Hauptfassadenentwürfen zum Neubau des Gymnasiums (**Abb. 55**). Eine weitere Parallele zwischen dem Kölner Wohnhaus und dem Wiener Gymnasium ist der Eckturm (**Abb. 26**). Ein zweiter Kölner Bau, das Wohnhaus Schaeben (**Abb. 132**), das Schmidt 1848 entwarf,¹⁶⁶ zeigt ebenfalls eine Verwandtschaft mit dem Akademischen Gymnasium: Neben den rechteckigen Fenstern, dem Balustradenmotiv oberhalb der Dachtraufe und der Wappenanreihung unterhalb der Fensterzone im zweiten Stock, befindet sich links an der Hauptfassade eine baldachinbekrönte Figur, die auf einer Konsole ruht wie sie auch für die Hauptfassade des Akademischen Gymnasiums ursprünglich geplant war.

Auch im Entwurf für das Berliner Rathaus von 1858¹⁶⁷ (**Abb. 133**) finden sich auf Konsolen stehende Skulpturen, die von Baldachinen bekrönt sind an der Hauptfassade. Desgleichen bestehen Übereinstimmungen mit einer kleinen Skizze, die sich auf der Rückseite des Zeichenmaterials zum Gürzenich in Köln (**Abb. 134**) befindet. Hier ist die Auf- bzw. Abgangssituation eines Stiegenhauses dargestellt, das an jenes des Gymnasiums erinnert (**Abb. 135**). Auch in den Kirchenentwürfen Schmidts sind natürlich Ähnlichkeiten zu finden. So zeigt der Entwurf von 1854¹⁶⁸ für den Votivkirchenwettbewerb (**Abb. 136**) in seinem Maßwerk der Fenster und der Balustrade eine deutliche stilistische Verwandtschaft. Zudem weist das Gewände der dreiteiligen spitzböygigen Portalanlage wie beim Akademischen Gymnasium eine florale Abstufung im oberen Bereich auf. Überdies zeigen sich Parallelen an der Außengestaltung des Langhauses der Lazaristenkirche von 1860-1862¹⁶⁹ (**Abb. 137**): Wie bei der Hauptfassade des Schulhauses werden hier Pfeiler und Giebel zur vertikalen Gliederung verwendet.

Dass Schmidt häufig auf Ideen früherer Bauten zurückgriff, zeigt der Vergleich des Akademischen Gymnasiums mit dem Wiener Rathaus, dass 1873-1883¹⁷⁰ errichtet wurde. Der Grundriss des Rathauses (**Abb. 138**) zeigt dasselbe Gestaltungsprinzip

¹⁶⁶ Ausstellungskatalog 1991, S. 224.

¹⁶⁷ Ausstellungskatalog 1991, S. 104.

¹⁶⁸ Ausstellungskatalog 1991, S. 150.

¹⁶⁹ Ausstellungskatalog 1991, S. 152.

¹⁷⁰ Erste Planungen fanden 1868/69 statt und die Ausstattung des Baues zog sich noch bis 1888 hin. Ausstellungskatalog 1991, S. 94.

wie die Schule (**Abb. 20**). Lediglich die Dimensionen des jüngeren Baus sind größer. Für beide Bauten ist es im Grundriss charakteristisch, dass die Gänge den Hof bzw. beim Rathaus die Höfe umrunden, während die Räume nach außen versetzt sind, um ein Maximum an Tageslicht für die Räumlichkeiten zu gewähren. Weiter nimmt Schmidt hier wie da mit dem Turmbau das Grundrisschema eines klösterlichen Kreuzganges auf, wobei dieser Mittelalterbezug im Mittelhof des Rathauses noch durch die offene Arkadenstellung betont wird (**Abb. 139**).

Hinsichtlich des Akademischen Gymnasiums lässt sich Schmidts Entscheidung für das Kreuzgangschema zunächst mit einer rein praktischen Erwägung erklären, denn das von allen Seiten einsehbare Gangsystem erleichtert die Aufsicht in den Pausen erheblich. Ebenso ausschlaggebend mögen inhaltliche Gründe gewesen sein. So waren die ersten Schulen in Klöstern untergebracht,¹⁷¹ und auch das Akademische Gymnasium hat, wie bereits ausführlich dargestellt, ordensgeschichtliche Ursprünge. Für den Typus der Klosterschule findet sich insbesondere in Schmidts Württembergischer Heimat ein herausragendes Beispiel, das ihm bekannt gewesen sein muss: das Zisterzienserkloster Maulbronn, das bis heute eine Schule beherbergt. Der Kreuzgang (**Abb. 140**) von Maulbronn erinnert mit seinem polygonalen Brunnenhaus an die ersten Entwürfe zum Akademischen Gymnasium. Viele architektonische und ornamentale Motive aus der Halle, dem Treppenhaus und dem Festsaal der Schule verweisen auf das Maulbronner Kloster als ein mögliches Vorbild: der kreuzgradgewölbte Kreuzgang (**Abb. 141**), die floralen Schlusssteine (**Abb. 142**) und die Knospenkapitelle (**Abb. 143**), die sich ebenfalls im Laienrefektorium (**Abb. 144**) des Klosters finden, die floralen Konsolen des Kapitelsaals (**Abb. 145**), sowie die Kapitelle mit Blattmotiv (**Abb. 146**). Auch die Polychromie des Gewölbes der Klosterkirche (**Abb. 147**) und des Kapitelsaals (**Abb. 148**) tauchen in ähnlicher Form in den Gängen des Gymnasiums auf.

¹⁷¹ „Geschichte der Schule – Von der Antike bis zur Gegenwart“ von Franz-Michael Konrad, München 2007, S. 27 ff.

7.3. Inspirationen auf Friedrich Schmidts Lebensweg

7.3.1. Köln

Gerade Schmidts Zeit in Köln von 1843 bis 1858¹⁷² war neben dem Werk der Gebrüder Brandon für den Festsaal, als dem repräsentativsten Raum des Gymnasiums prägend: In den Jahren 1855-57 wurde der Festsaal des Gürzenichs (**Abb. 149**) nach den Vorbild der Westminsterhall in London erneuert (**Abb. 150**). Der Saal hat dieselbe Dachkonstruktion wie im Akademischen Gymnasium. Schmidt nahm in den 40er Jahren zusammen mit Vinzenz Statz für den Kölner Dombaumeister Zwirner den Bau graphisch auf. Die Um- und Erweiterungsarbeiten des Gürzenichs wurden zumeist nach den Plänen Zwirners in den 1850er Jahren unter der Leitung des Architekten Julius Raschendorff (1855-57) ausgeführt.¹⁷³ Dass sich Schmidt für den Gürzenich als Vorbild entschied, hat viel mit der repräsentativen Funktion dieses Saalbaues zu tun. Schon seine topographische Lage veranschaulicht seinen repräsentativen Charakter: Das Gebäude wurde im 15. Jahrhundert in der Nähe des Markplatzes und des Rathauses errichtet.¹⁷⁴ Obwohl der Bautypus auf den adeligen Versammlungssaal zurückgreift, diente das Gebäude auch dem Handel. Neben der Funktion als Markthalle und Veranstaltungsort verschiedener Festlichkeiten, diente das Haus auch politischen Zwecken wie der Krönungsfeier von Maximilian I. im April 1486 oder dem Reichstag von 1505. Erst im 19. Jahrhundert wollte man diese Mehrzweckbestimmung des Gürzenich (Handel und Politik) beenden und seinen repräsentative Charakter stärken, indem der Handel vollends aus dem Gebäude verbannt wurde.¹⁷⁵ Kurzum: der Saal des Gürzenich diente ab dem 19. Jahrhundert ausschließlich repräsentativen und staatlichen Anlässen, was den Umbau in den 50ern noch unterstreichen sollte.

Dass Schmidt diesen repräsentativen Festsaal des Gürzenichs zum Vorbild nahm, erklärt sich nicht zuletzt aus dem elitären Anspruch des Akademischen Gymnasiums. Das Akademische Gymnasium war eine exklusive Schuleinrichtung für die Sprösslinge des Adels, die Jünglinge der reichen und angesehenen Familien und die

¹⁷² Ausstellungskatalog 1991, S. 70.

¹⁷³ Paul Clemen (Hrsg.), bearbeitet von Hans Vogts „Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln“, 2 Bd., IV. Abteilung. Die profanen Denkmäler, Düsseldorf 1930, S. 288 und S. 296.

¹⁷⁴ Angela Pfotenhauer „Köln: Der Gürzenich und Alt St. Alban“, Köln 1993, S. 11.

¹⁷⁵ Pfotenhauer 1993, S. 25–30.

Knaben, die ihr späteres Leben in höheren Positionen der Monarchie verbringen sollten. Für diese exklusive Schülerschaft benötigte das Akademische Gymnasium einen entsprechenden repräsentativen Saal: Die gesamte Ikonographie des Saales verweist auf eine multiple Nutzung sowohl für religiöse wie auch für staatliche Festlichkeiten. So ist zum Beispiel vorstellbar, dass hier der Geburtstag des Kaisers mit einem Gottesdienst begangen wurde. In den Regentenfiguren gewinnt der Staat eine symbolische Omnipräsenz. Solche repräsentativen Überlegungen haben für Schmidt sicherlich eine entscheidende Rolle gespielt und der Gürzenich war für ihn das perfekte Vorbild, das durch die Dekorationsmotive aus dem Werk der Gebrüder Brandon noch verfeinert wurde.

7.3.2. Wien

Die originale gotische Architektur des mittelalterlichen Wiens erscheint überraschenderweise für den Neugotiker Schmidt nur in geringem Maße als Vorbild gedient zu haben: Neben den runden floralen Schlusssteinen in der Michaelerkirche (**Abb. 151**) oder auch in der Augustinerkirche (**Abb. 152**) kann der Stephansdom als wichtigster Kirchenbau Wiens für Schmidt als ein zentrales Vorbild genannt werden. Das quadratische Dachmuster des Domes zeigt Ähnlichkeiten zum ursprünglichen¹⁷⁶ Dachdekor des Akademischen Gymnasiums (**Abb. 7**). Zudem wird ein wichtiges Bauelement des Stephansdoms in kleiner bzw. stilisierter Form am Gymnasium umgesetzt: Die Nord- bzw. Südgiebel des Langhauses des Doms (**Abb. 153**).¹⁷⁷ Auch wenn die Giebel des Stephansdoms ein reichhaltigeres Masswerk aufweisen und jeder einzelne Giebel drei kleinere Giebel umspannt, sind sie in ihrer Grundstruktur mit dem Giebel des Akademischen Gymnasiums verwandt, welche lediglich durch einen Kreuzblume bekrönte und mit einem Vierpass geschmückt sind: in beiden Bauten werden die Giebel durch Fialen flankiert. Die zaghafte Übernahme dieses Grundmotivs an der Hauptfassade der Schule kann als ein Hinweis auf die

¹⁷⁶ Auf historischen Aufnahmen zeigt sich noch das ursprüngliche Muster. Auch Entwürfe zum Dachdekor sind vorhanden (**Abb. 157**). Das Dach wurde 1953 erneuert, nachdem es im Zweiten Weltkrieg durch eine Fliegerbombe, die das Nachbarhaus traf, beschädigt wurde. Winter, 1996, S. 92.

¹⁷⁷ Ihre vollständige Maßwerkverzierung erhielten sie 1852. Hierbei muss beachtet werden, dass der westlichste Giebel der Südseite bereits im 15. Jahrhundert seine Verzierung erhalten hatte und die restlichen diesem angeglichen wurden. „850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien. 1147 – 1997“ Ausstellungskatalog des Historischen Museum der Stadt Wien, 226. Sonderausstellung, 24. April bis 31. August 1997, Wien 1997, S. 330.

Geschichte des Akademischen Gymnasiums verstanden werden, das – wie bereits im Kapitel zur Schulgeschichte gezeigt wurde – seine Gründung in Zusammenhang bringen wollte mit der Gründung der Schule am Dom zu St. Stephan.

Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Wiener Vorbildern ist das 19. Jahrhundert mit seinen neugotischen Bauten für Schmidt eine größere Fundgrube der Inspirationsquellen. So verweist bereits Renate Wagner-Rieger darauf, dass die hölzerne Dachkonstruktion in Bogenform um 1860 in Wien eine beliebte „Spielerei“ gewesen war und eine solche sich auch im Bank- und Börsengebäude Ferstels aus den Jahren 1855-1860 (**Abb. 154**) finden lässt.¹⁷⁸ Zu beachten ist hierbei, dass es sich bei dem Bau Ferstels allerdings nicht um Neugotik handelt.

Ein neugotisches Vorbild für Schmidt ist jedoch die Votivkirche von Ferstel. Schmidt selbst beteiligte sich 1854 auch am internationalen Architektenwettbewerb für diesen Bau der Ringstrasse, der anlässlich eines fehlgeschlagenen Attentates auf Kaiser Franz Josef I. 1853 errichtet werden sollte.¹⁷⁹ Die Ferstelkirche war spätestens 1858 durch ein Modell bekannt (**Abb. 155-156**) und nimmt viele Details des Akademischen Gymnasiums vorweg.¹⁸⁰ Eine erste augenfällige Übereinstimmung ist das Rautenmuster des Daches (**Abb. 7&155&157**). Weiter finden sich viele florale Motive an den Kapitellen und den Portaleingängen der Kirche an entsprechender Stelle in der Architektur des Gymnasiums wieder. Ein weiteres interessantes Detail ist eine Engelsstatue (**Abb. 158-159**), die im Inneren der Kirche auf einer Konsole steht. Sie taucht in gleicher Form in einem Festsaalentwurf Schmidts von 1864 auf (**Abb. 99**) – und nicht nur hier, sondern auch am Sühnhaus, dass Schmidt 1882 - 1886¹⁸¹ in Wien errichtete (**Abb. 160**). Nahezu identisch gestaltet sind schließlich die Glasfenster in der Kapelle des Festsaaes der Schule und in der Wendeltreppe, die zum heutigen Museumsbereich der Votivkirche führt (**Abb. 161-162**). Weiter gibt es eine Verwandtschaft in der symmetrischen Polychromierung der Wandflächen des Mittelschiffs der Kirche (**Abb. 163**) mit der farblichen Gestaltung des Treppenhauses

¹⁷⁸ Renate Wagner-Rieger „Wiens Architektur im 19. Jahrhundert“, Wien 1970, S. 202, Anm. 53. Auch Planner-Steiner verweist auf Wagner – Rieger. Planner-Steiner, 1978, S. 13, Anm. 27.

¹⁷⁹ Zwischen dem 2. April 1854 und dem 31. Januar 1855 konnten Entwürfe eingereicht werden. Schmidt erhält den dritten Preis für seinen Entwurf. Ausstellungskatalog 1991, S. 150.

¹⁸⁰ Im heutigen Museum der Kirche ist das Modell ausgestellt. Die Beschriftung zum Ausstellungsstück gibt die Datierung 1858 an.

¹⁸¹ Ausstellungskatalog 1991, S. 144. Hier zeigt sich wieder Schmidts Aufgreifen von Motiven aus seinem eigenem Schaffen.

im Gymnasium (**Abb. 164**). Allerdings ist die Malerei in der Kirche keine freie und ornamentale Gestaltung, sondern zeigt die Wappen der Kronländer der Monarchie. Diese Wappensymbolik findet sich wiederum an der Hauptfassade des Akademischen Gymnasiums. In der Votivkirche unterstützen die Wappen den Grundgedanken der Kirche als einer Ruhmeshalle für die Monarchie. Entsprechend staatstragend ist die Funktion des Akademischen Gymnasiums: junge Männer sollten für den Staatsdienst und für eine glanzvolle Karriere zum Ruhme des Staates ertüchtigt werden. Auf diese Bestimmung verweisen nicht nur die 21 Wappen der Kronländer auf der Hauptfassade, sondern auch der erhöhte in der repräsentativen Mitte befindliche österreichische Doppeladler mit dem Wahlspruch des Kaisers „Viribus unitis“. ¹⁸²

Da die bisher gezeigten Vergleiche sich nur auf Sakralbauten bezogen, bleibt zu fragen wie es um die Neugotik an Profanbauten in Wien zum Zeitpunkt des Baues des Akademischen Gymnasiums stand: Auch wenn es für Schmidt der erste neugotische Profanbau für Wien war, so gilt dies für Wien wiederum nicht. Bereits in den Jahren 1860 bis 1862 ¹⁸³ errichtete Heinrich von Ferstel das sogenannte Haus Pollak am Franz-Josefs-Kai (**Abb. 165**), welches als sein zweiter Bau auf dem Stadterweiterungsfond gilt. ¹⁸⁴ An diesem Bau werden wie am Gymnasium die zwei Baumaterialien Sichtziegel und Haustein verwendet. Auch sind die rechteckigen Fenster mit denen des Gymnasiums verwandt. Bereits Renate Wagner-Riegers geht auf einen Vergleich zwischen dem Gymnasium und dem Haus Pollak ein. Sie spricht das Verhältnis der Wandfläche und Gliederung des Gymnasiums an, welches nach ihr dem Verhältnis des Hauses Pollaks von Ferstel entspricht. ¹⁸⁵

¹⁸² Der bereits schon einmal erwähnte Ritter von Schmerling, der als Staatsminister tätig war, kann als Beispiel eines Schülers des Akademischen Gymnasiums genannt werden, der in den Staatsdienst trat.

¹⁸³ „Heinrich von Ferstel (1828 – 1883). Bauten und Projekte für Wien“, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, 81. Sonderausstellung, 26. März 1983 bis 18. März 1984, Wien 1983, S. 53.

¹⁸⁴ Norbert Wibiral und Renate Mikula „Die Bauten und ihre Architekten. 3. Heinrich von Ferstel“ in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1974, S. 138.

¹⁸⁵ Wagner-Rieger 1970, S. 188.

Weitere Entwürfe von Ferstel zu Profanbauten an der Ringstrasse weisen den Stil der Gotik auf. Zu nennen sind: Die Wohnhäuser an der Ringstrasse um 1860/65¹⁸⁶ (**Abb. 166**) oder auch der Palast an der Ringstrasse von 1862 (**Abb. 167**).¹⁸⁷ Auch das Wiener Schützenhaus wird 1862/63¹⁸⁸ (**Abb. 168**) von Ferstel mit gotischen Formen entworfen. Allerdings bleiben diese Entwürfe unrealisiert, da der Wunsch nach neugotischen Wohnhäusern in Wien nicht bestand. Dies zeigt u.a. die harsche Kritik von dem Architekten Ferdinand Fellner an dem Aufsatz „Das bürgerliche Wohnhaus und das Wiener Zinshaus. Ein Vorschlag aus Anlaß der Erweiterung der inneren Stadt Wiens“, der 1860 von Ferstels gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Rudolf von Eitelbergers verfasst wurde. Das Wiener Zinshaus mit seiner horizontalen Betonung war bereits schon zu fest in der Tradition der Wiener Bauten verankert, als dass man den englischen Baustil wie es sich Ferstel nach seiner Studienreise durch England, Belgien und Holland für Wien erhoffte, zulassen konnte.¹⁸⁹

Auch wenn es sich bei den gerade genannten Bauten von Ferstel nicht um Unterrichtshäuser handelt, so zeigen diese Beispiele doch, dass man in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts – wenn auch nur in kleinerem Rahmen - über den gotischen Profanbau nachdachte. Aber auch hinsichtlich unterrichtsbezogener Bauten war es nicht Schmidt, der für Wien erstmals die Gotik als Stil dieser Gebäude vorschlug. Ein Projekt zur Erweiterung des Geländes um die Votivkirche von Eduard van der Nüll und August Sicard von Sicardsburg aus dem Jahr 1860¹⁹⁰ (**Abb. 169**) zeigt das Universitätsgebäude als einen neugotischen Profanbau. Es stellt bereits das zweite Projekt¹⁹¹ der beiden Architekten zur Gestaltung der Universität dar. Ab 1853 waren van der Nüll und von Sicardsburg mit den Planungen der Universität

¹⁸⁶ Ausstellungskatalog 1983, S. 53.

¹⁸⁷ Ausstellungskatalog 1983, S. 55. Interessanterweise wird im Band VIII. der Ringstrassenbücher der Entwurf auch als möglicher Entwurf des Schützenhauses gedeutet. Wibiral und Mikula 1974, Abbildungsteil, Abb. 95.

¹⁸⁸ Ausstellungskatalog 1983, S. 55.

¹⁸⁹ Ferdinand Fellner antwortet in seinem Aufsatz „Wie soll Wien bauen? Zur Beleuchtung des ‚bürgerlichen Wohnhauses‘ der Herren Prof. Rudolf von Eitelberger und Architekt Heinrich Ferstel. Mit einigen Bemerkungen über Wiener Baugesetze“ 1860 auf die Schrift Eitelberger und Ferstel. Fellner bemängelt im besonderen die Idee den Arbeits- und Wohnbereich zu vereinen. Von der Stadterweiterungsbehörde wurde der Vorschlag vollends ignoriert. Wibiral und Mikula 1974, S. 149ff.

¹⁹⁰ Ausstellungskatalog 1983, S. 58.

¹⁹¹ Van der Nüll und von Sicardsburg planten in ihrem ersten Projekt für die Universität ein einheitliches Gebäude mit zwei großen Innenhöfen und nicht wie es im zweiten Projekt augenscheinlich wird, einzelne Bauteile. Wibiral und Mikula 1974, S. 45.

hinter der Votivkirche beschäftigt.¹⁹² Bis ins Jahr 1862 wurde weder am Platz, noch am Stil des Universitätsprojektes hinter der Votivkirche gerüttelt. Zur Verzögerung des Baubeginnes kam es lediglich wegen der fehlenden Finanzierung und der immer wieder wachsenden Raumbedürfnisse der einzelnen Institute. Erst Heinrich von Ferstel schlug 1862 vor, die Universität an einem anderen Standort zu errichten und auf Grund der hohen Kosten des gotischen Baustils auf diese Stilwahl zu verzichten. Bei Ferstels Kritik muss beachtet werden, dass er selbst zu diesem Zeitpunkt einen Entwurf zum Universitätsgebäude anfertigte und diesen zu vermarkten versuchte, um den Bauauftrag zu erhalten. Weiter sah er in der Wahl des Platzes und des mittelalterlichen Stils die Gefahr, dass von SEINER Votivkirche abgelenkt werden könnte. Gerade dieser Punkt der „gegenseitigen Beeinträchtigung“ wird von Ferstel selbst am 19. April 1862 im Stadterweiterungsfond zu bedenken gegeben. In Moritz Löhr, der das Gutachten über die zur Diskussion gestellten Bauplätze verfasste, findet Heinrich von Ferstel einen Gleichgesinnten. Auch er möchte das Baubudget durch die Wahl eines anderen und vor allem preisgünstigeren Stils gering halten. Auch hinsichtlich einer anderen Platzwahl unterstützt Löhr Ferstels Meinung. Erst ab 1863 kam der Entwurf von den Architekten Eduard van der Nüll und August Sicard von Sicardsburg nicht mehr in Frage und man konzentriert sich nun mehr auf eine reduzierte Fassung zum Bau der Universität, die am 24. Juni 1863 von Kaiser Franz Joseph bestätigt wurde.¹⁹³

Im selben Jahr in dem die Universitätspläne von van der Nüll und Sicardsburg nicht mehr zur Diskussion standen, fertigte Moritz Löhr auch das Gutachten zu Schmidts Plänen zum Akademischen Gymnasium an. Hierbei bemängelt der Gutachter keineswegs den gotischen Baustil, sondern betont sogar, dass „wenn sich auch Stimmen erheben könnten, welche dem gewählten Spitzbogenstyle und namentlich dem Ziegelrohbau in fremdartiger Umgebung abhold wären, so dürften diese [...] nicht ins Gewicht fallen.“¹⁹⁴ Dies verstärkt den Eindruck, dass nicht der gotische Stil als solcher für Unterrichtsbauten kritisiert wurde, - da man auch die Planung der beiden Architekten van der Nüll und Sicardsburg in den Unterlagen zur Stadterweiterungskonkurrenz 1858 wie auch im genehmigten Stadterweiterungsplan

¹⁹² Hans-Christoph Hoffmann, Walter Krause und Werner Kitlitschka „Das Wiener Opernhaus“ in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, 1, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1972, S. 51.

¹⁹³ Wibiral und Mikula 1974, S. 45 - 47.

¹⁹⁴ 1863, STEF Allg. 8195. 155-24.

von 1859 findet¹⁹⁵ - sondern lediglich die dafür nötige Finanzierung bemängelt wurde.¹⁹⁶

Neben dem Universitätsgebäude sieht man im Stadterweiterungsplan von 1858 (**Abb. 170**) eine geplante Normalschule, sowie ein Gymnasium an der Spitze des Platzes um die Votivkirche. Da die Architekten van der Nüll und Sicardsburg das Universitätsgebäude bereits in gotischen Formen planten, kann man davon ausgehen, dass auch an den Schulhäusern jener Stil zu Anwendung kommen sollte, um die Einheit des Platzes zu gewähren.

8. Die Qual der Stilwahl

Während der neugotische Baustil am Universitätsgebäude nicht realisiert wurde, verwendete Friedrich Schmidt diesen Stil an seinem Akademischen Gymnasium. Zu fragen ist hierbei, warum Schmidt sich für diesen Stil entscheidet. Kam es nur auf Grund Schmidts Vorliebe für die Gotik zu diesem mittelalterlichen Stil an der Schule oder waren es die gezeigten Projekte von Ferstel, van der Nüll und von Sicardsburg die Schmidt zur Neugotik greifen ließen? Sicher ist, dass es keinen anderen Bau zu schulischen Zwecken in Wien vor dem Akademischen Gymnasium gab, der im Stil der Neugotik errichtet wurde. Schmidt, der durch sein umfangreiches neugotisches Oeuvre wohl ohne Probleme als Neugotiker bezeichnet werden kann, errichtet trotzdem in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts im altdeutschen Renaissancestil Profanbauten, die eine genaue Untersuchung der Stilart des Akademischen Gymnasiums veranlassen.

¹⁹⁵ Auch Hoffmann verweist auf die Pläne und die daraus resultierende Akzeptanz des Entwurfes. Hoffmann, Krause und Kitlitschka 1972, S. 52.

¹⁹⁶ Wibiral und Mikula 1974, S. 45.

8.1. Die Stilwahl Friedrich Schmidts

Um den Stil des Akademischen Gymnasiums besser einordnen zu können, soll vorab kurz auf die stilistischen Ausnahmen aus Friedrich Schmidts Oeuvre hingewiesen werden.

Zwischen 1873 und 1882 plante und erbaute Schmidt im altdeutschen Renaissancestil die Arkadenhäuser am Rathausplatz zusammen mit seinem Mitarbeiter Franz von Neumann (**Abb. 171**).¹⁹⁷ In derselben Zeitspanne entstand auch Schmidts Hauptwerk, das Wiener Rathaus aus den Jahren 1873-1883.¹⁹⁸ Es stellt einen Stilmix aus Renaissance und Gotik da. Schmidt selbst wollte sich bezüglich der Stilwahl nicht festlegen. „Wenn an mich die Frage gerichtet wird, in welchem Style das Rathaus gebaut sei, ob gothisch? – Ich muß offen bekennen, daß ich es nicht weiß! Wenn man mich früge, ob es im Stil der Renaissance gebaut sei, so muß ich antworten, dass ich es nicht glaube [...]“¹⁹⁹ „Nicht glaube[n]“ heißt nicht wissen und so überlässt Schmidt es dem Betrachter über die Formensprache des Rathauses zu urteilen. Weitere Bauten und Entwürfe der 70er Jahre im deutschen Renaissancestil sind: das Administrationsgebäude der k. k. Nationalbank in Wien von 1873, die Entwurf zur Bibliothek in Sigmaringen von 1876 oder auch das Nationalmuseum in Agram von 1876.²⁰⁰

Gerade diese Ausnahmen führen dazu, dass es anlässlich des Todes von Schmidt zu verschiedenen Meinungen bezüglich seines Stiloevres und seiner Bezeichnung als Neugotiker kam. Reichensperger fasst die unterschiedlichen Äußerungen am Beginn seines Aufsatzes zu Friedrich Schmidts Kunstauffassung zusammen.²⁰¹ So stimmen die meisten zwar darüber ein, dass Schmidt „das anerkannte Haupt und nicht zum geringsten Theil als der Schöpfer der deutschen neugothischen Schule [...]“ zu sehen sei, aber doch „italienische-renaissancistische, ja sicilianische Anklänge

¹⁹⁷ Ausstellungskatalog 1991, S. 134.

¹⁹⁸ Ausstellungskatalog 1991, S. 94.

¹⁹⁹ Zitat aus: Ausstellungskatalog 1991, S. 7. Gerade was seine späteren Profanbauten betrifft wäre eine genauere Stiluntersuchung spannend. Wieso wendet der Neugotiker seiner Zeit klassische Stilformen an. Könnte ein Druck von außen, den eventuell die anderen führenden Architekten ausüben, die Ursache gewesen sein?

²⁰⁰ Abbildungen der Bauten bzw. der Entwürfe sind im Ausstellungskatalog von 1991 zu finden.

Ausstellungskatalog 1991, S. 143 (Kat. Nr. 2.108) und S. 148 (Kat. Nr. 2.122) -149 (Kat. Nr. 2.123).

²⁰¹ August Reichensperger „Zur Characterisierung des Baumeisters Friedrich Freiherr von Schmidt“ Düsseldorf 1891, S. 5-7.

[im Schaffen Schmidts] gäbe[...]“oder er zumindest ein „von der Antike sanft angeschmeichelter gothischer Künstler“ sei, der „die Gothik mit der Renaissance vermählt“ hatte.²⁰²

Reichensperger, der jeglichen Zweifel an Schmidts Gotikvorliebe und –orientierung mit diesem Aufsatz ausräumen wollte, deutete schon kurz nach der Einleitung einen Stilwechsel in Schmidts Schaffen an. So schreibt er: „Daß Schmidt bis 1865 seinem ‚großen Lehrmeister‘, wie er den Kölner Dom in einem seiner Briefe nannte, treu geblieben ist und treu zu bleiben entschlossen war, ergibt sich aus einem [...]Briefe, dessen Inhalt sich zugleich, in gewissem Sinne, um einen Wendepunkt in seinem Schaffen und Wirken bewegt.“²⁰³ Schmidt berichtet in dem darauffolgenden Brief an Reichensperger über die Situation in Wien: „[...] Soweit ging die Sache ganz gut [Schmidt meint hier seine bisherigen erfolgreich errichteten Bauten]; was ich aber klar vorausgesehen hatte, traf auch richtig ein: die übrigen hiesigen Architekten, welche der modernen, oder wie sie sich ausdrücken beliebten, der ‚klassischen‘ Richtung angehören, sahen sich plötzlich in ihrer Existenz bedroht, fühlten den Boden unter den Füßen wanken. Da nun obendrein die Ausführung großer öffentlicher Bauten [...] in naher oder ferner Aussicht stehen, so wurde ein Hauptsturm gegen mich unternommen. [...] man sah dem Sturze meiner Wenigkeit etwa mit demselben Interesse entgegen, wie dem Einsturz eines alten Kirchthurm.“²⁰⁴ Im Verlauf des Textes zitiert Reichensperger den Architekten mehrmals aus seinen Briefen, in denen er über die schlechte Situation in Wien klagt. Die fehlende Anerkennung der Gotik als Baustil für Profanbauten ließ Schmidt zu folgendem Resultat kommen: „Dem vielen Gejohle der modernen Klassiker verdanke ich es zumeist, dass ich [mit] meinem Rathausentwurf eine Richtung eingeschlagen habe, die möglicherweise zum Ziele führt. Denn das muß ich mir gestehen, ein in rein – deutsch - gothischem Stile durchgeführter Entwurf ist hier absolut unmöglich durchzusetzen.“²⁰⁵ Kurz: Die Wiener Architekten des klassischen Baustils sind an Schmidts leichtem stilistischem Richtungswechsel schuld.

²⁰² Reichensperger 1891, S. 5

²⁰³ Zitat aus: Reichensperger 1891, S. 7.

²⁰⁴ Zitat aus: Reichensperger 1891, S. 7.

²⁰⁵ Reichensperger 1891, S. 11-12.

Wenn man August Reichensperger Glauben schenkt, war Schmidt zum Zeitpunkt des Entwerfens und Bauens des Akademischen Gymnasiums ein Gotiker durch und durch, und noch nicht durch den Zwang der Wiener Architekten „verdorben“. Denn erst ab 1865 wendet sich Schmidt langsam von seinem „großen Lehrmeister“ dem Kölner Dom ab. Bis 1865 war er der Gotik des 13. Jahrhunderts verpflichtet, wie es für die Neugotiker seiner Generation üblich war, die August Reichensperger als geistigen Vater in sich trugen. Dieser sah den „edlen, ernsten, kerngesunden Styl des dreizehnten Jahrhunderts“²⁰⁶ als den Besten an. Auch ein Schreiben Schmidts an Reichensperger, in dem er über die Planungen zum Rathaus schreibt - „[...] und nur in den Thürmen und namentlich in der Ausstattung der inneren Räume, welche von der modernen Umgebung ganz abgetrennt sind, möglichst der Kunst des XIII. Jahrhunderts mich zugewendet.“²⁰⁷ -, sowie eine Anmerkung August Nechansky zu Schmidt und seinen Mailänder Studenten - „[...] und so stand er bald mit seiner ganzen Schar mitten im XIII. Jahrhundert“²⁰⁸ – unterstützen die Annahme, dass Schmidt eine Vorliebe für die Architektur des 13. Jahrhunderts hatte.

8.2. Das Akademische Gymnasium im Stil des 13. Jahrhunderts ?

Zu fragen bleibt nun, ob sich der mittelalterliche Stil des 13. Jahrhunderts auch am Wiener Schulhaus wiederfindet. Die Schriften des 19. Jahrhunderts bezeichnen den Stil schlicht und einfach als „gothisch“²⁰⁹ oder „deutschen (gothischen) Baustyl“²¹⁰ ohne ihn spezifisch in ein Jahrhundert zu datieren. In einem Aufsatz eines Schülers zur Eröffnung des neuen Schulhauses heißt es: „dass er [Friedrich Schmidt] den gothischen Stil vom Rheine an die Donau versetzt hat.“²¹¹ Im 20. Jahrhundert ist es nur Michel Lewis, der dem Festsaal der Schule den Stil des 13. Jahrhunderts zuspricht: „The architect has just completed his Gymnasium Aula, a work in the best and most sober thirteen-century Gothic style.“²¹²

²⁰⁶ Es handelt sich hierbei um ein Zitat aus dem Werk Reichenspergers: „Fingerzeige auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst“ Leipzig 1854, welches bei Kokkelink 1968, Seite 27 zu finden ist.

²⁰⁷ Zitat aus: Reichensperger 1891, S. 12.

²⁰⁸ Zitat aus: Nechansky 1905, S. 111.

²⁰⁹ Schimmer 1866, S. 137.; Meyers Reisebücher 1873, S. 287. oder auch Winkler 1873, S. 228.

²¹⁰ Vogl 1866, S. 194.

²¹¹ Der Aufsatz ist abgedruckt bei Winter 1996, S. 82-84. Das Zitat stammt von Seite 84.

²¹² Zitat aus: Lewis, Michael J. „The Politics of the German Gothic Revival August Reichensperger“, New York Cambridge Massachusetts London 1993, S. 231. Ob es sich hier um ein direktes

Da sich die schriftlichen Quellen nicht detailliert genug festlegen, muss ein visueller Vergleich mit der Architektur des 13. Jahrhunderts erfolgen: Die Formensprache der Knospenkapitelle, des Kreuzgratgewölbes, der Fialen oder auch der Wasserspeier am Akademischen Gymnasium sprechen für die Gotik des 13. Jahrhunderts. Der Vergleich mit mittelalterlichen Bauten zeigt u.a. eine Verwandtschaft zum Langhaus der Frauenkirche in Esslingen (**Abb. 172**), die Friedrich Schmidt während seiner Studienzeit in Stuttgart genau studierte.²¹³ Mittel- und Seitenschiffe der Esslinger Kirche weisen im Kreuzrippengewölbe florale Schlusssteine und einer ähnlichen Polychromierung auf, wie sie in den Gängen des Akademischen Gymnasiums (**Abb. 14-16&18-19**) zu finden sind. Zeitlich ist die Frauenkirche um 1321 zu datieren. Das Langhaus wurde ab etwa 1350 errichtet.²¹⁴ Da zuvor stets vom 13. Jahrhundert als Vorbildsjahrhundert der Neugotiker gesprochen wurde, muss an dieser Stelle vermerkt werden, dass die Datierung nicht streng von 1200 bis 1300 zusehen ist. Bereits der Kölner Dom als „Lehrmeister“ dieser Architekten hat eine Bauzeit von 1248 bis zur Weihe des Chores 1322²¹⁵. Aber auch ein Beispiel direkt aus dem 13. Jahrhundert, das eine verwandte Malerei des Kreuzrippengewölbes aufweist, lässt sich anbringen: Die Liebfrauenkirche in Trier (**Abb. 173**). Der Hauptchor dieser Kirche wird in die Jahre 1233 bis 1253 datiert.²¹⁶

Auch ein Beispiel der charakteristische Formensprache des 13. Jahrhunderts, die Knospenkapitelle finden sich an Beispielen wie dem Bischofsgang des Magdeburger Doms (**Abb. 174**), welcher um 1225 datiert wird²¹⁷ oder auch in der Zisterzienserabtei in Ebrach (**Abb. 175**) von 1200 bis 1285.²¹⁸ Am Magdeburger Dom befinden sich außen an der Choranlage, die ab 1209 errichtet wurde,²¹⁹ verwandte Wasserspeier (**Abb. 176**) wie jene am Turmhelm des Wiener Gymnasiums. Ähnliche Wasserspeier und Fialen finden sich auch außen am

Wiedergeben aus dem Schreiben Reichensperger handelt, ist mir leider nicht möglich zu sagen, da sich der Brief im Historischen Archiv der Stadt Köln befindet.

²¹³ Ich erinnere an die Biographie Friedrich Schmidts, in der ein Auszug aus einem Brief an die Herzogin von Württemberg zitiert wird, aus dem diese Information zu entnehmen ist.

²¹⁴ „Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland - Gotik“, Hrsg. Bruno Klein, Band 3, München, Berlin, London, New York 2007, S. 298.

²¹⁵ Klein 2007, S. 264.

²¹⁶ „Geschichte der deutschen Kunst – Mittelalter 600-1400“ von Heinrich Klotz, 1. Band, München 1998, S. 233.

²¹⁷ Klotz 1998, S. 220.

²¹⁸ Klotz 1998, S. 265.

²¹⁹ Klotz 1998, S. 220.

Langhaus des Straßburger Münsters (**Abb. 177**), dass um 1260/70 datiert wird.²²⁰

Die Vergleiche könnten noch weiter fortgesetzt werden und auch der Kölner Dom als „großer Lehrmeister“ Schmidts könnte den Vergleichen zwischen der Formsprache des Akademischen Gymnasiums und der Gotik des 13. Jahrhunderts standhalten wie sich z.B. im Vergleich mit dem Chorpfeilerkapitell des Doms (**Abb. 178**) und den Kapitellen des Festsaals (**Abb. 34**) des Gymnasiums zeigt.

Friedrich Schmidt selbst spricht anlässlich der Eröffnung des Akademischen Gymnasiums nicht von einer Gotik des 13. Jahrhunderts. Allerdings rechtfertigt er seine Stilwahl, indem er der Gotik eine moralischen Aussage zuspricht, von der er hofft, dass sie von den künftigen Schülern des Gymnasiums auch angenommen wird. Die strengen Formen sollen die Schüler auf den Ernst des Lebens vorbereiten. „Wenn die Schüler durch den Anblick dieser Formen daran erinnert würden, daß im Leben nur ein rastloser Fleiß zum Siege führe, dann habe der Baumeister seine Aufgabe befriedigend gelöst.“²²¹ Bereits in einem Brief von 1843 an seine Förderin der Herzogin Henriette von Württemberg zeigt sich Schmidts Interpretation der Gotik als eines Stils mit moralischen Aspekten: „[...] Hoheit habe ich schon früher benachrichtigt, dass ich mich namentlich dem Studium der gotischen Baukunst gewidmet habe, da der ernste und tiefe Geist, welcher den Werken dieses Stils zugrunde liegt, mich immer am mächtigsten angezogen hat.“²²² Die Zeitschrift „Organ für christliche Kunst“ äußert sich zum Stil des Neubaus in folgender Weise: „Möge dieser Bau der lernenden Jugend mit Erfolg predigen, was er so beredt ausdrückt: Unterordnung unter ewige Gesetze, Gesetzmässigkeit überhaupt, Wahrheit in allen Stücken und Consequenz in Wollen und Thun.“²²³

Gerade dieser moralische Aspekt, den Friedrich Schmidt in der Gotik des Akademischen Gymnasiums sieht, kulminiert in den lateinischen Spruchbändern, welche von Engeln im Festsaal präsentiert werden.²²⁴

²²⁰ Klotz 1998, S. 213.

²²¹ Zitat aus: Neue Freie Presse, 17.10.1866, Abendausgabe.

²²² Zitat aus: Nechansky 1905, S. 20.

²²³ Zitat aus: Organ für christliche Kunst 1866, S. 288.

²²⁴ Die Sprüche sind auch bei Robert Winter abgedruckt. Winter 1996, S. 81.

Beethovenplatzseite, von NW nach SO:

1. Soli Deo Gloria
2. Dilexi decorem domus Tuae
3. Deum tuum adorabis
4. Justus ex fide vivit
5. Spera in Deo

Hofseite, von NW nach SO:

1. Dabo vobis spiritum meum
2. Ego sum panis vitae
3. Miserere mei Deus
4. Magnificat anima mea
5. Redde Altiss. Vota Tua [sic!]

Friedrich Schmidt erwähnt in seiner Eröffnungsrede des Akademischen Gymnasiums zwar nicht das 13. Jahrhundert wörtlich, doch zeigen die Vergleiche mit anderen Neugotikern seiner Zeit, der Architektur des 13. Jahrhunderts und August Reichensbergers Aufsatz zu Friedrich Schmidts Gesinnung, dass das Akademische Gymnasium in Wien ein Musterbeispiel der Wiederbelebung des 13. Jahrhunderts im 19. Jahrhundert war.

9. Das Akademische Gymnasium und die Schulbauten in Wien

Angeichts der Tatsache, dass die Tradition des Schulbaues Mitte des 19. Jahrhunderts erst im Entstehen begriffen war, erstaunt es wenig, dass es in Wien für Schmidts Akademisches Gymnasium kaum Vorbilder gab. Von den 12. Mittelschulen, die in Gustav Schimmers Buch „Beschreibungen der Haupt- und Residenzstadt Wien“ von 1866 genannt werden,²²⁵ hatten neben dem Akademischen Gymnasium nur drei weitere Schulen die Funktion eines Gymnasiums:

1. Das Piaristengymnasium: Die Schule der Piaristen wurde 1697 durch ein Dekret des Kaisers Leopold I. gegründet und 1701 eröffnet. 1870 wurde das Gymnasium aus Kostengründen vom Piaristenorden aufgegeben und an den Staat im beidseitigen Einverständnis übergeben. Ab diesem Zeitpunkt war das einstige Piaristengymnasium ein Staatsgymnasium.²²⁶

²²⁵ Schimmer 1866, S. 156-157.

²²⁶ <http://www.bg8.at/>; 04.06.2008.

2. Das Theresianum: Das Kollegium Theresianum – kurz Theresianum, wurde 1746 von Kaiserin Maria Theresia gegründet. Die Aufgabe der Schule war es, die Sprösslinge des Adels auf den Staatsdienst vorzubereiten. 1807 war der 1797 begonnene Umbau mit klassizistischer Fassade weitgehend vollendet. 1849 wurde das Theresianum in ein Gymnasium umfunktioniert, das von da an auch bürgerliche Schüler aufnehmen musste.²²⁷

3. Das Schottengymnasium: Das Schottengymnasium ist das jüngste Gymnasium. Es wurde erst 1807 gegründet²²⁸ und befindet sich seit dem innerhalb des Schottenstifts.

Da keines der genannten Gymnasien seit seiner Gründung einen Neubau erhielt, können sie nicht zum Vergleich mit Schmidts Akademischem Gymnasium herangezogen werden. Was bleibt, sind die Realschulen. Nach Schimmer²²⁹ sind hier zu nennen: Realschule am Schottenfeld, Realschule auf der Landstrasse, Communal-Realschule auf der Weiden, Communal-Unterrealschule in der Rossau, Communal-Unterrealschule in Gumpendorf, Realschule am Bauernmarkt, Communal-Realgymnasium Mariahilf, Communal-Realgymnasium Leopoldstadt. Jedoch ist keines dieser Gebäude stilistisch und im Grundriss auch nur annähernd mit dem Akademischen Gymnasium zu vergleichen. Lediglich die Communal-Realschule auf der Wieden, die zwischen 1853 und 1855 von Ferdinand Fellner dem Älteren errichtet wurde,²³⁰ weist wie das Akademische Gymnasium ein dreijochiges und kreuzgewölbtes Vestibül, sowie eine rundbogige Dachkonstruktion auf. Letztere beschränkt sich allerdings auf das Stiegenhaus (**Abb. 179**) und besteht nicht aus Holz, sondern aus Eisen. Abgesehen davon, dass die Geschosshöhen der Communal-Realschule und des Akademischen Gymnasiums identisch sind, finden sich jedoch keine weiteren Gemeinsamkeiten.

Ein Schulgebäude ist allerdings zu nennen, das nur wenige Jahre vor dem Bau des Akademischen Gymnasiums errichtet wurde und auch für das Bauprojekt Friedrich Schmidts Standards setzte: Die evangelische Schule von Theophil Hansen (**Abb.**

²²⁷ <http://www.theresianum.ac.at/typo3/index.php?id=60>; 04.06.2008.

²²⁸ <http://www.schottengymnasium.at/2007/index.php?nav=1&sub=1>; 04.06.2008.

²²⁹ Schimmer 1866, S. 156-157.

²³⁰ Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien II.-IX. und XX. Bezirk“ Wien 1993, S. 153.

180), die in den Jahren 1860 bis 1862 am Karlsplatz errichtet wurde. 1859 war der evangelischen Gemeinde durch die Zustimmung des Kaisers Franz Joseph ein kostenfreier Bauplatz zur Verfügung gestellt worden.²³¹ Verschiedenste Architekten hatten gebührenfrei Grundrisspläne für den Bau entworfen,²³² doch keiner der eingereichten Entwürfe konnte den Stadterweiterungsfond und den Gutachter Moritz Löhr wirklich überzeugen, so dass die evangelische Gemeinde Ende 1859 Theophil Hansen bat, einen Vorschlag auszuarbeiten.²³³ Mit der Idee eines weiträumigen Innenhofes hatte Hansen Erfolg. Er erhielt den Auftrag, doch auch sein Plan wurde mehreren Änderungen unterzogen. Der erste Entwurf ist in das Jahr 1859 datiert (**Abb. 181**) und zeigt bereits Hansens Absicht, Geschäftslokalitäten und Privatwohnungen zur finanziellen Unterstützung der Schule in das Gebäude zu integrieren, jedoch von den Schulräumen zu trennen, indem er sie zur Weidner Hauptstrasse ausrichtet. In einem zweiten Entwurf wird diese Grundidee beibehalten, jedoch wird die Gestaltung der Hauptfassade geändert (**Abb. 182**). Während im ersten Entwurf der elfachsige dreigeschossige Mitteltrakt optisch zurücktritt und von zwei turmartigen viergeschossigen Seitentrakten flankiert wird, weist der zweite Entwurf für die evangelische Schule bereits einen siebenachsigen Mittelrisaliten mit vier Stockwerken auf, der die zurückspringenden Flankenbauten überragt. Gerade der Mittelrisalit mit seinem dreiteiligen Portal und den vier monumentalen Evangelistenstatuen war mit Sicherheit eine Anregung für Schmidt. Die Achsenanzahl des Mittelbaus, sowie seine Dominanz gegenüber den Seitenbauten finden sich im Schulbau Schmidts wieder. Auch die monumentalen Figuren oberhalb des Eingangsbereichs der Hauptfassade von der evangelischen Schule tauchen in Schmidts ersten Skizzen vor 1864 auf (**Abb. 56**).

Auch im Grundriss weisen die beiden Schulbauten Schmidts und Hansens Gemeinsamkeiten auf (**Abb. 182**): ein dreiteiliges Portal, ein dreijochiges Vestibül und einen Innenhof, der von allen vier Seiten von einem Gang umschlossen ist. Gerade die Idee des Innenhofs hatte Hansen zu seinem Bauauftrag verholfen: „Dass

²³¹ Ein Aufsatz zur Baugeschichte der Schule findet sich bei: Renate Wagner-Rieger und Mara Reissberger „Die Bauten und ihre Architekten. 4. Theophil von Hansen“ in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, 4, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1974, S. 79-82.

²³² Bei Wagner-Rieger werden Tietz, Salzmann und Fellner genannt. Wagner-Rieger und Reissberger 1974, S. 79.

²³³ Hansen schuf kurz davor einen Friedhof mit Kapelle für die evangelische Gemeinde. „Das evangelische Schulgebäude an der Hauptstraße der Vorstadt Wieden in Wien“ von Theophil Hansen, S. 384-386 in: Allgemeine Bauzeitung, 32, 1867, S. 385.

mein Plan zur Ausführung kam, hatte ich nur dem Umstande zu verdanken, dass ich in dem Gebäude einen geräumigen Hof geschaffen hatte, den ich für unumgänglich nothwendig für solche Anstalten hielt, und der in allen anderen Projekten gänzlich fehlte.“²³⁴ Zu vermuten ist, dass Schmidt Kenntnis hatte davon hatte, welche wichtige Rolle der Innenhof bei der Auftragsvergabe gespielt hatte und ihn daher in seinen Planungen auch mit einbezog.

Auch wenn die zwei Gebäude in der Materialwahl, der Raumplanung und der Außengliederung vergleichbar sind, so ist der Stil doch nicht derselbe: Schmidt entschied sich für die Neugotik, Hansen jedoch für den Stil der „italienischen Renaissance[...].“²³⁵ Leider gibt Theophil Hansen in seinem Artikel von 1867 nicht darüber Aufschluss, was ihn zur Wahl des Renaissancestils verleitet hatte. Ein möglicher Grund ist in einem Schreiben Friedrich Schmidts an August Reichensperger vom 29. Juli 1865 zu finden. Dort heißt es: „[...] in solch einem gothischen Bau, sagen sie, liessen sich klassische Studien unmöglich so recht treiben.“²³⁶ Die Betonung der „klassischen Studien“ könnte ein Hinweis darauf sein, dass ein Architekt wie Theophil Hansen den klassischen Stil der Renaissance für einen Schulbau bevorzugte. Zu bedenken ist aber auch, dass man in Wien den Stil der Renaissance generell bevorzugte. So heißt es bei Heinrich von Ferstel anlässlich der Enthüllung seines Denkmals im k.k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie: „Der Stil des neuen Wien ist die Renaissance geworden, die erneuerte italienische Renaissance, angewendet auf unsere Verhältnisse und Bedürfnisse.“²³⁷

²³⁴ Zitat aus: Allgemeine Bauzeitung 1867, S. 385.

²³⁵ Zitat aus: Allgemeine Bauzeitung 1867, S. 386.

²³⁶ Zitat aus: Ausstellungskatalog 1991, S. 88.

²³⁷ Zitat aus: Ausstellungskatalog 1991, S. 11. Ferstel wendete selbst an seinem Schulbau in der heutigen Wasagasse, den er in den Jahren 1869 bis 1873 geplant und erbaut hatte, den Renaissancestil an.

10. Das neugotische Schulhaus als Vorbild für das Akademische Gymnasium

Wenn man einen für Wien so einzigartigen neugotischen Schulbau erforscht, bleibt es nicht aus, anderenorts zu suchen. Hierbei ist es notwendig in Hannover, der Hochburg der neugotischen Schulhäuser, in Köln, der Heimat der deutschen Neugotiker wie Schmidt einer war und natürlich in England dem Geburtsland der Neugotik nach möglichen Vorbildern für das Akademische Gymnasium zu suchen.

10.1. Hannover

Bei der Suche wird schnell deutlich, dass Hannover mit seiner Hannoverschen Architekturschule, zu dessen Begründern der Neugotiker Conrad Wilhelm Hase zählt,²³⁸ die Hochburg der neugotischen Schulbauten ist. In Hannover verwendete man den neugotischen Baustil verstärkt ab 1853,²³⁹ allerdings kommt es erst ab 1875 durch Otto Wilsdorff dort zum Bau von Schulen im Stil der Neogotik. Schmidt hingegen beginnt bereits 1862 mit dem Planen des Akademischen Gymnasiums. Davor wird – wie in fast ganz Deutschland – vor allem durch den Stadtbaumeister und Vorgänger Wilsdorff, Ludwig Droste der Rundbogenstil als Architekturform bevorzugt.²⁴⁰ Wenn schon nicht der Stil bei Droste vergleichbar ist, so ist es die Materialpolychromie, die Droste am Beginn seiner Ära anwendet: Ziegelstein und Sandstein. Auch er verwendet Sandstein für das architektonische Gerüst eines Baus. In späteren Unterrichtsbauten reduziert Ludwig Droste sein Baumaterial auf Backstein. Neben dem Baumaterial erkennt man auch in der Gestaltungsform der Seiten- und Rückfronten der Bauten von Droste eine Verwandtschaft zu dem Wiener Gymnasium: Droste war darauf bedacht die Seiten-, sowie die Rückfront aus Kostengründen schlichter zu halten und nicht in solch einem Maße auszuarbeiten, wie die Schauseite eines Schulhauses. Auch bestimmte Charakteristika von höheren Schulen in Hannover finden sich in Schmidts Werk wieder: der Besitz einer Aula, die

²³⁸ http://de.wikipedia.org/wiki/Conrad_Wilhelm_Hase; 06.06.2008.

²³⁹ Günter Kokkelink und Monika Lemke-Kokkelink „Baukunst in Norddeutschland. Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850-1900“ Hannover 1998, S. 15.

²⁴⁰ Kokkelink und Lemke-Kokkelink 1998, S. 275.

sich meist im zweiten Stock befand, sowie das Vorhandensein einer Turnhalle seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.²⁴¹

Interessant ist zu beobachten, dass sich Droste Anfang der 50er Jahre noch stark dem Rundbogenstil verpflichtet fühlt, während er sich ab Mitte der 60er Jahre bei seinen Schulbauten für Hannover der Neugotik annähert. In einem Entwurf von 1851²⁴² mit dem Titel „Entwurf eines neuen Schulgebäudes für Lyceum und höhere Bürgerschule. Façade nach dem Georgsplatze“ (**Abb. 183**) sieht man noch deutlich die Bestrebung Drostes, den Rundbogenstil anzuwenden. Der fünfzehnsichtige Mittelbau ruht mit seinen zwei Geschossen, die Rundbogenfenster aufweisen, auf rundbogigen Arkaden. In einem Entwurf von 1865,²⁴³ mit dem Titel „Strassenansicht der Ilten höheren Bürgerschule und der doppelten Mittelschule, Project“ (**Abb. 184**) zeigt Droste bereits vermehrt Maßwerk in den Fenstern des Mittelrisaliten, doch bleibt die Fensterform dem Rundbogenstil treu.²⁴⁴ Bei Ludwig Droste kommt es zwar nur zur zaghaften Anwendung von gotischer Maßwerkverzierung, doch zeigt sich in seinen Entwürfen zu den Schulfassaden bereits eine Betonung des Zentrums der Hauptfassade, die auch bei Friedrich Schmidts Schulhaus zu finden ist und meines Erachtens als ein Charakteristikum von Schulbauten dieser Zeit auf dem Kontinent zu werten ist.

Eine Verbindung zwischen Hannover und Schmidt, der bekanntermaßen im Königreich Württemberg geboren und aufgewachsen ist und dessen späterer Lebensweg nicht in die Stadt Hannover führte, lässt sich trotzdem rekonstruieren: Zum Einen arbeitet Schmidts Großvater als Hofbaumeister in Hannover²⁴⁵ und zum Anderen stellt die Freundschaft zu Conrad Wilhelm Hase eine Verbindung in diese Stadt da, der ab Dezember 1849 Lehrer an der Polytechnischen Schule in Hannover war und Schmidts Sohn Heinrich dort unterrichtete. Die Freundschaft zwischen Hase und Friedrich Schmidt, die sicher durch ihre gotische Vorliebe gestärkt wurde,

²⁴¹ Harold Hammer-Schenk und Günther Kokkelink (Hrsg.). „Vom Schloß zum Bahnhof. Bauen in Hannover – Zum 200. Geburtstag des Hofarchitekten G. L. F. Laves. 1788 – 1864“, Hannover 1988, S. 362.

²⁴² Hammer-Schenk und Kokkelink 1988, S. 373.

²⁴³ Hammer-Schenk und Kokkelink 1988, S. 375.

²⁴⁴ Bei diesem Entwurf muss darauf hingewiesen werden, dass das linke Gebäude bereits existierte. Es wurde bereits Mitte der 50er Jahre von Droste entworfen. Der neue Schulbau wurde wegen Raummangels im alten Gebäude errichtet. Hammer-Schenk und Kokkelink 1988, S. 377.

²⁴⁵ „Friedrich Schmidt“ von Karl Weiss, in: „Zeitschrift für bildene Kunst“, XVI., 1881, S. 164ff, hier S. 165.

mündet 1879 in einer familiären Verbundenheit durch die Hochzeit ihrer Kinder Heinrich und Antonie.²⁴⁶

10.2. Köln

Auch in Köln, steht ein Schulbau, der durch einen Mittelrisalit betont wurde und vielleicht für Schmidt auf Grund des Ordens, welcher der Schule in den Jahren 1557 bis 1778²⁴⁷ zugeordnet war, wichtig gewesen sein könnte: Das Jesuitengymnasium (**Abb. 185**). Der Bau stammt aus dem Jahre 1728.²⁴⁸

Köln, das – wie bereits gezeigt wurde - bezüglich des Festsaals des Akademischen Gymnasiums eine Rolle spielte, nahm am wirtschaftlichen Aufschwung der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts teil, wodurch es schon ab 1852 zu einem Boom im Bau von Lehranstalten in Köln kam.²⁴⁹ Bereits in jenem Jahr kommt es am 10. Februar 1852 durch die königliche Regierung zu neuen Regelungen über Kommunalbauten, die auch Planung, Genehmigungsverfahren und Anlage von Schulgebäuden behandelten. Dort heißt es bezüglich der Fassadengestaltung: „[...] der Zweck und die Würde eines öffentlichen Bauwerkes [darf] nicht außer Acht gelassen werden. Auf Letztere ist besonders in größeren Orten und Städten zu halten. Die Fassade solcher Gebäude bedürfen keiner reichen Ausschmückung durch Verzierungen, sondern müssen in einfacher Architektur ausgeführt und nur durch gute Verhältnisse und edle Formen ausgezeichnet werden.“²⁵⁰ Schriften wie diese waren Schmidt mit Sicherheit bekannt. Die würdevolle Gestaltung der Hauptfassade des Akademischen Gymnasiums könnte für Friedrich Schmidts Kenntnis über derartige Schriften sprechen.

Die Neugotik wird in Köln erst in den 1860er Jahren an Schulgebäuden angewendet. Bis dahin ist es wieder der Rundbogenstil der am Schulbau präsentiert wird, wie er sich auch an Julius Raschdorffs erster Schule, die er für Köln baute, dem

²⁴⁶ Kokkelink und Lemke-Kokkelink 1998, S. 15.

²⁴⁷ <http://de.wikipedia.org/wiki/Dreik%C3%B6nigsgymnasium>; 06.06.2008.

²⁴⁸ Seit 1911 wird die Schule unter dem Namen Dreikönigsgymnasium geführt und befindet sich seit 1977 in einem Neubau des 20. Jahrhunderts. Eva - Christine Raschke „Köln: Schulbauten 1815 – 1964. Geschichte – Bedeutung – Dokumentation“ Köln 2001, S. 32 – 33.

²⁴⁹ Raschke 2001, S. 40.

²⁵⁰ Zitat aus: Raschke 2001, S. 40.

Apostelgymnasium von 1860 zeigt (**Abb. 186**).²⁵¹ Friedrich Schmidt und Julius Raschendorff kannten sich aus ihrer Zeit in Köln. Aber auch für die Stadt Trier entwarfen sie 1855 gemeinsam das Kauf- und Stadthaus, das Raschendorff 1856 ausführt.²⁵²

Trotz des erst später angewendeten neugotischen Baustils am Schulhaus, lassen sich in Köln bereits vorher zwei Merkmale finden, die in Wien an Schmidts Bau angewendet wurden: die Dreigeschossigkeit und der Rohziegelbau sind bei allen Schulbauten in Köln nachweisbar.²⁵³ Raschdorff verwendet bereits bei seinem zweiten Schulbau, der Höheren Bürgerschule von 1862 (**Abb. 187**), spitzböige Fenster mit Masswerk und Bogenfriese. Zehn Jahre später (1872)²⁵⁴ entwarf Raschendorff ein weiteres Schulhaus, das Gymnasium Adamsstrasse in Mühlheim (**Abb. 188**). Dieser Bau zeigt erneut Raschendorffs Auseinandersetzung mit der Gotik: Maßwerk, Stufengiebel²⁵⁵ und spitzbogiger Eingang.

10.3. England

England ist das Land in dem das Revival der Gotik begann und daher in der Betrachtung von neugotischen Schulhäusern nicht außer acht gelassen werden kann. Bereits 1806 bemüht sich der Architekt John Claudius Loudon die Gotik als Universalstil etablieren.²⁵⁶ Ein Austausch zwischen dem Inselstaat und dem Kontinent zur neugotischen Reformbewegung war durch das Medium der Zeitschrift im 19. Jahrhundert gesichert. In England war es „The Ecclesiologist“, die 1841 gegründet worden war und als führende Zeitung des gotischen Revivals galt. In Deutschland sah man das 1842 gegründete „Kölner Domblatt“ als die führende

²⁵¹ Festschrift herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur Verein für Niederrhein und Westfalen „Köln und seine Bauten. Festschrift zur VIII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur Verein in Köln vom 12. bis 16. August 1888.“ Köln 1888, S.428. Raschendorff wird bis 1873 für Köln insgesamt 16. Schulbauten neu errichten. Wobei vier Bauten für höhere Schulen waren. Raschke 2001, S. 45.

²⁵² Ausstellungskatalog 1991, S. 103.

²⁵³ Raschke 2001, S. 36.

²⁵⁴ Raschke 2001, S. 45.

²⁵⁵ Der Stufengiebel ist ein beliebtes Motiv bei den Schulbauten der Hannoverschen Architekturschule. Es könnte sein, dass sich Raschendorff hierbei an Bauten dieser Schule orientierte. Auch Friedrich Schmidt setzt in einem Profanbau in Köln den Stufengiebel als Motiv ein: Das Wohnhaus Erben von 1847 (**Abb. 128-131**).

²⁵⁶ Kokkelink und Lemke-Kokkelink 1998, S. 15.

Zeitung der Neugotik an, bei der August Reichensperger in den Jahren 1842 bis 1844 und erneut ab 1849 als Redakteur tätig war. Gerade er förderte den umfangreichen Austausch der beiden Blätter.²⁵⁷ Reichensperger reist selbst mehrmals nach England und trat dort in den Kontakt mit den führenden Neugotikern wie den Architekten Augustus Welby Northmore Pugin, Charles Barry oder auch George Gilbert Scott, und dem Präsident der Ecclesiological Society Alexander James Beresford Hope.²⁵⁸ Für Reichensperger war England das Land der Gotik: „England for ever. England ist germanischer als Deutschland; dort fühle ich mich am meisten germanisch angeweht, und dort möchte ich auch zur ewigen Ruhe bestattet werden.“²⁵⁹ Er war es auch, der in seinen eigenen Schriften das Gedankengut von englischen Autoren wie Pugin oder John Ruskin einfließen ließ. So ist die eigentliche Vorlage für sein Werk „Fingerzeiger auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst“ von 1854 das Buch Ruskins „The Seven Lamps of Architecture“ von 1849.

Neben der ausführlichen englischen Literatur zur Neugotik im 19. Jahrhundert sind auch die gotischen Schulbauten in England früher errichtet worden als auf dem Kontinent. Ein Vergleich mit den dortigen Schulhäusern führte allerdings zu keiner überzeugenden Vorbildfunktion für das Wiener Akademische Gymnasium: So zeigt die King Edward's School aus den Jahren 1834-37 von Charles Barry (**Abb. 189**), dem Architekten des Houses of Parliament in London, die gleiche Blockhaftigkeit und auch eine verwandte Gliederung der Fassade durch Pfeiler. Allerdings stimmt das Gesamtbild nicht. Während vor allem durch die Eingangssituation beim Akademischen Gymnasium wie auch bei den meisten anderen Schulhäusern des Kontinents eine Betonung der Mitte der Hauptfassade angestrebt wurde, wurde im Beispiel der King Edward School dieses Charakteristikum nicht umgesetzt. Hier betonte man die Seiten der Fassade durch Risalite, wodurch die Mitte in der gleichförmigen Gliederung der Pfeiler untergeht.

²⁵⁷ Georg Germann „Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie“ Stuttgart 1972, S.93. Zu bemerken ist hierbei, dass auch eine französische Zeitschrift mit dem Titel „Annales archéologiques“ zu den führenden Zeitschriften zählte und im Austausch mit der deutschen und englischen Zeitung stand.

²⁵⁸ Erste Englandreise ist 1846 und die zweite 1857. Neben diesen Treffen wurde Reichensperger in England 1856 zum Ehrenmitglied der Ecclesiological Society und 1866 Ehrenmitglied vom Institute of British Architects ernannt. Germann 1972, S. 93-94.

²⁵⁹ Zitat aus: Germann 1972, S. 94-95. Es kam anders als geplant: August Reichensperger stirbt am 16. Juli 1895 in Köln und wird dort auf dem Melaten - Friedhof beigesetzt.
http://de.wikipedia.org/wiki/August_Reichensperger; 20.06.2008.

Auch in einem anderen Londoner Schulbeispiel aus den Jahren 1849-50 (**Abb. 190**), das zwar an einen der ersten Entwürfe Schmidts (**Abb. 52**) in der Fenstergestaltung erinnert, kann der Gesamteindruck nicht als Vorbild für das Akademische Gymnasium überzeugen. Hier wurden die Eingänge des Gebäudes an die Seiten der sehr schlichten und unzentrierten Hauptfassade versetzt.

10.4. Zusammenfassung der neugotischen Schulhäuser als Vorbild für das Akademische Gymnasium

10.4.1. Deutschland

Zusammenfassend ist zu sagen, dass das Akademische Gymnasium für Schmidt den Beginn der Profanbauten in Wien und, für den Schulbau das Akademische Gymnasium den Beginn der neugotischen Schulbauten darstellt. Weder in Hannover, noch in Köln konnte ein neugotischer Schulbau vor dem Akademischen Gymnasium nachgewiesen werden. Auch das Gymnasium Andreanum von Conrad Hase (**Abb. 191-192**) in Hildesheim, das gerne als das „Mutterschiff“ der neugotischen Schulhäuser gesehen wird, wurde erst 1866 geplant und in den Jahren 1868/69 errichtet.²⁶⁰ Zur Richtigkeit muss hier kurz erwähnt werden, dass die Planungsphase bereits 1864 unter G. W. Mittelbach begann. Mittelbach plante allerdings eine Fassade im Rundbogenstil, welche nicht als repräsentativ genug angesehen wurde. Schon zur Sitzung am 25.1.1866 in Hannover brachte Conrad Hase seinen Fassadenentwurf mit, für den man sich, zu Ungunsten Mittelbachs, entschied.²⁶¹ Das Gymnasium Andreanum ist in seiner Fassadengestaltung verwandt mit dem Wiener Gymnasium: So sind die Seitenfassaden eher schlichter ausgeführt worden als die Hauptfassade, welche ganz wie das Akademische Gymnasium einen dreiteiligen spitzbogigen Eingang besitzt. Auch die Giebel, die mit Fialen bekrönt sind, können durch die Hauptfassade des Schmidtschen Gymnasiums in Wien inspiriert sein.

²⁶⁰ Kokkelink und Lemke-Kokkelink 1998, S. 277.

²⁶¹ Hammer-Schenk und Kokkelink 1988, S. 382.

10.4.2. England

Hinsichtlich Englands als Vorbild für Friedrich Schmidts Akademisches Gymnasium ist folgendes zusammenfassend zu sagen:

Trotz des intensiven Austausches der Neugotiker durch Zeitschriften, Publikationen oder auch Vermittlern wie August Reichensperger muß man bedenken, daß ein Neugotiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Kontinent und speziell in Deutschland darauf bedacht war eine rein-deutsche Gotik anzuwenden und eine solche auch neu zu schaffen. So schreibt Schmidt selbst in einem Brief an Reichensperger bezüglich des Entwurfes zum Rathaus: „Denn das muß ich mir gestehen, ein in rein – *deutsch* - gothischem Stile durchgeführter Entwurf ist hier absolut unmöglich durchzusetzen.“²⁶² Die neugotischen Architekten strebten danach die Gotik als Nationalstil in Deutschland zu etablieren. Bereits 1833 hielt der Architekt Friedrich Eisenloher eine Rede mit dem Titel „Rede über den Baustyl der neueren Zeit und seine Stellung im Leben der gegenwärtigen Menschheit“. Eisenlohers Urteil in der Rede war es, dass man die griechische Baukunst wieder überwinden muss, da es sich hierbei um einen vorchristlichen Stil handelt, der nicht die Bildung und Weltanschauung seiner Generation und der seiner Vorfahren widerspiegelt. Denn diese, so Eisenloher, wurde durch das Christentum geprägt, welches wiederum architektonisch nur durch die Gotik dargestellt werden kann. Eisenloher war der Meinung, dass aus diesem Grund der Baustil der neueren Zeit, dem Stil der „Voreltern ähnlich werden müßte“.²⁶³

Auch in der deutschen Literatur wurde ab 1812 das deutsche Mittelalter verstärkt studiert. In der Zeit der „ersten“ deutschen Neugotiker - der Klassizisten²⁶⁴ - hingegen konzentrierte sich die Literatur zum Mittelalter auf englische Beispiele und nicht so sehr auf mittelalterliche Vorbilder im deutschsprachigen Raum. Dies lässt sich zum Einen durch die Englandeuphorie zum Ende des 18. Jahrhunderts erklären und zum Anderen durch die starke Publikationstätigkeit in England, wo bereits 1759

²⁶² Reichensperger 1891, S. 11-12.

²⁶³ Zitat und Information aus: Friedrich Eisenloher „Rede über den Baustyl der neueren Zeit und seine Stellung im Leben der gegenwärtigen Menschheit.“ Gehalten bei der Eröffnung der Vorlesungen über Baukunst an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe, Karlsruhe 1833, bes. S. 27-28.

²⁶⁴ Bei ihnen war die Neugotik eher eine Begleiterscheinung im Oeuvre.

ein Stichwerk des Architekturhistorikers und Zeichners Browne Willis zu mittelalterlichen Bauten veröffentlicht wurde.²⁶⁵

Die Neugotiker der zweiten Generation, zu denen auch Friedrich Schmidt zu zählen ist, sahen den gotischen Baustil als den einzig wahren Baustil an, was auch die Dominanz dieser Stilform im Oeuvre Schmidts bezeugt. Das Bestreben eines Neugotikers dieser Generation war es eine sogenannte Zukunftsgotik mit eigenen Gotizismen schaffen (s. Kap. 7.1.), und wie ich es zuvor mit dem Auszug aus Eisenlohrs Rede am Karlsruher Polytechnikum darstellte, gab es schon ab den 30ern die ersten Strömungen zu einer neuen und vor allem deutschen Gotik. Als 1843 Franz Mertens seinen Aufsatz veröffentlichte, in dem er nachwies, dass die Gotik nicht in Deutschland, sondern in Frankreich entstanden ist, erkannten die meisten Gotizisten dies zwar an, waren jedoch der Überzeugung, dass die Gotik erst in Deutschland perfektioniert wurde wie es aus einem Artikel des Kölner Domblattes von 1864 mit dem Titel „Ist die Gothik deutschen oder französischen Ursprunges?“ hervorgeht²⁶⁶ oder auch ein Zitat von Eisenloher bezeugt: „Mag nun der erste Anstoß zu dieser ganzen Architectur da oder dorthier gekommen sein, - für den Erfolg ist es an sich gleichgültig und genügt uns die geschichtliche Thatsache, daß sie mit des deutschen Volkes innerstem Wesen zu einem unzertrennlichen Ganzen, wie in Fleisch und Blut zusammengewachsen und so dessen, wenn auch nicht ausschließliches Eigenthum geworden ist.“²⁶⁷ Friedrich Schmidt allerdings gehörte zu den Gotizisten, die den Ursprung der Gotik nicht in Frankreich sahen. In dem Artikel „Friedrich Schmidt über die Wurzeln der gotischen Kunst“ von 1867 wird Schmidts Meinung dargestellt, die er im Dezember 1866 im Alterthums - Verein zu Wien propagiert hatte. Seines Erachtens waren die Voraussetzungen zur Entstehung des gotischen Stils in ganz Europa gleichermaßen vorhanden, weshalb jeder Architekt in dieser Zeit zu dem gleichen Endergebnis – dem gotischen Stil – kommen musste. Schmidt hält die Kirche zu Wimpfen und den Kölner Dom, dessen Orientierung an der Kathedrale von Amiens 1862 endgültig durch Mertens bewiesen wurde,²⁶⁸ als

²⁶⁵ Kokkelink 1968, S. 11-13 und Michael J. Lewis „The Gothic Revival“ London 2002, S. 59.

²⁶⁶ Kölner Domblatt, Monatsschrift, Amtliche Mittheilungen des Central-Dombau.Vereins, mit geschichtlichen, artistischen und literarischen Beiträgen“ herausgegeben vom Vorstand, Nr. 227, Köln, 31. Januar 1864.

²⁶⁷ Kokkelink 1968, S. 9 aus dem Vorwort von Friedrich Eisenlohrs Werk „Ausgeführte und zur Ausführung bestimmte Entwürfe von Gebäuden verschiedener Gattung“ von 1852-59.

²⁶⁸ Albrecht Mann „Die Neuromanik. Eine rheinische Komponente im Historismus des 19. Jahrhunderts“ Köln 1966, S. 96.

einzigste Hinweis, daß die französische Gotik nach Deutschland importiert wurde. Bauten wie das Kloster Maulbronn hingegen zeigen nach Schmidt deutlich die selbständige und naturgemäße Entwicklung der Gotik in Deutschland.²⁶⁹

Reichensperger unterstützte diese Haltung der Neugotiker, indem er die Schriften englischer Autoren wie dem Architekten August Welby Northmore Pugin oder auch denen des Kunstschriftsteller John Ruskin studierte und deren Theorien auf die deutsche Situation anpasste. So war Pugins Werk „The True Principles of Pointed or Christian Architecture“ von 1841 die Grundlage für Reichenspergers Werk „Die christlich-germanische Baukunst“, das 1845 erschien.²⁷⁰

Auch wenn in England früher gotische Schulbauten errichtete wurden und man dort ganze Collegeanlagen in gotischen Stil anlegte, wendet sich Friedrich Schmidt trotz alledem als Neugotiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dem Stil der deutschen Gotik zu. Selbst die hölzerne Deckenkonstruktion des Festsaals des Akademischen Gymnasiums ist zwar typisch englisch, doch brauchte Schmidt - wie ich es zuvor zeigte – nicht ein englisches Vorbild, um diese Konstruktion zu kennen. Das Gürzenich in Köln reichte vollkommen aus, um sich mit solchen Bogenkonstruktionen auseinander zu setzen. Weiter sind am Akademischen Gymnasium bestimmte Baumotive, die sich an und in Unterrichtshäusern in Deutschland und Österreich wiederfinden, welche für englische Schulhäuser aber keine bedeutende Rolle spielten: eine Betonung der Mitte der Hauptfassade, ein dreiteiliges Vestibül und ein dreiteiliger Eingangsbereich. Auch der Festsaal in einer Schule ist zwar in den englischen Schulbauten oft zu finden, jedoch ist diese Räumlichkeit in Hannover bereits vor dem Akademischen Gymnasium Tradition wie die Untersuchungen zum gotischen Schulbau in Hannover in meiner Arbeit zeigten.

Kurzum: Schmidt könnte den englischen Schulbau zur Kenntnis genommen haben, wofür die typisch englische hölzerne Bogenkonstruktion des Festsaals und die starke Verwandtschaft einzelner Motive aus dem Werk der Gebrüder Brandon, das ich im Kapitel „Publikationen“ vorstellte, sprechen könnte. Jedoch sprechen das äußere Erscheinungsbild, die Tatsache, dass Schmidt die Bogenkonstruktion aus dem

²⁶⁹ F. „Friedrich Schmidt über die Wurzel der gotischen Kunst“ in: Wochenblatt des Architekten-Vereins zu Berlin, Jahrgang I., Nr. 40, 4. Oktober 1867.

²⁷⁰ Kokkelink 1968, S. 20.

Kölner Gürzenich kannte und das Bestreben eine deutsche Gotik zu schaffen und sich auch an der deutschen Gotik zu orientieren eher gegen eine Orientierung an englischen Schulhäusern.

11. Die Rezeption des Akademischen Gymnasiums in der Öffentlichkeit

Als die Pläne des Architekten Conrad Hase zur Fassade des Gymnasiums Andreanum 1866 feststanden, schrieb Mittelbach in einer Denkschrift darüber: „Den gothischen oder vielmehr altdeutschen Styl schätze ich für größere Kirchen sehr hoch, aber weit weniger gefällt er mir, wegen seiner scharffen und eckigen Formen, für Profanbaue der jetzigen Zeit. Wir leben gegenwärtig nicht mehr im Mittelalter; unsere Ansichten, unsere Meublen passen nicht zu einem gothischen Hause; die classische Bildung welche die Jugend in einem Gymnasium erlangen soll, wird durch die gothische Bauart nicht repräsentiert [...]“.²⁷¹

Ähnliche Kritik befürchtete Friedrich Schmidt bereits vor dem Bauende seines Wiener Gymnasiums, welche er seinem Freund August Reichensperger 1865 schriftlich mitteilte: „Mein großer Gymnasialbau wird diesen Herbst in der Hauptachse vollendet und [hat] schon jetzt eine derartige Wirkung, dass die Gegner sich auf ihr letztes Reduit zurückgezogen haben; in solch einem gotischen Bau, sagen sie, liessen sich klassische Studien unmöglich so recht treiben.“²⁷² Seine Befürchtungen sollten erst drei Jahre später wahr werden. Denn als Schmidt den Auftrag zum Bau des Wiener Rathauses bekam, wurden die Kritiker des Akademischen Gymnasiums laut: So schrieb die „Neue Freie Presse“ 1869: „[...]den Superlativ solcher architektonischer Kasteiungen bildet jener ecclesiastische Feudalbau des akademischen Gymnasiums mit seinen Wappenschildern, mittelalterlichen Spitzbogen, Säulenknäufen und anderem ascetischen Geflunker [...] Namentlich schreit das akademische Gymnasium gegen Himmel. Bei den olympischen Göttern! Wer die Schwelle dieses Hauses betritt, glaubt sich eher in die Refectorien und beschaulichen Zellen eines Capuziner-Klosters, als in eine classische Unterrichtsanstalt versetzt, wo unsere

²⁷¹ Zitat aus: Kokkelink und Lemke-Kokkelink 1998, S. 277. Zu beachten ist, dass derjenige, der die Kritik zur Fassadengestaltung äußert, auch derjenige ist, dem der Bauauftrag zum Gymnasium Andreanum entwendet wurde. Es ist also fraglich wie viel ehrliche Überzeugung und wie viel gekränkte Eitelkeit in der Kritik steckt.

²⁷² Zitat aus: Ausstellungskatalog 1991, S. 88.

studierende Jugend, statt die Memorabilien des Xenophon und die Annalen des Tacitus zu lesen und aus diesem unversiegbaren Brunnen die Weisheit der Alten zu schöpfen, nur den Rosenkranz ableiern und Brevier beten lernt. Schon in der Vorhalle dieses augenverdrehenden Gebäudes sieht man sich ängstlich nach einem Weihbrunnenkessel um. [...]“²⁷³ Dass es zu solch einem negativen Urteil erst drei Jahre nach der Eröffnung des Akademischen Gymnasiums kam, kann mit Sicherheit als ein Missfallen gewertet werden, dass Schmidt als Sieger aus dem Wettbewerb zum Rathaus hervorging.²⁷⁴ Anders ist diese Kritik nicht deutbar, da noch vor der Vollendung und auch danach die Medien dem neuen Schulbau positiv gegenüberstanden. Selbst die „Neue Freie Presse“ schreibt in ihrer Abendausgabe am Tag der Eröffnung positiv über das neue Schulhaus und erwähnt in keinem Satz ein negatives Wort: „Ernst und feierlich schaut die Fassade dem Ankommenden entgegen, ernst und feierlich nehmen ihn die Spitzbogen-Gewölbe auf [...] Der große Saal mit seiner hohen prächtigen Holzdecken-Construction[...].“²⁷⁵

Noch vor der Vollendung heißt es im Volks-Kalender von 1866 „[...] [das Akademische Gymnasium] ist der erste, glücklich gelöste Versuch unter den Neubauten Wiens, den deutschen (gothischen) Baustyl auch bei Gebäuden zu nicht kirchlichen Zwecken in Anwendung zu bringen.“²⁷⁶ Die Kölner Zeitschrift „Organ für christliche Kunst“ rühmt „diesen würdigen gothischen Neubau“ als „ein ehrliches und nobles Antlitz“ neben den ganzen „demi-monde-Gestalten [...] [und] Flitterputz und Scheinwesen seiner meisten Zeitgenossen[...]“ an der Wiener Ringstrasse. Der Bau sei „klar und edel gedacht [...] mit einfachsten Mitteln, aber höchst glücklich decoriert [...] [und auch] die in Wien verweilenden königlich sächsischen Herrschaften [haben] Schmidt’s Werk mit regstem Interesse in allen Theilen besichtigt und dem Meister ihre ganze Bewunderung ausgesprochen.“²⁷⁷ Auch die Tatsache, dass das Akademische Gymnasium in Büchern wie „Beschreibungen der Haupt- und Residenzstadt Wien“ von 1866 oder dem „Meyers Reisebücher. Wien Führer durch die Kaiserstadt“ von 1873 positiv gewertet wurde: „[...] die Anwendung des gothischen Styles auf Profangebäude in glücklicher Weise löste“ oder „[...] und gilt

²⁷³ Zitat aus: Neue Freie Presse, 31. 10.1869, Feuilleton.

²⁷⁴ Um mich nicht zu wiederholen verweise ich auf ein zuvor von mir zitiertes Schreiben Schmidts an Reichensperger, worin er von dem Hauptsturm gegen ihn spricht, was meine These der verspäteten Kritik noch unterstreichen soll.

²⁷⁵ Zitat aus: Neue Freie Presse 1866.

²⁷⁶ Zitat aus: Vogl 1866, S. 194.

²⁷⁷ Zitat aus: Organ für christliche Kunst 1866, S. 287-288.

als eine der hervorragendsten konstruktiven Leistungen unter den Neubauten Wien“, zeigt seine positive Aufnahme in Wien. Auch eine Grafik mit Wiener Neubauten von 1870²⁷⁸ zeigt das Akademische Gymnasium umringt u.a. von der Votivkirche, dem Nordbahnhof, und dem Künstlerhaus. Dies zeugt von der positiven und vielleicht sogar stolzen Aufnahme des Schulhauses in das Wiener Stadtbild (**Abb. 193**).

Auch in der späteren Fachliteratur zur Schulhausarchitektur wurde das Akademische Gymnasium lobend erwähnt. Zu nennen sind hier: „Grundriss-Vorbilder von Schulgebäuden“ von Ludwig Klasen aus dem Jahre 1884, in dem es heißt: „Für Beheizung und Ventilation der sämtlichen Schulräume ist Luftheizung angewendet und wird deren Wirksamkeit sehr gelobt.“²⁷⁹ Oder auch das „Handbuch der Architektur“ von 1889, in dem der Grundriss des Akademischen Gymnasiums als Vorbild für Schulhäuser mit Innenhöfen herangezogen wurde.²⁸⁰

12. Die Rezeption des Akademischen Gymnasiums in der Architektur des 19. Jahrhunderts

Neben dem bereits genannten Gymnasium Andreanum, das sich den Bau Schmidts als Vorbild genommen haben könnte, befinden sich in Deutschland zwei weitere Bauten, die man als Nachfolge des Akademischen Gymnasiums sehen kann: In Friedrich Schmidts Ausbildungsort Köln und in Braunschweig wohin es einen Schüler Schmidts²⁸¹ – Ludwig Winter – nach seiner Ausbildung hinzog.

In Köln findet man jenes Schulhaus, das in den 1880er Jahren (1880-82) vom Stadtbaumeister Weyer errichtet wurde. Es handelt sich um die sogenannte höhere Bürgerschule in der Spiesergasse (**Abb. 194**).²⁸² Vergleichbar ist hierbei neben dem

²⁷⁸ Ehrlicherweise muss ich darauf hinweisen, dass ich die Grafik durch Zufall im Internet gefunden habe, wo sie zum Kauf angeboten wurde. Dort wurde das Jahr 1870 mit ca. angegeben.

²⁷⁹ Zitat aus: Ludwig Klasen „Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art. Abth. III. Grundriss-Vorbilder von Schulgebäuden. Handbuch für Baubehörden, Bauherren, Architekten, Ingenieure, Baumeister, Bauunternehmer, Bauhandwerker und technische Lehranstalten“ Leipzig 1884, S. 208-210.

²⁸⁰ Dr. Josef Durm (Hrsg.) „Handbuch der Architektur – Entwerfen, Anlagen und Einrichtungen der Gebäude“ 4. Teil, 6. Halb-Band: Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst“, 1. Heft: Niedere und Höhere Schulen, Darmstadt 1889, Fig. 172, S. 152.

²⁸¹ Monika Lemke-Kokkelink „Ludwig Winter (1843-1930). Stadtbaurat und Architekt des Historismus in Braunschweig“, Braunschweig 1993, S. 31.

²⁸² Festschrift 1888, S. 439.

Material und den Mansardenfenstern auch die Asymmetrie der Seitenfassade durch den einzelnen Seitenrisalit mit seinen spitzbogigen Fenstern.

In Braunschweig wiederum schuf Ludwig Winter auch in den 80er Jahren (1885) den Neubau für das Wilhelm-Gymnasium, das auch Herzogliches oder „Neues“ Gymnasium genannt wurde. Monika Lemke-Kokkelink sieht in diesem neugotischen Bau das Kreuzrippengewölbe und die gusseisernen Säulen der Eingangshalle als Nachfolge des Akademischen Gymnasiums.²⁸³ Auch im Sitzungssaal des Braunschweiger Rathauses (**Abb. 195&196**), welches Winter in den Jahren 1880 bis 1897 plante und errichtete, sieht Lemke-Kokkelink das Akademische Gymnasium mit seinem Festsaal als Vorbild.²⁸⁴ Auch wenn es sich bei Ludwig Winter um einen Schüler Schmidts handelt, muss dieser sich nicht unbedingt an dem Festsaal des Akademischen Gymnasiums orientiert haben. Zu beachten ist, dass es sich im Braunschweiger Saal um eine hölzerne Kassettendecke handelt und nicht um eine hölzerne Bogenkonstruktion, die gerade für den Festsaal im Akademischen Gymnasium so charakteristisch ist. Der Sitzungssaal lässt sich eher mit der Deckenkonstruktion des Rittersaales der Marienburg vergleichen, wie sich diese in dem ersten Projekt des Architekten Hase von 1858²⁸⁵ (**Abb. 197**) zeigt. In beiden Fällen sind am Deckenrand dekorative Hängebalken angebracht, die lediglich der Zierde dienen. Im Festsaal des Akademischen Gymnasiums jedoch dienen solche dekorativen Hängebalken nicht nur der Zierde, sondern auch der Stabilität der Deckenkonstruktion. Gerade dieser Aspekt, dass jede Einzelform eines Baues der Konstruktion folgt und nicht etwas vortäuscht, war ein wichtiger Punkt des sogenannten Wahrheitsgedanken, den John Ruskin in seinem Werk „The Seven Lamps of Architecture“ von 1849 formuliert und den Reichensperger in seinem Werk „Fingerzeiger auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst“ von 1854 übernimmt.²⁸⁶ Auch das Engelmotiv der Decke muss nicht unbedingt ein Zitat von Schmidts Festsaal sein, da dieses Motiv auch im Kölner Gürzenich oder der Londoner Westminster Hall zu finden war.

²⁸³ Lemke-Kokkelink 1993, S. 67.

²⁸⁴ Lemke-Kokkelink 1993, S. 56.

²⁸⁵ Kokkelink 1968, S. 39.

²⁸⁶ Kokkelink 1968, S. 27.

Neben Deutschland war es auch das heutige Polen, das sich ein Beispiel am Schmidtschen Gymnasium nahm:²⁸⁷ Das Collegium Novum in Krakau (**Abb. 198**),²⁸⁸ das zwischen 1882 und 1887 von Felix Ksiezarski errichtet wurde.²⁸⁹ Mit den Pfeilern als Gliederungsmotiv, den spitzböigen Öffnungen und den Wappen an der Hauptfassade erinnert der Krakauer Bau an das Akademische Gymnasium. Auch die Dachmusterung ist mit dem ursprünglichen Muster des Wiener Schulhauses verwandt. Der Grundriss²⁹⁰ des Collegium Novum (**Abb. 199**) zeigt mit dem dreijochigen Vestibül, den gewölbten Gängen um die Innenhöfe und den nach außen verlagerten Räumlichkeiten Ähnlichkeiten mit dem Grundriss des Akademischen Gymnasiums (**Abb. 20**). Der Vergleich des Collegium Novum wird nicht nur bei Wojciech Bałus in Betracht gezogen, sondern auch Jacek Purchla verweist bereits mit dem Coverbild (**Abb. 200**) seines Buches „Wien – Krakau im 19. Jahrhundert. Zwei Studien über die österreichisch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1866-1914“ auf die Verwandtschaft der beiden Werke.

Auch ein tschechisches Bauprojekt zum Umbau des Prager Rathauses (**Abb. 201**) kann möglicherweise als Nachahmung des Akademischen Gymnasiums gesehen werden. Die Spitzbögen, die Aufreihung der Wappen und vor allem die Giebel zwischen den Fialen lassen einen Vergleich zu. Das Projekt wurde von Herrmann Bergmann im Jahre 1877 angefertigt.²⁹¹

²⁸⁷ Polnische Architekten waren oftmals während ihrer Lehrzeit in Wien. Neben Berlin, Paris und Zürich war Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert besonders durch die Bautätigkeiten zur Ringstrasse eine der begehrtesten Ausbildungsorte. Jacek Purchla „Wien – Krakau im 19. Jahrhundert. Zwei Studien über die österreichisch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1866-1914“ Mödling 1989, S. 47.

²⁸⁸ W. Bałus erwähnt diesen Vergleich mit dem Akademischen Gymnasium. Allerdings sieht er in der Plastizität des Collegium Novum eher das Palais des Erzherzoges Ludwig Viktor von Heinrich Ferstel in Wien als passenderes Vorbild an. Wojciech Bałus „Krakau zwischen Tradition und Wegen in die Moderne. Zur Geschichte der Architektur und der öffentlichen Grünanlagen im 19. Jahrhundert“ Stuttgart 2003, S. 39.

²⁸⁹ Im Falle Felix Ksiezarski kommt Wien als Ausbildungsstätte zwar nicht in Betracht aber dafür München, Karlsruhe, Metz und Straßburg. Wie ich in Anmerkung Nr. 302 bereits zeigte, war es für einen Krakauer Architekten sicherlich eine Leichtigkeit über Kollegen an Informationen zu den Neubauten in Wiens zu kommen, wenn man nicht die Möglichkeit hatte selbst Wien zu besuchen. Bałus 2003, S. 38.

²⁹⁰ Auch wenn er aufwendiger durch das Sternengewölbe der Gänge und der zwei Innenhöfe wirkt, ist die Verwandtschaft deutlich.

²⁹¹ Die Betitelung der Abbildung Nr. 21 in der Publikation von W. Bałus hat bezüglich der Datierung einen Druckfehler. Dort wird das Jahr 1887 angegeben. Das Blatt stammt aber aus dem Jahre 1877, wie man am Datum rechts unterhalb der Signatur auf diesem Entwurf erkennen kann. Die richtige Datierung wird auch im Textteil genannt. Bałus 2003, S. 40 bzw. Bildteil, Abb. 21.

Aber auch in Wien, dem Standort des Schmidtschen Schulhauses, befinden sich einzelne Schulbauten, für jene das Akademische Gymnasium einen Vorbildcharakter hatte: Zum Einen wird dieses am Pfarrhaus St. Elisabeth bzw. an der daneben liegenden Volksschule sichtbar und zum Anderen am heutigen Albertus Magnus Gymnasium.

Die Gebäude des Pfarrhauses und der Volksschule wurden in den Jahren 1867 – 68 von dem Ingenieur Joseph Fiedler und dem Baumeister August Engelbrecht errichtet (**Abb. 202**).²⁹² Die Hauptfassade des Pfarrhauses erinnert mit seinem polygonalen Turm stark an einen der ersten Entwürfe Schmidts zur Hauptfassade des Akademischen Gymnasiums (**Abb. 54**). Auch die Wahl des Baumaterials der beiden Bauten (Backstein und Haustein), sowie die Trennung der einzelnen Geschosse durch Sohlbankgesimse und Segmentbögen als Fensterabschluß bei der Volksschule stehen dem Bau des Gymnasiums nahe. Das Albertus Magnus Gymnasium (**Abb. 203**) im heutigen 18. Bezirk der Stadt Wien zeigt kleinere Merkmale, welche für eine Orientierung am Akademischen Gymnasium sprechen könnten: ein spitzbogiger Eingang, sowie eine Kapelle im dritten Stock. Das Gymnasium wurde vom Architekten Scheiringer in den Jahren 1893 - 94 entworfen.²⁹³

²⁹² Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hrsg.) „Die Kunstdenkmäler Wiens. Die Profanbauten des III., IV. und V. Bezirkes“ bearbeitet von Géza Hajós und Eckart Vancsa unter Mitarbeit von Ulrike Steiner, Beiträge von Walther Brauneis und Ülküm Fürst. In: „Österreichische Kunsttopographie“ Bd. XLIV., Wien 1980, S. 371.

²⁹³ Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk“ Wien 1996, S. 507.

14. Stilgeschichtliche Einordnung und Resümee

Der Schulbau stellt neben dem Wohnhaus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Führungsrolle in den Bauaufgaben dar. Dies hängt einerseits mit dem Bevölkerungswachstum, vor allem in den Großstädte, zusammen und andererseits mit den Schulreformen, die zu verschiedene Schultypen führten, wie beispielsweise das Reformgymnasium, das Realgymnasium, die Realschule, die Höhere Töchter- oder Bürgerschule, sowie die Volksschule. Auch „Schulen für religiöse Minderheiten, Blindenschulen, Taubstummenschulen, Hilfsschulen und dergleichen“ eroberten die Städte. Nicht nur der Fortschritt in der Medizin und in der Industrie förderte indirekt den Schulbau,²⁹⁴ sondern auch das aufstrebende Bürgertum verlangte im zunehmenden Maße nach dem Bau für höhere Schulen. Ein Zitat aus dem Deutschen Bauhandbuch von 1884 spiegelt die Schulsituation in den deutschen Ländern treffend wider: „In keinem Land geschieht extensiv mehr für den allgemeinen Unterricht und für vollkommene Einrichtung der Schulanstalten als in Deutschland, Deutsch - Österreich und der Schweiz, so dass – im Hinblick auf die gleich vorzügliche Wehrverfassung – Deutschland und speziell Preußen von Ausländern nicht mit Unrecht als ‚das Land der Schulen und Kasernen‘ bezeichnet worden ist.“²⁹⁵

Der bevorzugte Stil der Unterrichtshäuser war in Deutschland vor allem der Rundbogenstil wie er sich beispielsweise an den Schulhäusern des Stadtbaumeisters Ludwig Droste in Hannover zeigt. Berlin allerdings bildet eine Ausnahme: dort favorisierte man den Renaissancestil wie es auch in Wien der Fall war (s. Theophil Hansens Worte zu seinem Evangelischen Schulhaus). Ab den späten 60er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde der Rundbogenstil in Deutschland in Städten wie Hannover oder Köln langsam durch die Neugotik abgelöst (s. Kap.10). Bemerkenswert bei diesem Stilwechsel ist, dass der Rundbogenstil nunmehr als Stil für „mindere[...] Baugattungen wie Fabriken, Lagerhallen, Gefängnisse oder billige[...] Wohnbauten“²⁹⁶ angesehen wurde und die vergleichsweise höheren Baukosten der neugotischen Architektur nicht berücksichtigt wurden, obwohl gerade

²⁹⁴ Durch den Fortschritt kam es zu der steigenden Bevölkerungszahl, die wiederum zu einem Boom im Bau von Unterrichtshäusern führte.

²⁹⁵ Zitat aus: Hammer-Schenk und Kokkelink 1988, S. 361.

²⁹⁶ Zitat aus: Hammer-Schenk und Kokkelink 1988, S. 384.

beim Schulbau Preisgünstigkeit zu beachten war. Der Stilwechsel machte sich am deutlichsten am Gymnasium Andreanum bemerkbar, wo man den Rundbogenstil des Architekten Mittelbacher für nicht mehr angemessen hielt und in der Neugotik die angestrebte Würde des Schulhauses fand. Gerade die Würde, welche die Gotik ausstrahlte, war auch am Akademischen Gymnasium eine der meist gelobten Eigenschaften. So schrieb die Abendausgabe der „Neue Freie Presse“ am Eröffnungstag des Akademischen Gymnasiums: „Ernst und feierlich schaut die Fassade dem Ankommenden entgegen.“²⁹⁷

Interessant ist auch, dass man den Backstein als Baumaterial verwendete, um die Kosten gering zu halten.²⁹⁸ Dieses Baumaterial sollte in der Folgezeit eines der Markenzeichen der neugotischen Schulhäuser in Deutschland werden und kann als wesentlicher Unterschied zu den englischen neugotischen Schulhäusern gelten, wo der Backstein für diese Bauaufgabe keine Verwendung fand.

Das neugotische Backsteingebäude in Wien - das Akademische Gymnasium - ist es, das die Neugotik in die kontinentale Schulbauarchitektur einführte oder zu mindest am Beginn dieser Entwicklung steht. Wie ich zeigte sind andere neugotische Schulen erst nach dem Akademischen Gymnasium entstanden. In Deutschland begannen erst während der Gründerjahre nach 1870 die neugotischen Unterrichtsgebäude wie Pilz aus dem Boden zu wachsen. Dieses boomartige Phänomen bleibt jedoch auf Deutschland und dort besonders auf Norddeutschland beschränkt, was mit dem Einfluß der Hannoverschen Architekturschule und deren anhaltendem Bestreben, die Gotik als Universalstil zu etablieren, zusammenhing. In Wien hingegen, und man kann dies auch auf ganz Österreich ausbreiten, bleibt der neugotische Schulbau eher eine Ausnahme. Dies kann nicht nur durch den gewünschten Renaissancestil an den Profanbauten erklärt werden, sondern auch dadurch, dass Friedrich Schmidt zum Zeitpunkt der Errichtung des Akademischen Gymnasiums als deutscher Architekt noch der deutschen Geisteshaltung der Neugotiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbunden war.

²⁹⁷ Zitat aus: Neue Freie Presse 1866.

²⁹⁸ Kokkelink und Lemke-Kokkelink 1998, S. 275.

Weiter stellt das Akademische Gymnasium ein Musterbeispiel der Kunst der Neugotiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar. Das Gebäude zeigt Merkmale, die von den Neugotikern unter dem geistigen Vater August Reichensperger angestrebt wurden. Genannt seien beispielsweise die Anwendung der Formensprache des 13. Jahrhunderts, die Zusammenarbeit einzelner Handwerker, die gemeinsam eine Bauhütte stellen²⁹⁹ oder auch die Ablehnung von Putzbauten.³⁰⁰ Friedrich Schmidt schafft es, mit seinem Akademischen Gymnasium das Mittelalter mit der Gegenwart zu verbinden, indem sein Schulhaus mit allem erdenklichen Komfort wie z.B. einem eigenen Festsaal, gut beleuchteten Zimmern, einer Diener- und Direktionswohnung, einer Turnhalle oder einen Pausenhof ausgestattet wurde. 1886 veröffentlichte die „Deutsche Bauzeitung“ einen Artikel über Gymnasialbauten, der 37 Punkte auflistet, was bei einem Neubau zu beachten sei. Im Vergleich mit Schmidts Akademischem Gymnasium ist festzustellen, dass in diesem Wiener Schulhaus fast alle Punkte umgesetzt wurden, obwohl es 20 Jahre vor dem Artikel fertig gestellt wurde. Exemplarisch seien Punkt 4, 5 und 11 genannt: „4. Der Eingang ist so einzurichten, resp. die Wohnung des Schuldieners so zu legen, dass derselbe stets eine Kontrolle über die im Gymnasium Ein- und Ausgehenden hat. 5. Der Schulhof ist so anzulegen, dass er möglichst wenig Winkel hat, in denen sie Schüler sich den Augen der Lehrer bei den Inspektionen leicht entziehen können. [...] 11. In Betreff der Wohnung des Direktors, welcher prinzipiell in die Anstalt gehört, ist es pädagogisch gut, wenn ein Arrangement möglich, dass er ohne vorher gesehen zu werden, unmittelbar in die Schulräume gelangen kann. Dasselbe gilt von der Anlage der Amtszimmer des Direktors, obwohl dieses auch wieder so liegen muss, dass das denselben aufsuchenden Publikum dabei nicht zu viel Räume der Anstalt zu passieren hat.“³⁰¹

Aufgrund seiner frühen Entstehungszeit und seiner konsequenten neugotischen Formensprache ist das Akademische Gymnasium somit in besonderer Weise nicht nur exemplarisch für die Stilprinzipien der Neugotik, sondern auch prototypisch für die neugotischen Schulbauten im deutschsprachigen Raum in der zweiten Hälfte des

²⁹⁹ August Reichensperger hat sich mit der mittelalterlichen Bauhüttentradition in Deutschland auseinandergesetzt und sieht dieses System als erstrebenswert an wie es schon zu seiner Zeit am Kölner Dom u.a. praktiziert wurde. Vergleich: „Die Bauhütte des Mittelalters“ von A. Reichsperger in: Kölner Domblatt, Nr. 73, Köln, 2. März 1851 und Nr. 75, Köln, 4. Mai 1851.

³⁰⁰ In unverputzten Häusern erblickten die Neugotiker dieser Zeit die Wahrheit der Form und der Konstruktion. Lemke-Kokkelink 1993, S. 20.

³⁰¹ Deutsche Bauzeitung, 19. Mai 1886, Nr. 40, S. 237-238, Zitat S. 237.

19. Jahrhunderts. Mit seinem Akademischen Gymnasium schuf Friedrich Schmidt nicht nur ein Musterbeispiel der neugotischen Profanarchitektur, sondern auch ein Gesamtkunstwerk, wie es im 19. Jahrhundert ein von vielen Architekten angestrebtes Ideal war.

Abbildungen

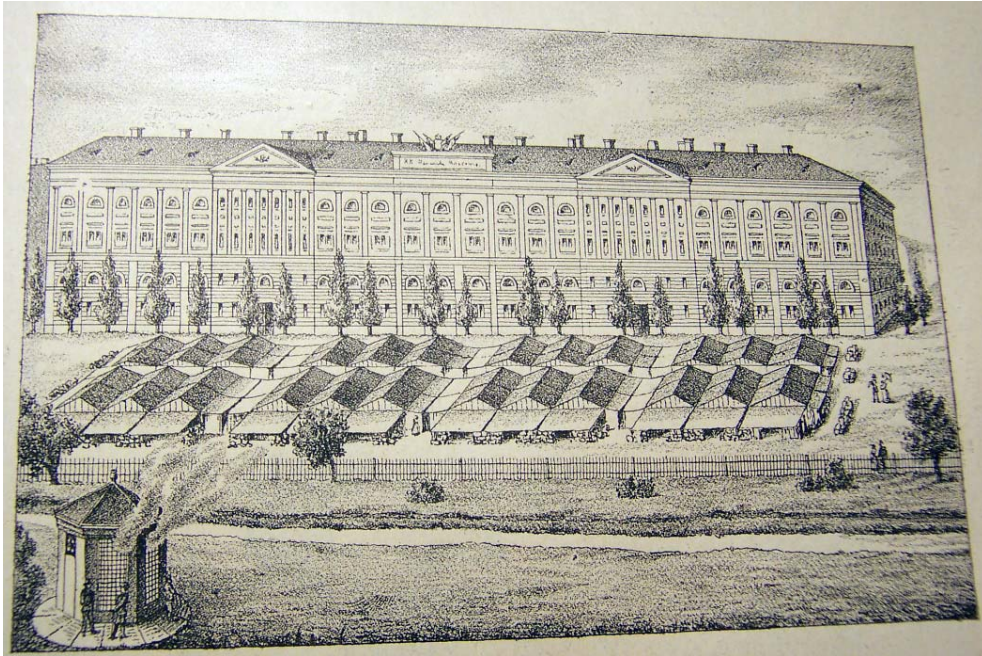


Abb. 1 Die Heumarktkaserne mit dem Tandelmarkt und dem Verbrennungshaus, 1888

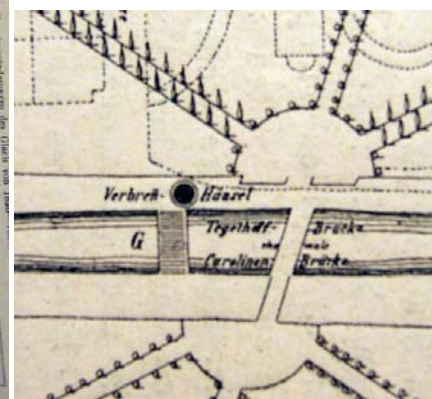
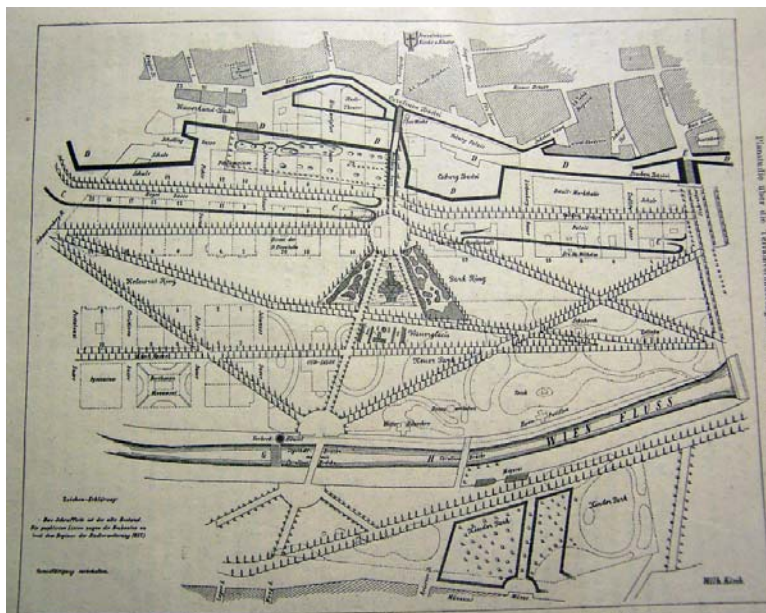


Abb. 2 Planstudie über die Terrainveränderungen der Landstrasse und der Stadt von 1820-1857, 1888



Abb. 3 Detail des heutiger Wiener Stadtplanes um dem Beethovenplatz herum



Abb. 4 Beethovenplatz und Akademisches Gymnasium vor 1901



Abb. 5 Gedenkstein vor dem Geburtshaus in Frickenhofen

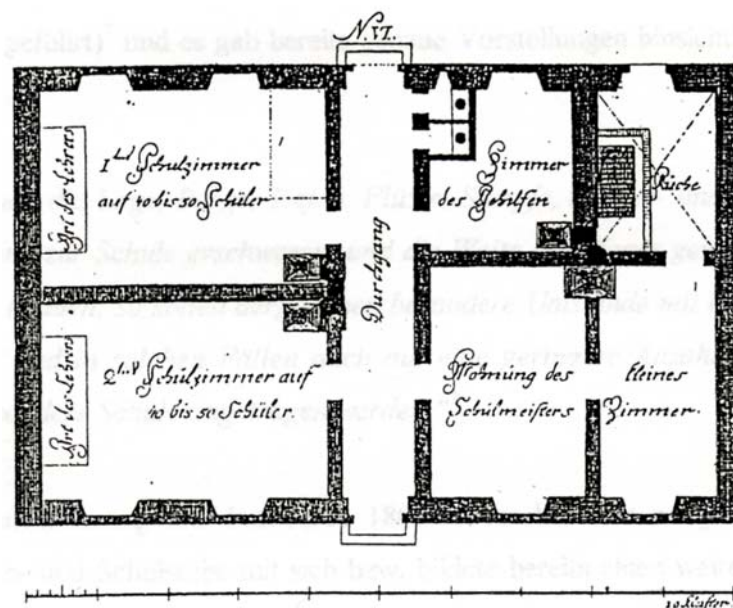


Abb. 6 Musterriß einer zweiklassigen Schule, 1805



Abb. 7 Akademisches Gymnasium: Haupt- und Seitenfassade



Abb. 8 Akademische Gymnasium: Rückfront



Abb. 9 Akademisches Gymnasium: Hauptfassade



Abb. 10 Akademisches Gymnasium: Detail der Hauptfassade



Abb. 11 Akademisches Gymnasium: Detail der Hauptfassade



Abb. 12 Akademisches Gymnasium: Eingang der Hauptfassade



Abb. 13 Akademisches Gymnasium: Vestibül



Abb. 14 Akademisches
Gymnasium: Schlußstein



Abb. 15 Akademisches
Gymnasium: Schlußstein



Abb. 16 Akademisches
Gymnasium: Schlußstein



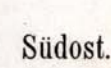
Abb. 17 Akademisches Gymnasium: Doppelhalle



Abb.18 Akademisches Gymnasium: Doppelhalle mit Treppehaus



Abb. 19 Akademisches Gymnasium: Seitengänge



- | | | | |
|-----------------------|------------------------------|----------------------------------|---------------------------------|
| A Vorhalle. | G Turnsaal. | M Zeichnungssaal. | T Altarraum. |
| B Einfahrt. | H Turnrequisiten. | N Hörsaal der Physik. | U Hörsaal d. Naturgesch. |
| C Brunnenhaus. | I Schulrequisiten. | O Physikal. Kabinet. | V Naturalienkabinet. |
| D Lehrzimmer. | J Schuldienner. | P Laboratorium. | W Directors-Wohnung. |
| E Bibliothek. | K Hauptstiege. | R Sakristei u. Empfangsz. | X Directions-Kanzlei. |
| F Lesezimmer. | L Trepped. Directors. | S Prüfungssaal. | Z Conferenzzimmer. |

1. Stock.

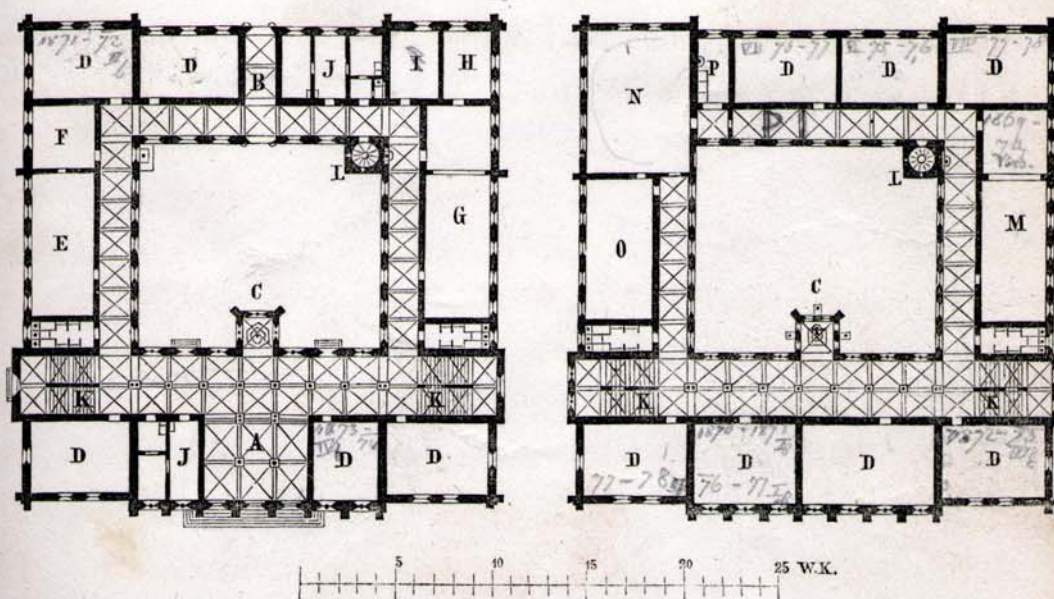


Abb. 20 Akademisches Gymnasium: Grundriss



Abb.21 Akademisches Gymnasium:
Treppenabsatz vom Erdgeschoss aus

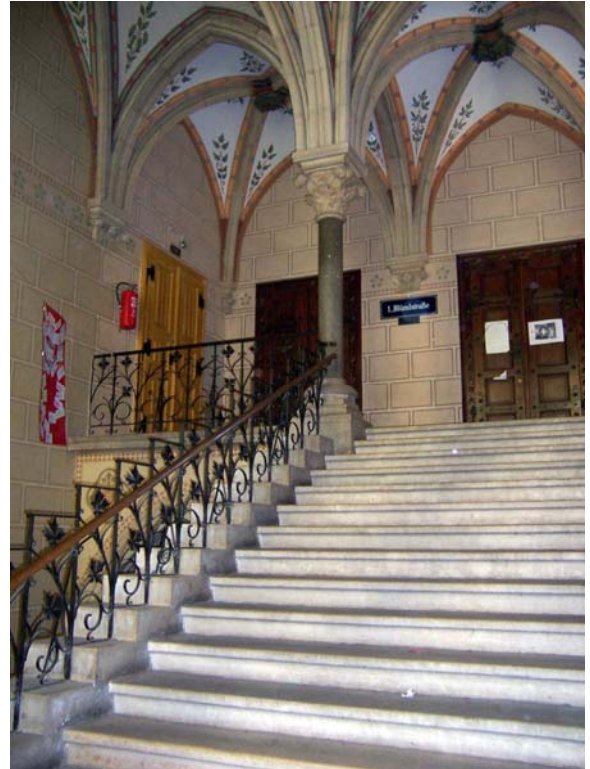


Abb.22 Akademisches Gymnasium:
Treppenabsatz zum 2. Stock



Abb. 23 Akademisches Gymnasium: Erker



Abb. 24 Akademisches Gymnasium:
Brunnenhaus, Erdgeschoss mit Mosesbrunnen



Abb. 25 Akademisches Gymnasium: Brunnenhaus, 1. Stock mit Pinienbrunnen



Abb. 26 Akademisches Gymnasium: Innenhof mit Eckturm



Abb. 27 Akademisches Gymnasium: Innenhoftür



Abb. 28 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Seitenschiff

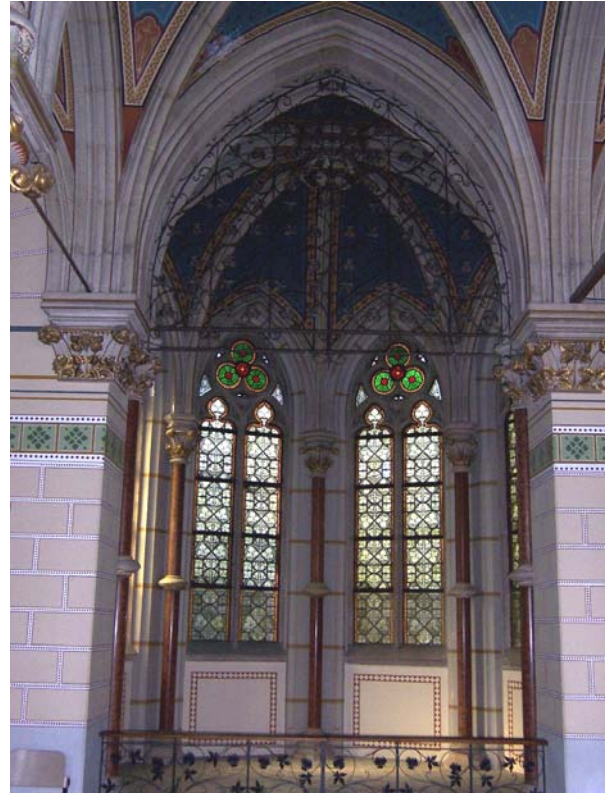


Abb. 29 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Kapelle



Abb. 30 Einblick in den Festsaal, 1866



Abb.31 Festsaal, Detail des hölzernen Dachstuhls

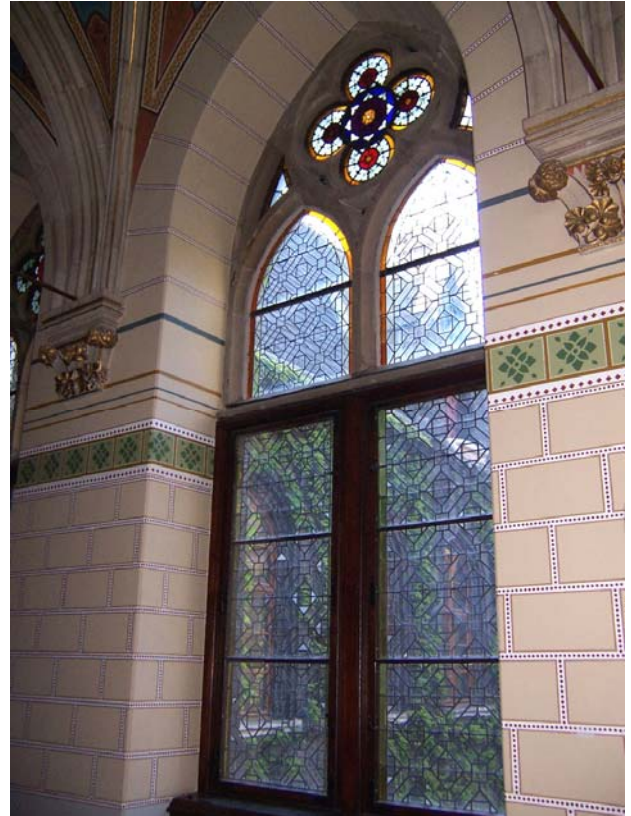


Abb. 32 Akademisches Gymnasium:
Fensterseite zum Innenhof



Abb.33 Akademisches Gymnasium: Festsaal,
Fensterseite zum Beethovenplatz



Abb.34 Akademisches Gymnasium: Festsaal,
Richtung Seitenschiff und Innenhof(i)



Abb. 35 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Wandmalerei Nord-Westwand



Abb. 36 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Wandmalerei Süd-Ostwand



Abb. 37 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Wandmalerei des Seitenschiffs, Nord-Westwand



Abb. 38 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Wandmalerei des Seitenschiffs, Ost-Südwand



Abb. 39 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Kapellengewölbe

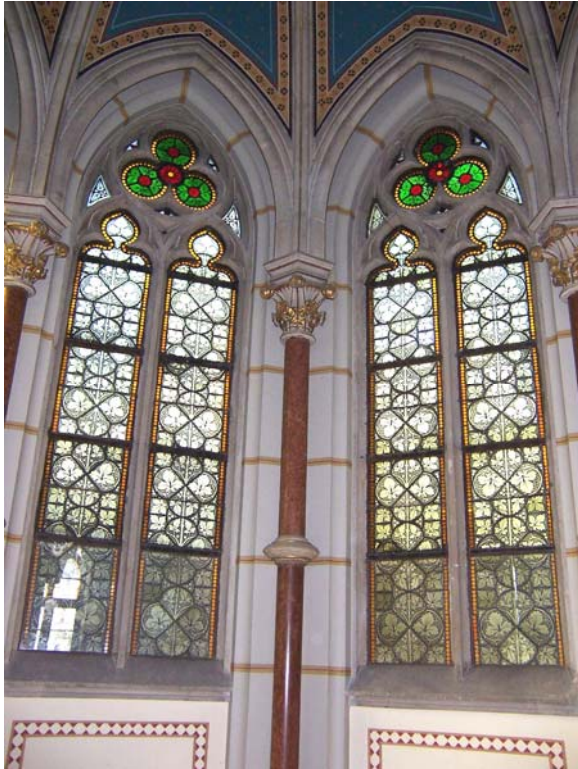


Abb.40 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Kapellenfenster



Abb.41 Akademisches Gymnasium: Festsaal, Kapellenboden

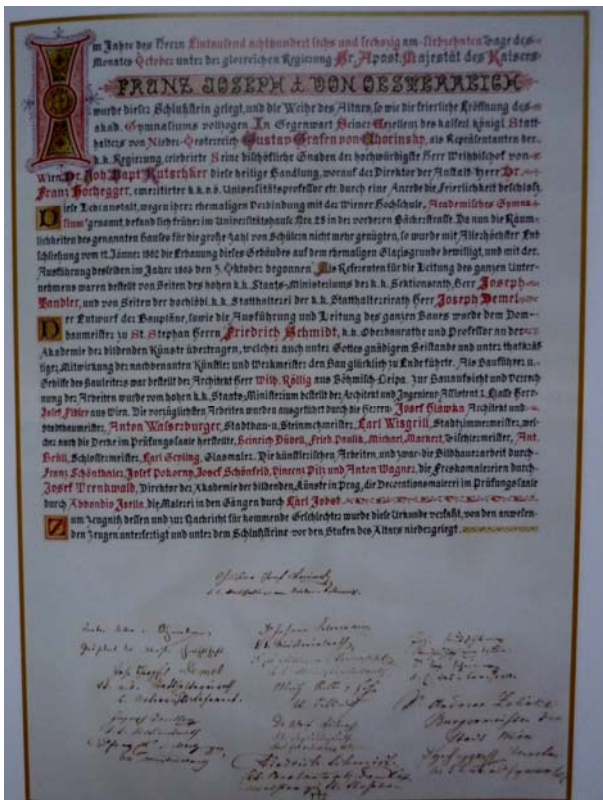


Abb. 42 Schlußsteinlegungsurkunde von 1866



Abb.43 Seitenaltar der Donaufelder Kirche

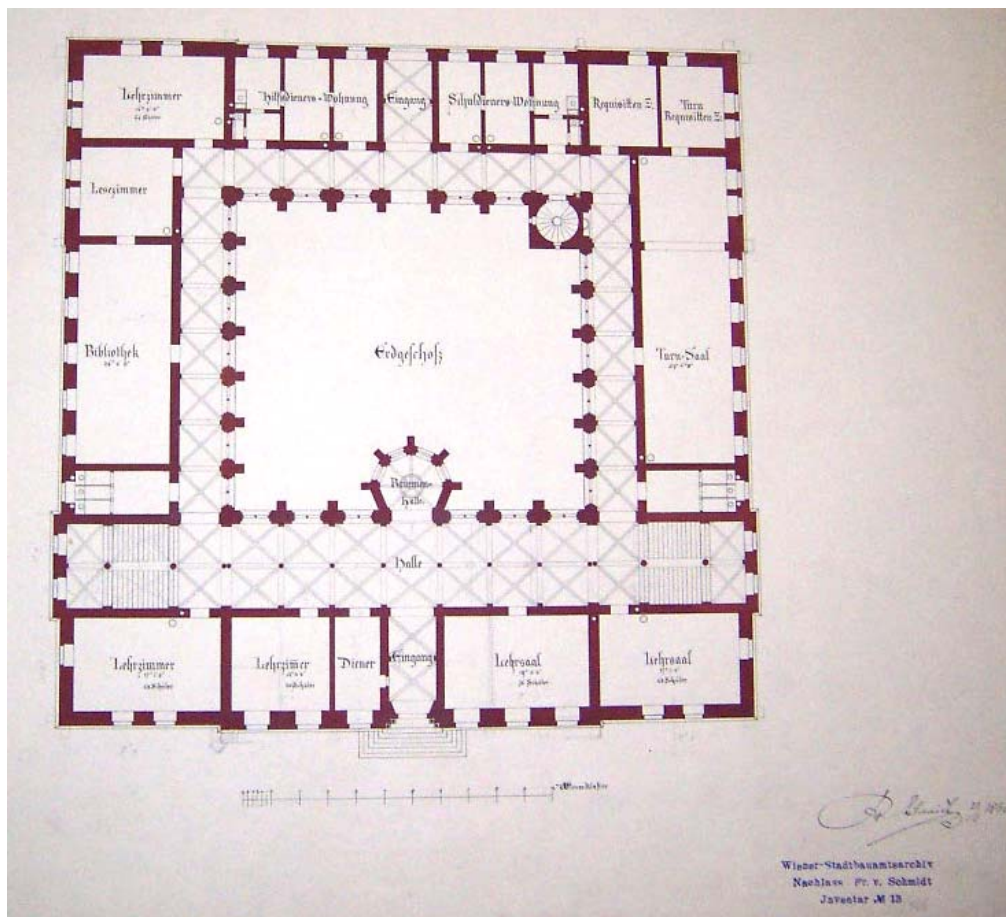


Abb.44 Grundrissplan, Erdgeschoss, 1862

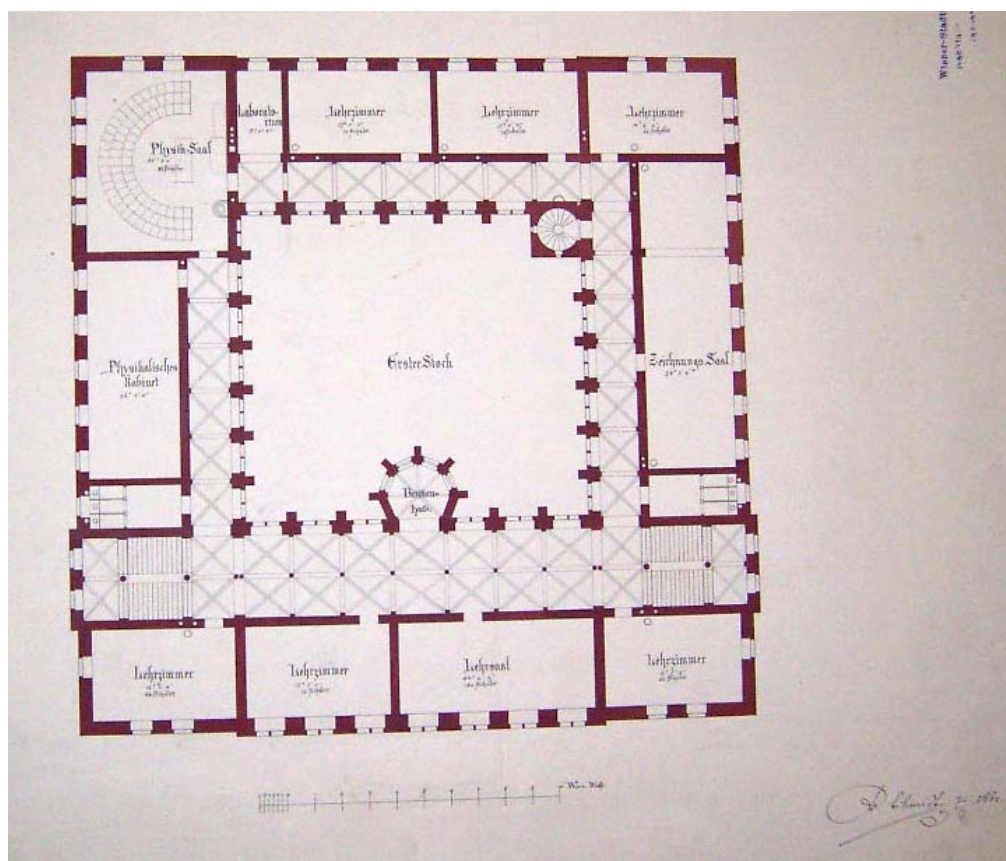


Abb. 45 Grundrissplan, Erster Stock, 1862

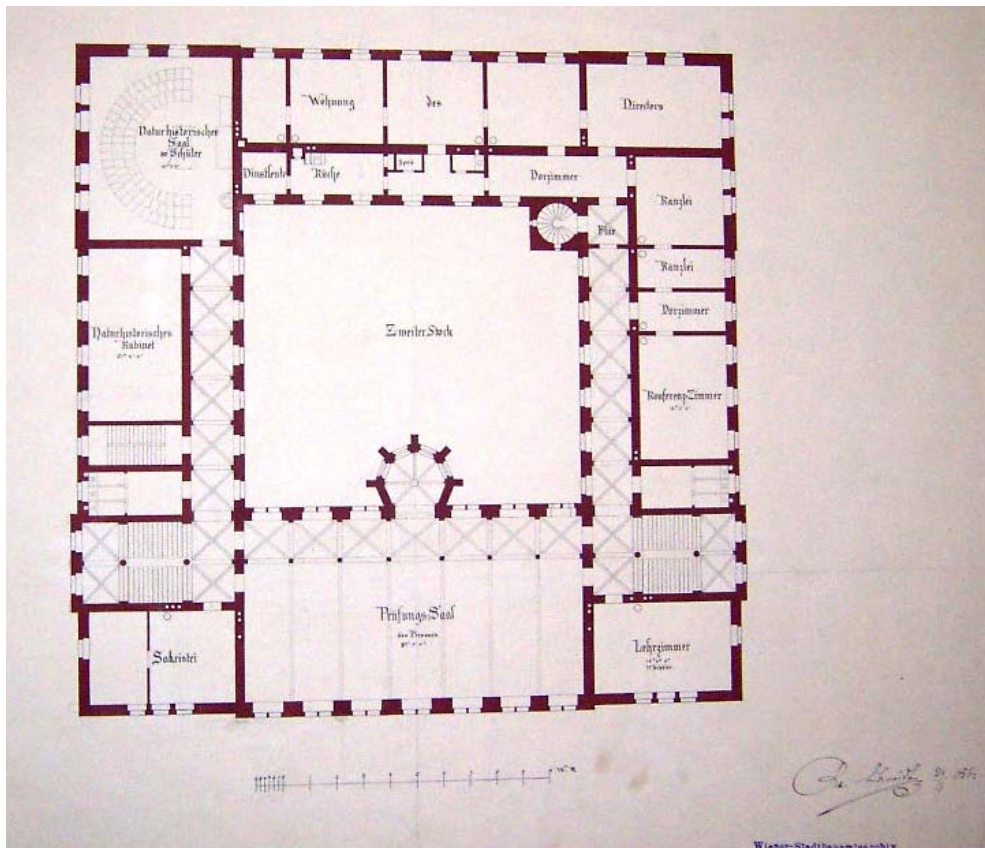


Abb. 46 Grundrissplan, Zweiter Stock, 1862

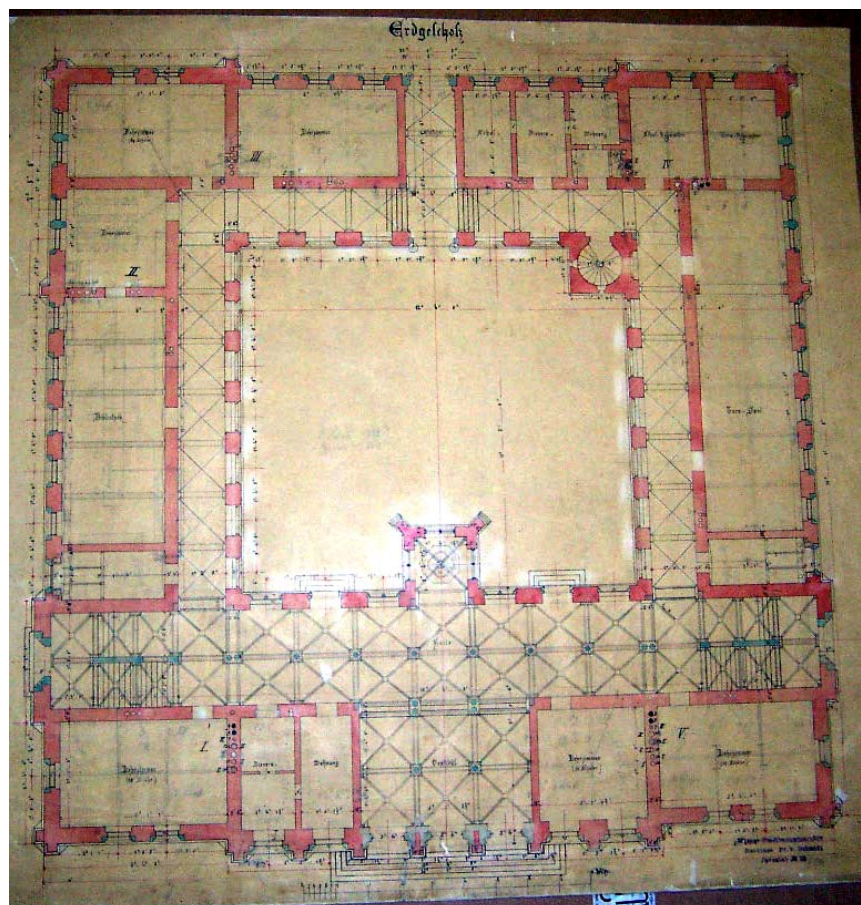


Abb. 47 Grundrissplan, Erdgeschoss, nach 1862

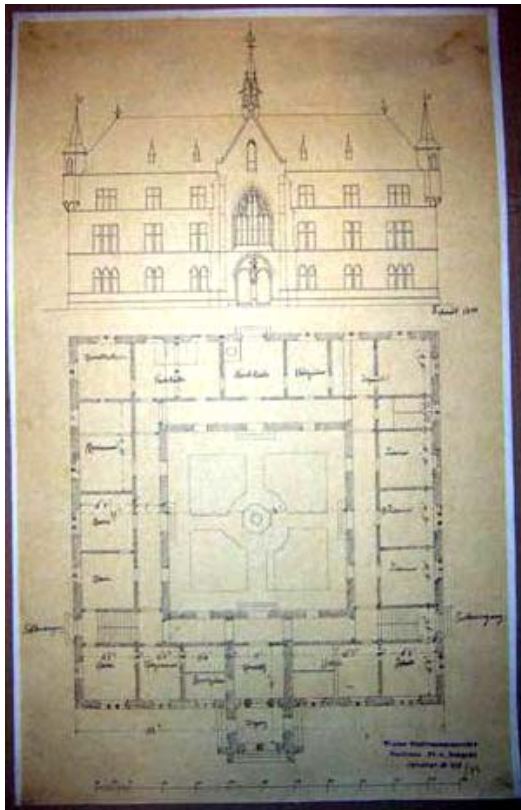


Abb.48 Pensionat in Till, 1854

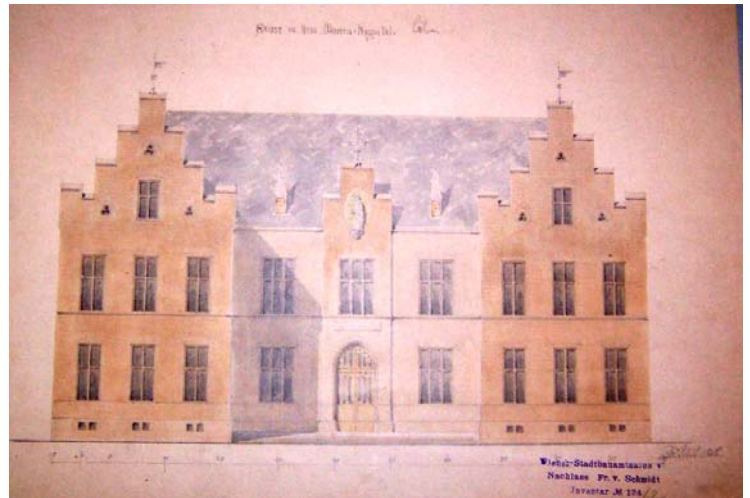


Abb.49 Marienhospital, Köln, 1856

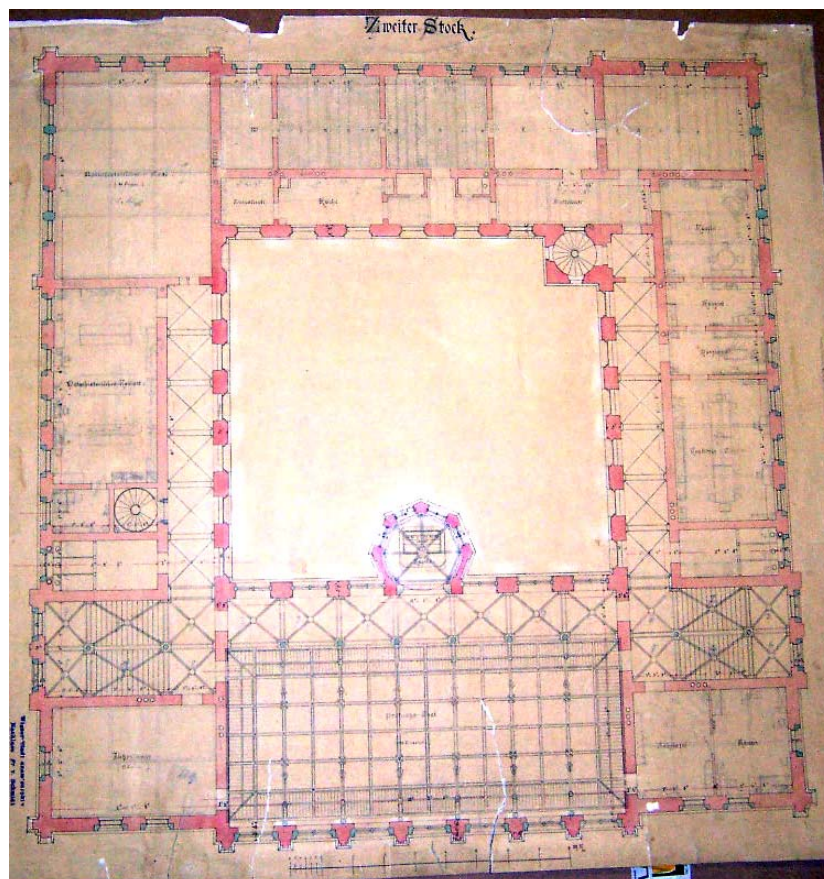


Abb. 50 Grundrissplan, zweiter Stock, nach 1862

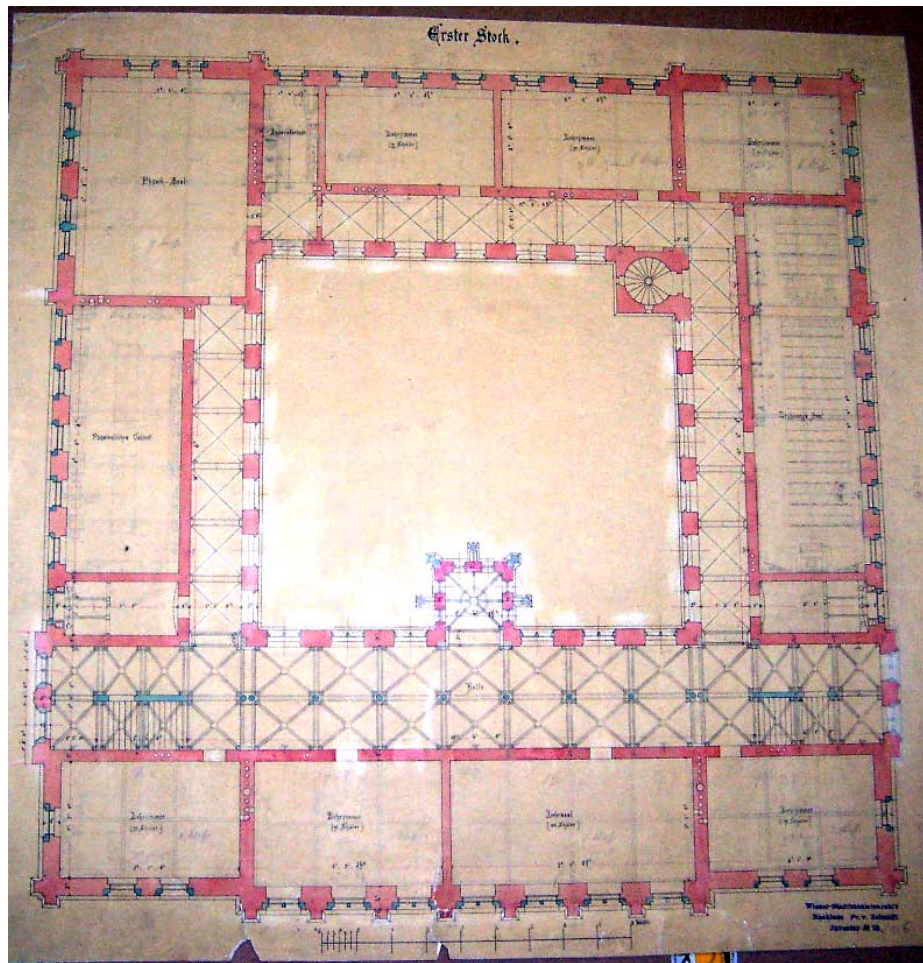


Abb. 51 Grundrissplan, Erster Stock, nach 1862

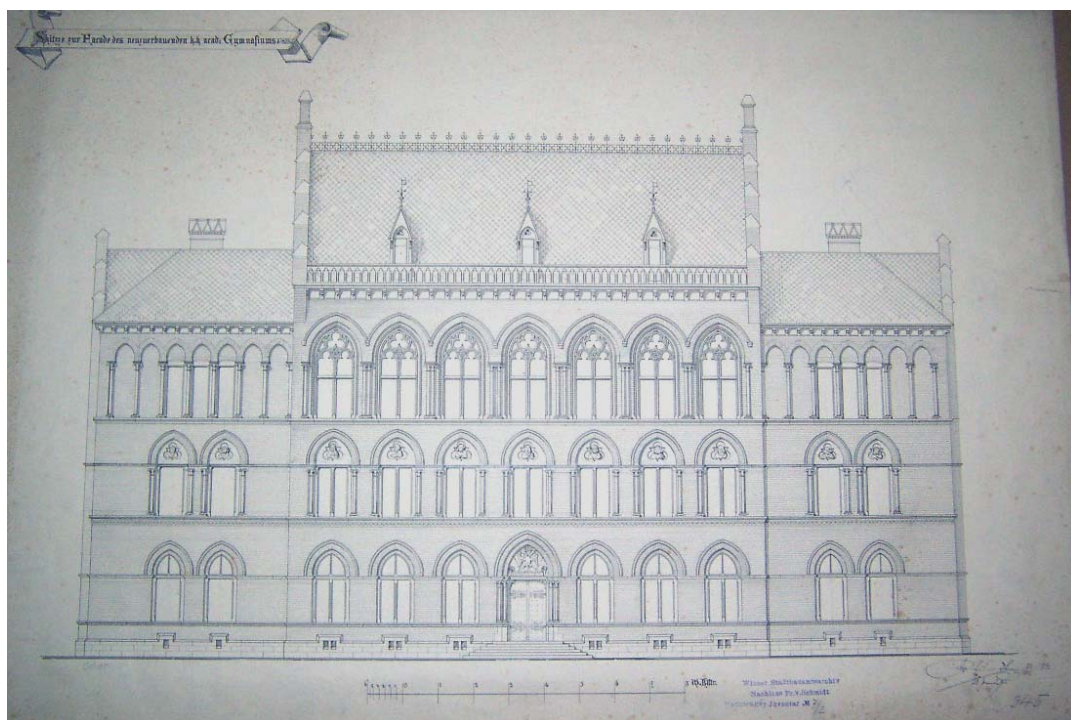


Abb. 52 Fassadenentwurf, 1862

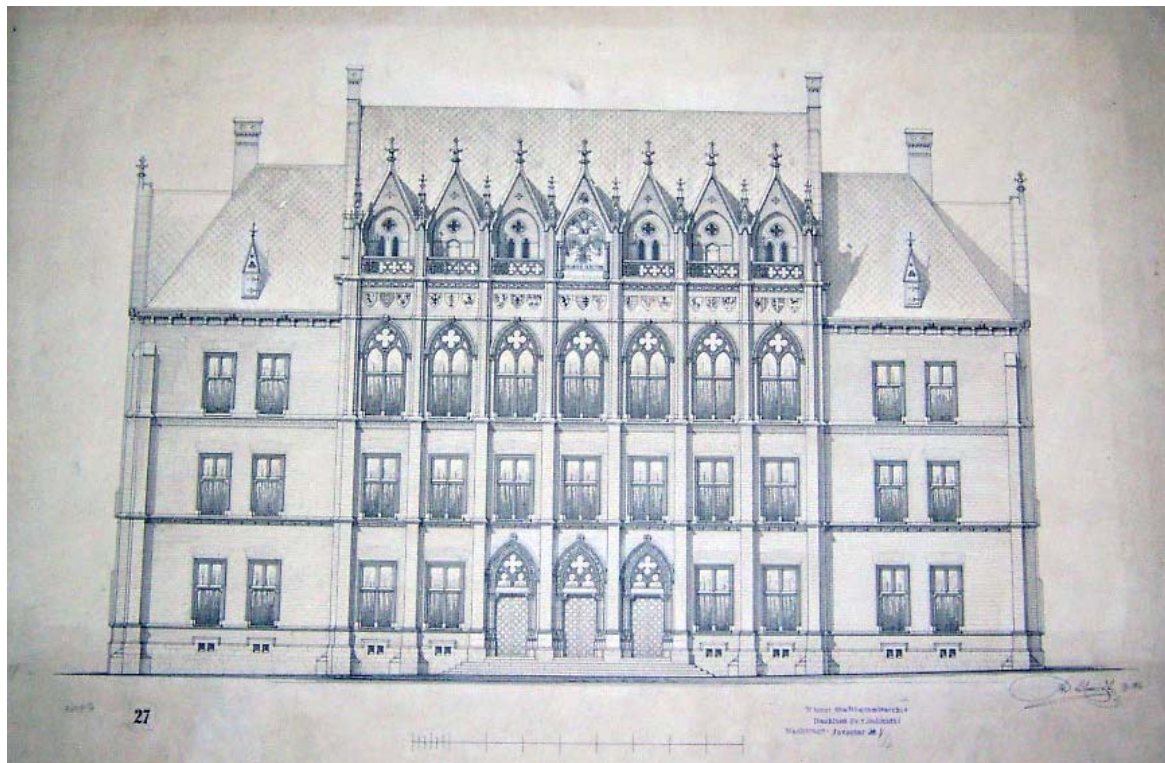


Abb. 53 Fassadenentwurf, 1864

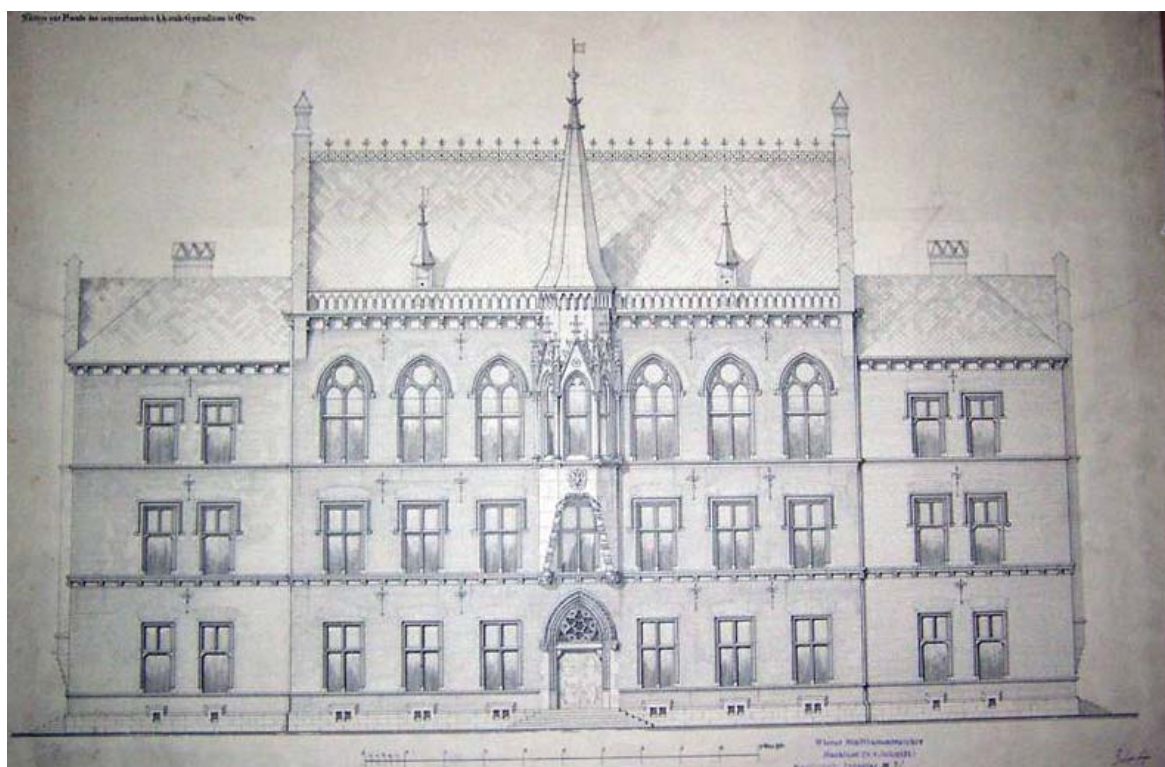


Abb. 54 Fassadenentwurf, 1862



Abb. 55 Präsentationsblatt, vor 1864

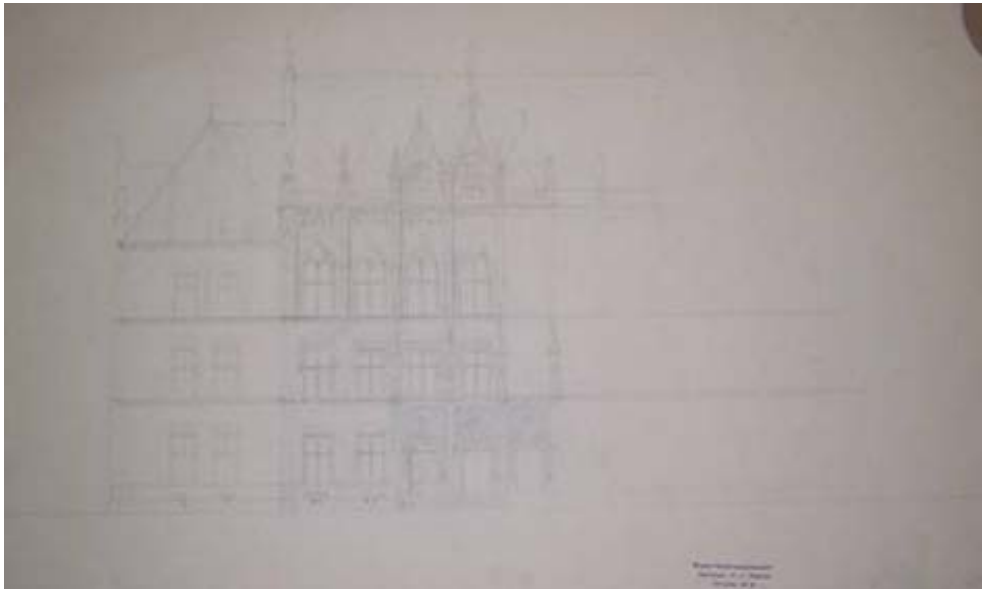
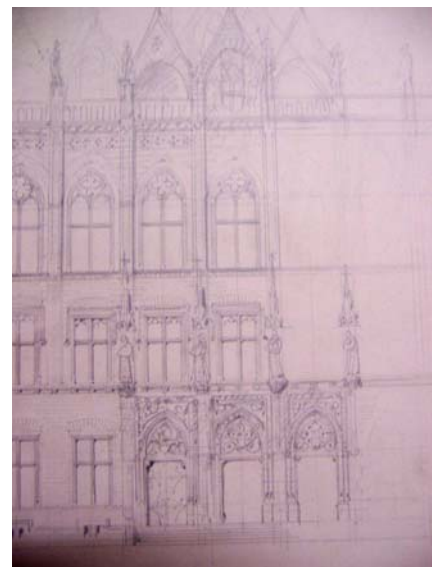


Abb. 56 Fassadenskizze, vor 1864



Detail der Abb. 55



Detail der Abb. 56

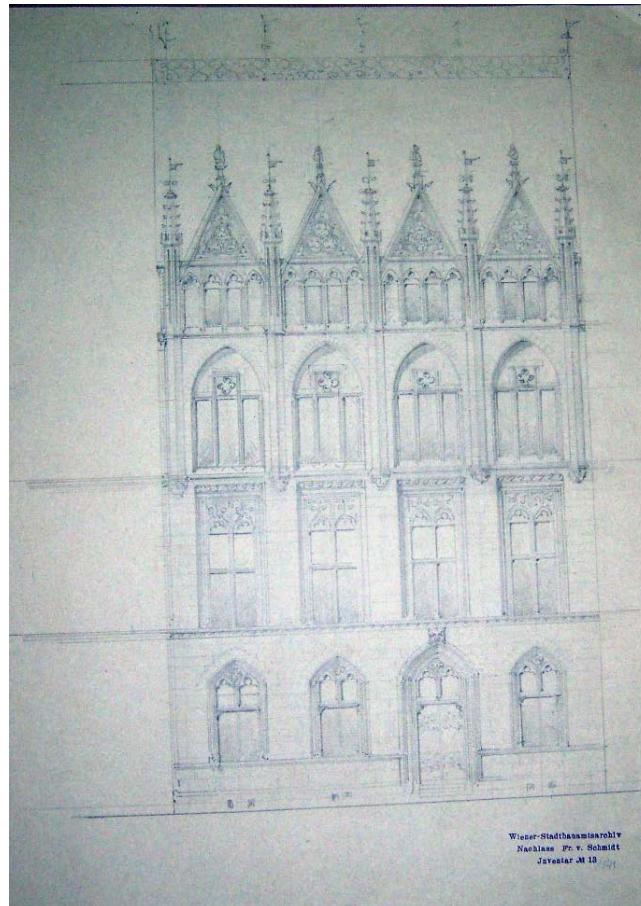


Abb. 57 Fassadenentwurf, vermutlich 1862

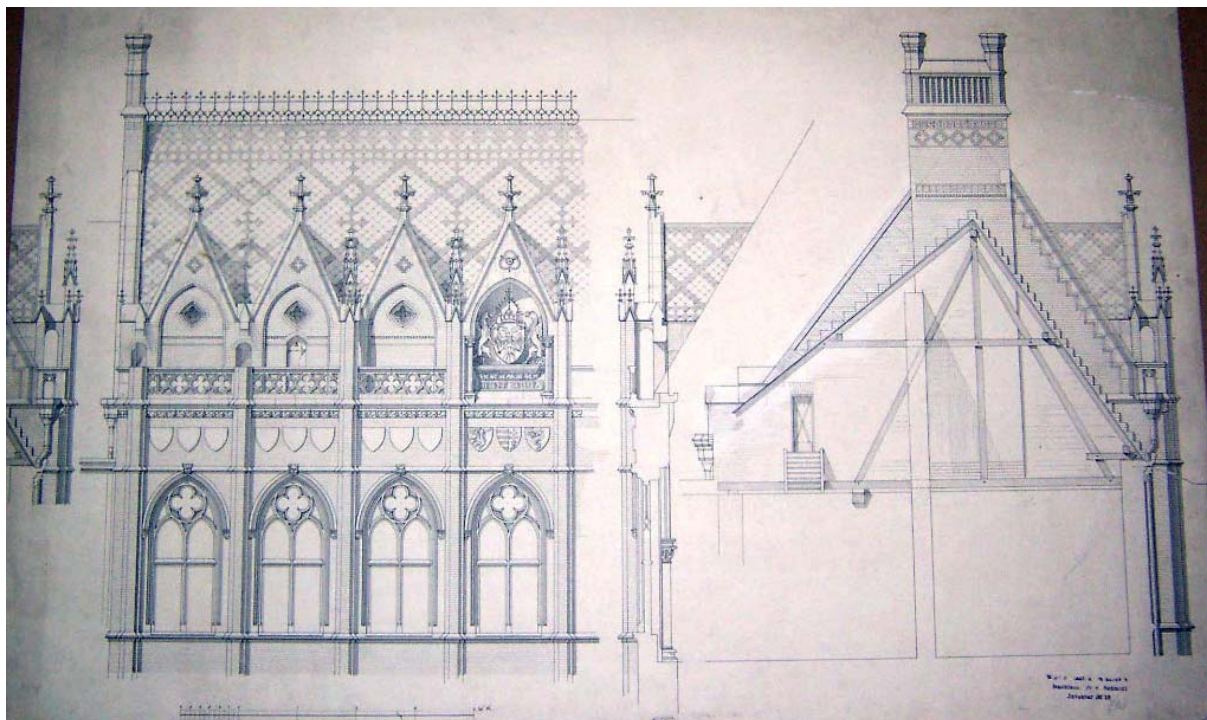


Abb. 58 Fassadenentwurf, um 1864

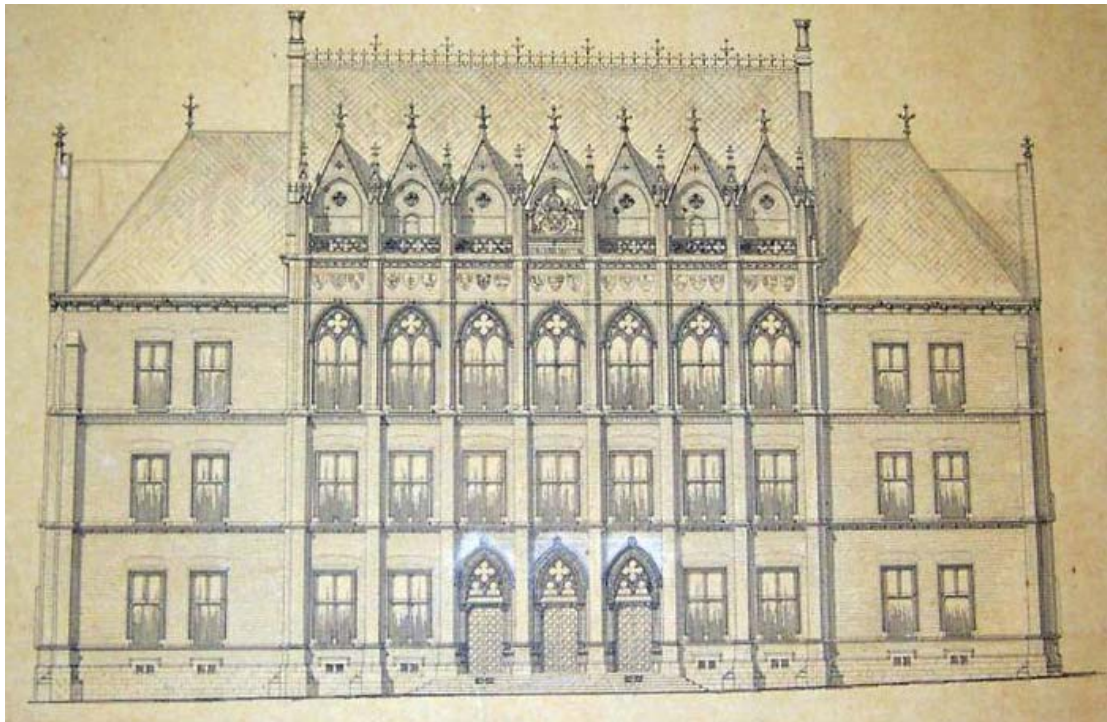


Abb. 59 Fassadenentwurf mit Detail

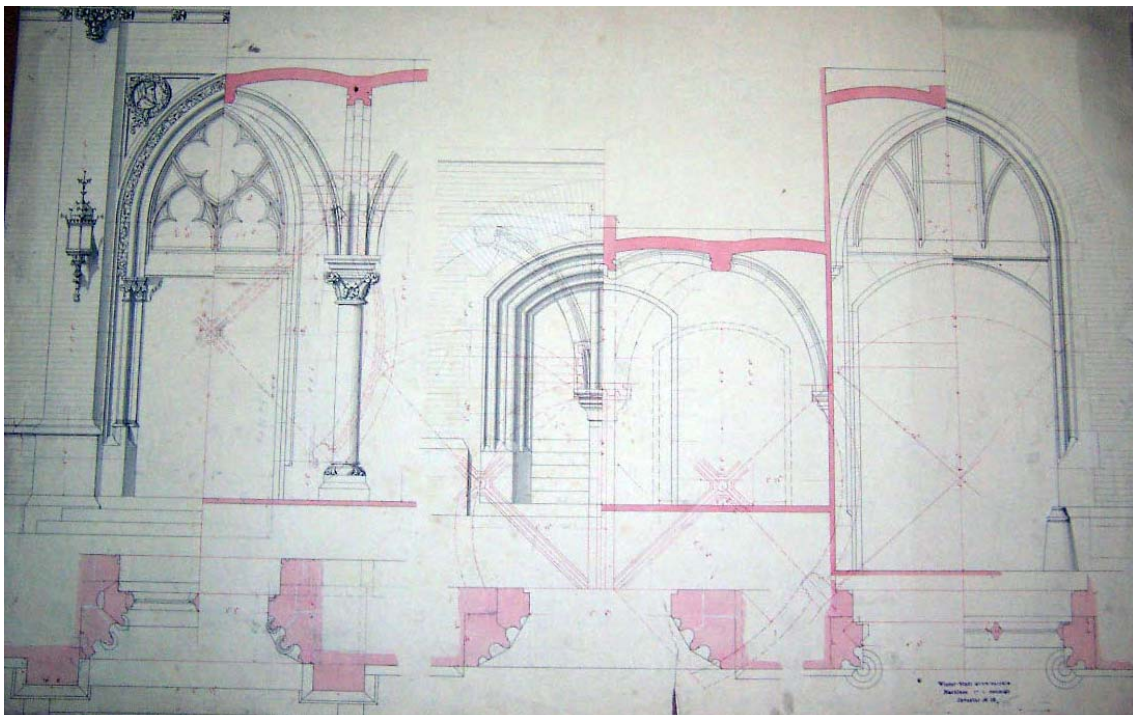


Abb. 60 Portalentwurf

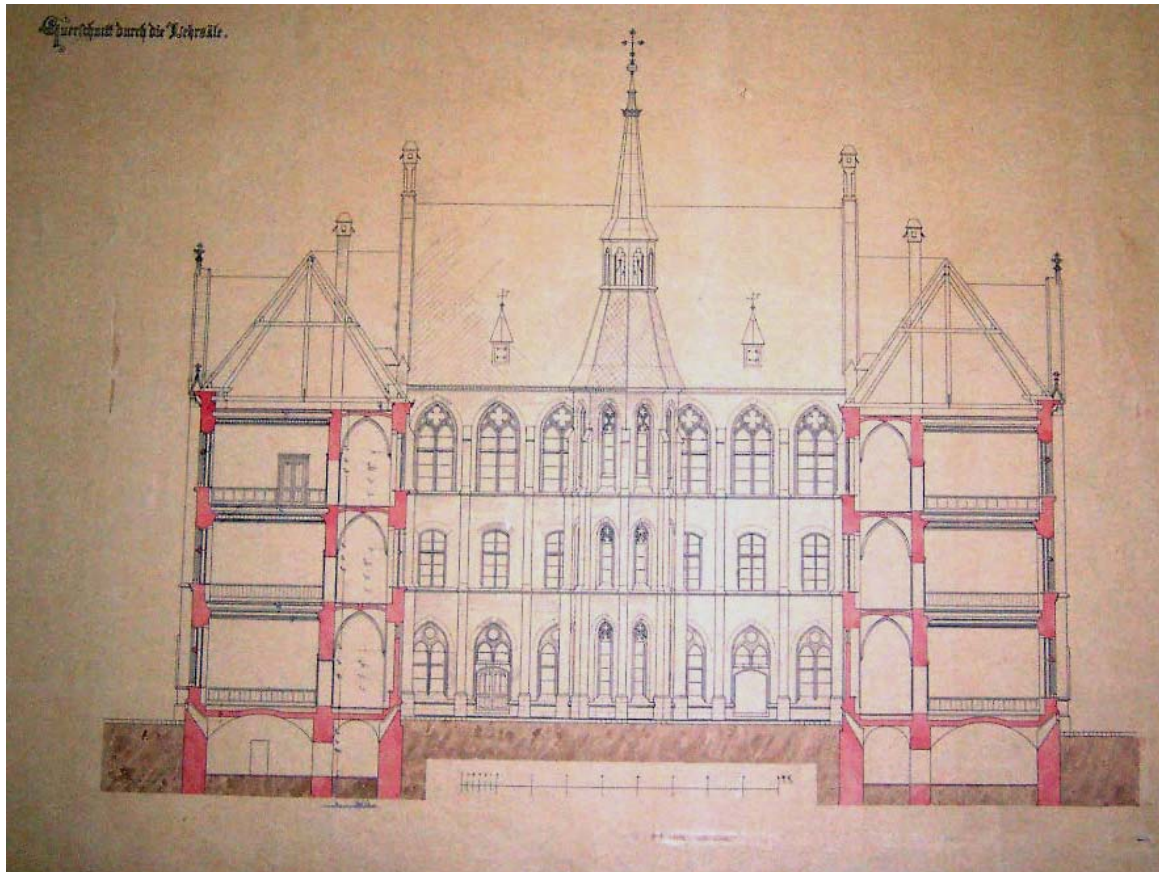


Abb. 61 Querschnitt durch die Lehrsäle

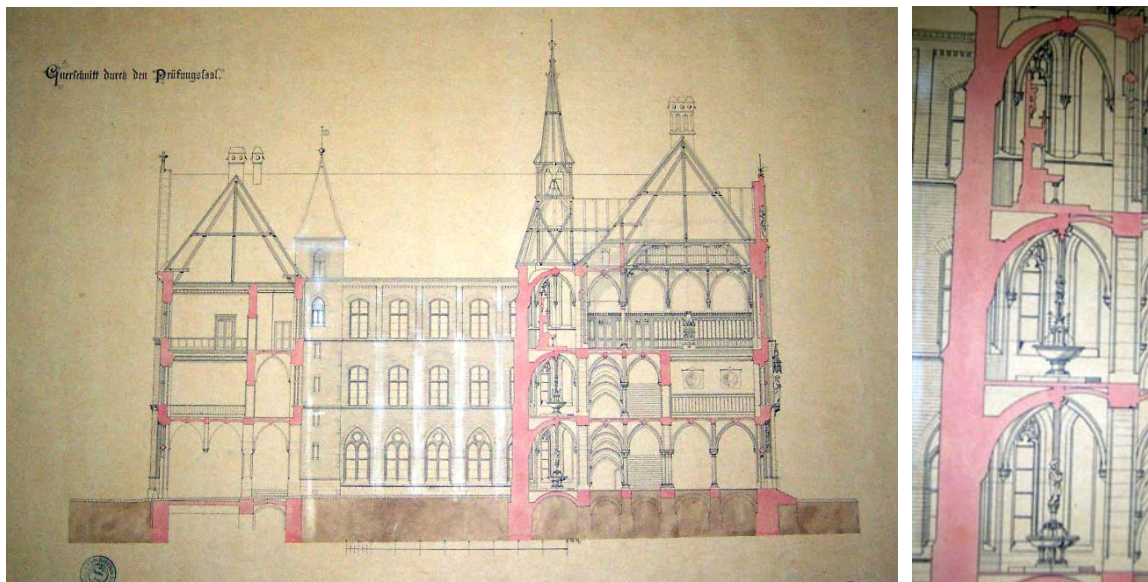


Abb. 62 Querschnitt durch den Prüfungssaal mit Detail

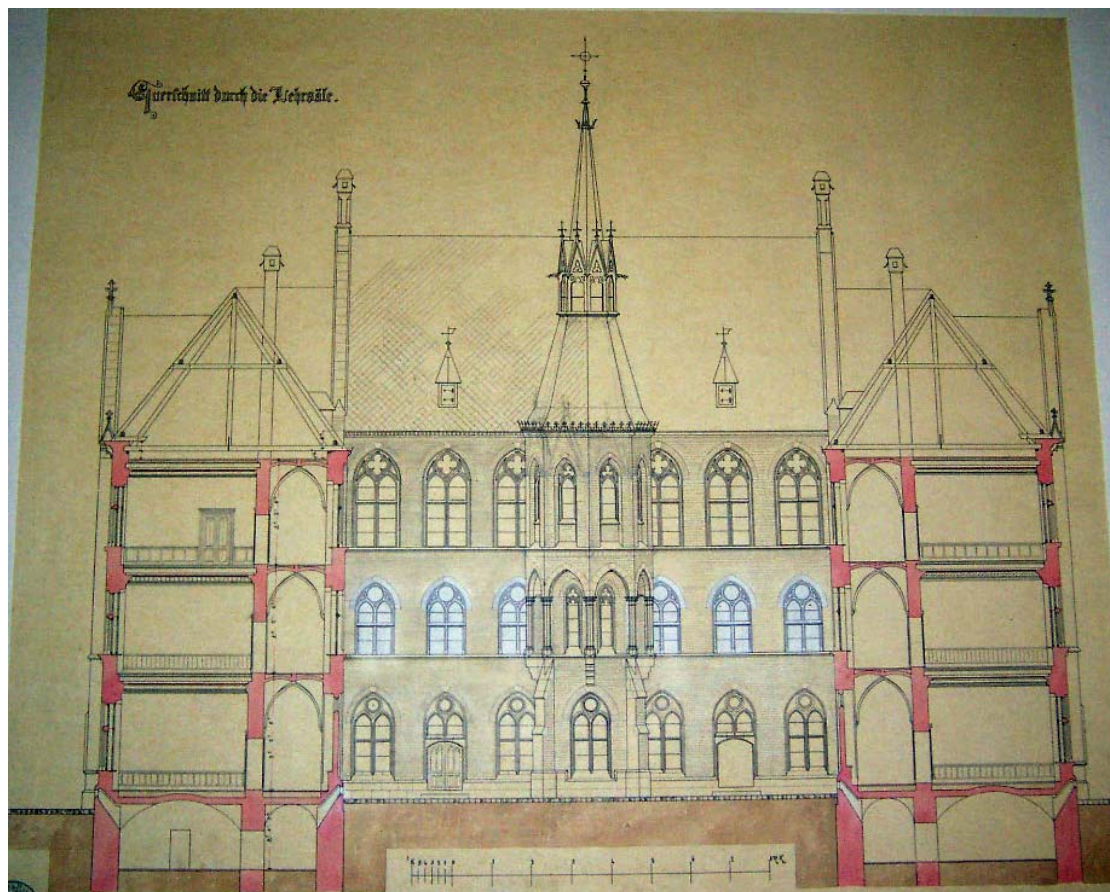


Abb. 63 Querschnitt durch die Lehrsäle

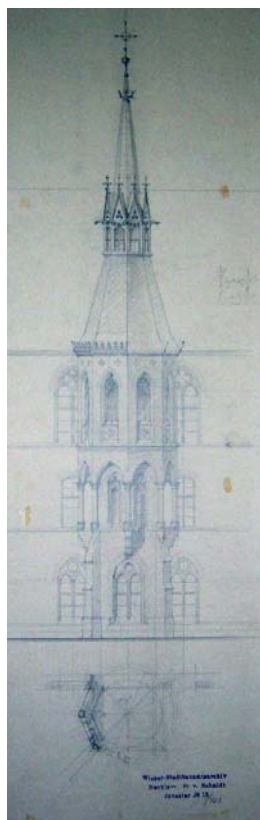


Abb. 64 Zeichnung zum Turm

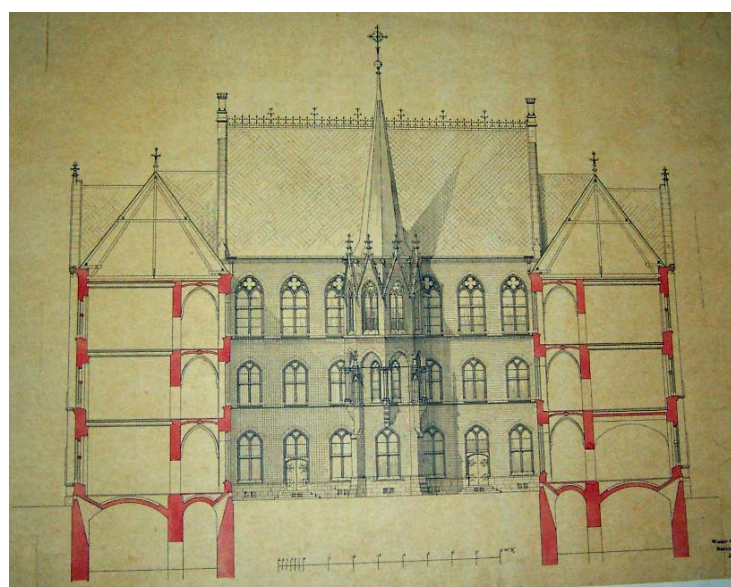


Abb. 65 Querschnitt

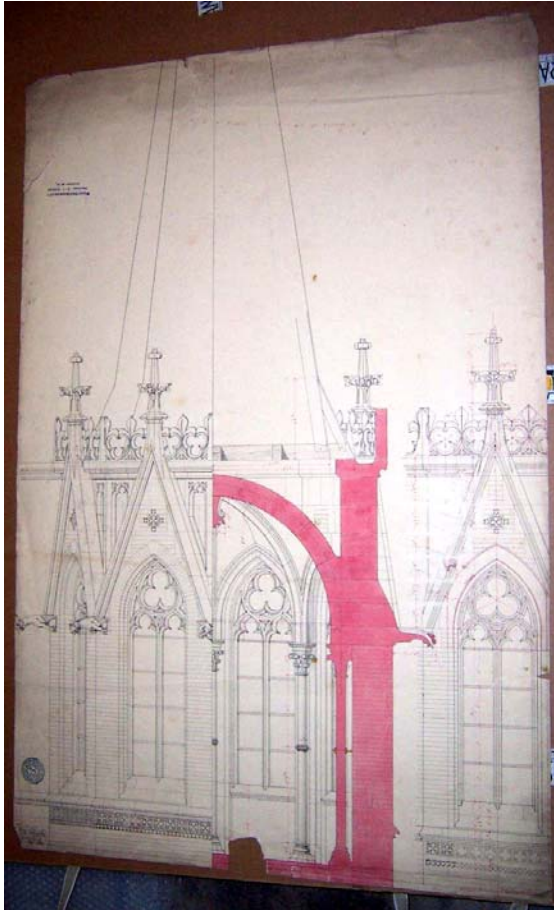


Abb. 66 Turmentwurf

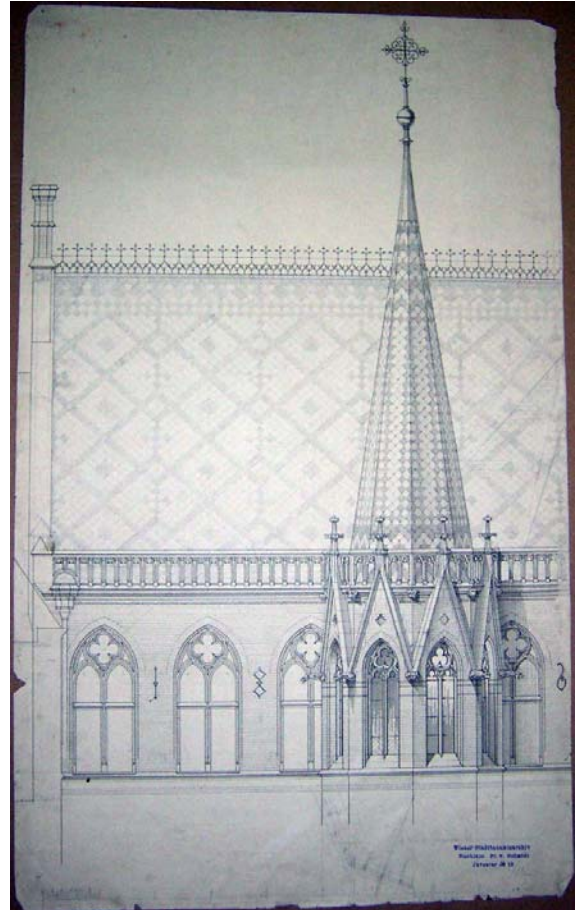


Abb. 67 Turmentwurf

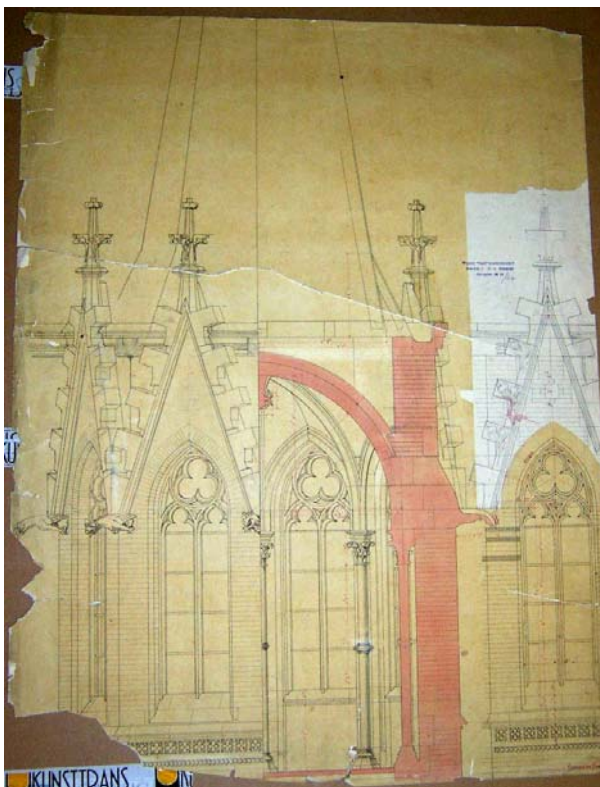


Abb. 68 Turmentwurf

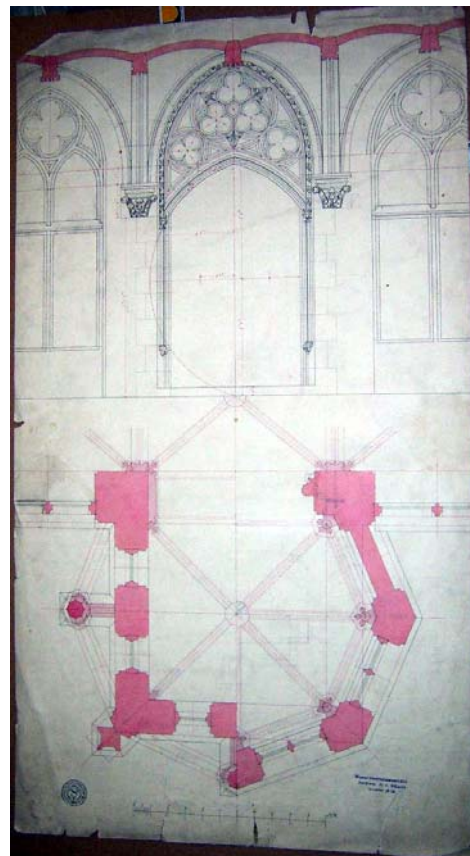


Abb. 69 Kapellenentwurf

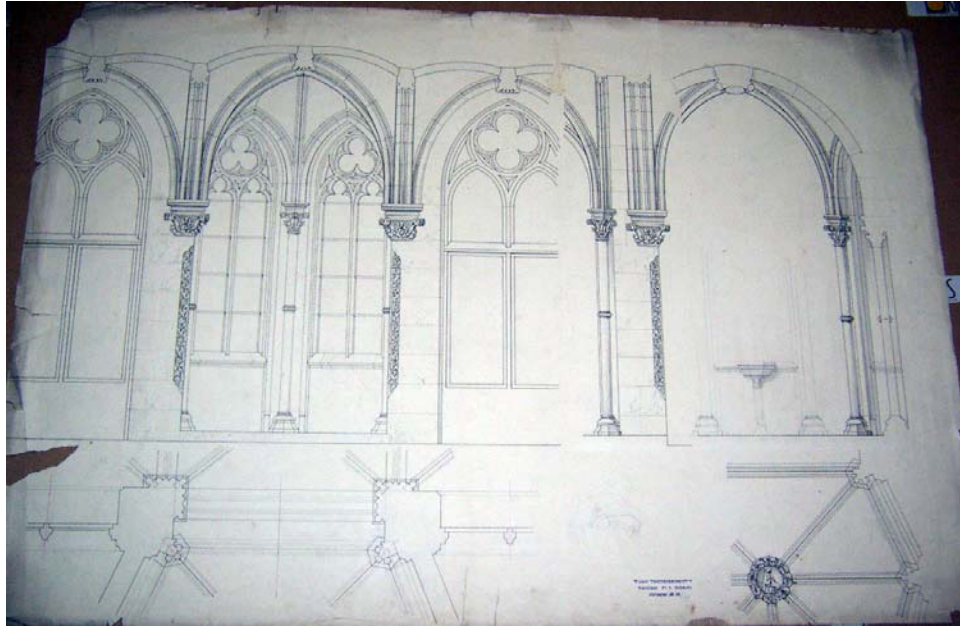


Abb.70 Kapellenentwurf mit Detail

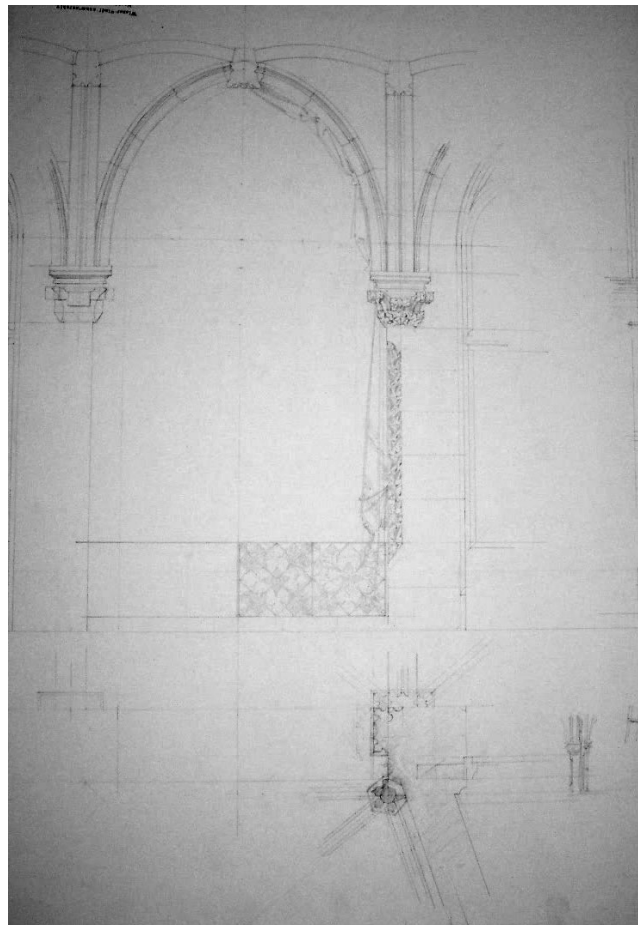


Abb. 71 Kapellenentwurf

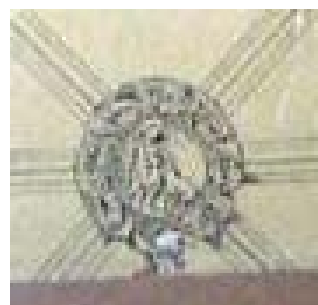
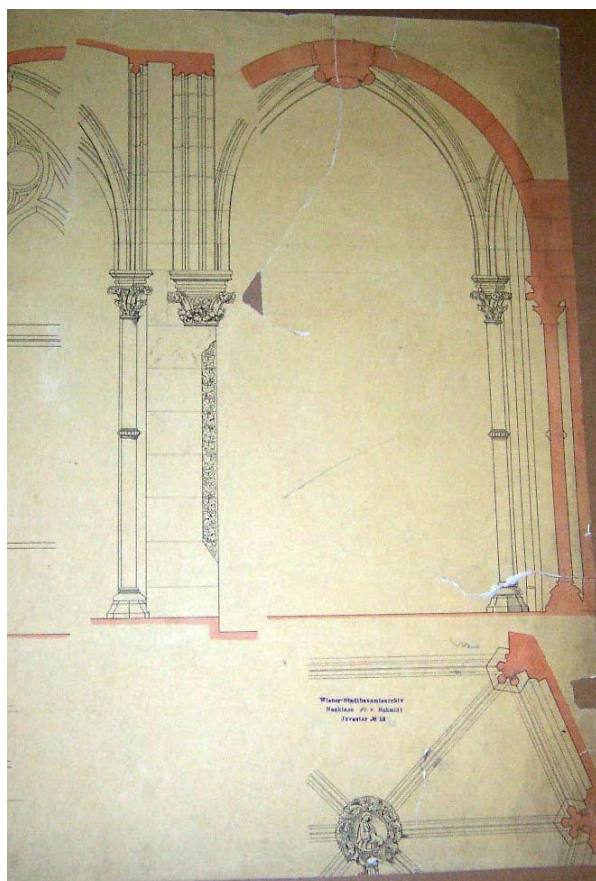


Abb. 72 Kapellenentwurf mit Detail

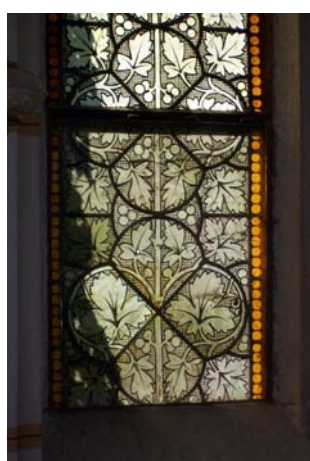


Abb.73 Fensterdetail der Kapelle

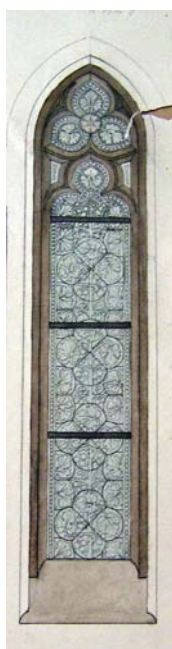


Abb. 74 Kapellenfensterentwurf mit Detail



Abb. 75 Fensterentwurf



Abb. 76 Fenster der Votivkirche, Wien

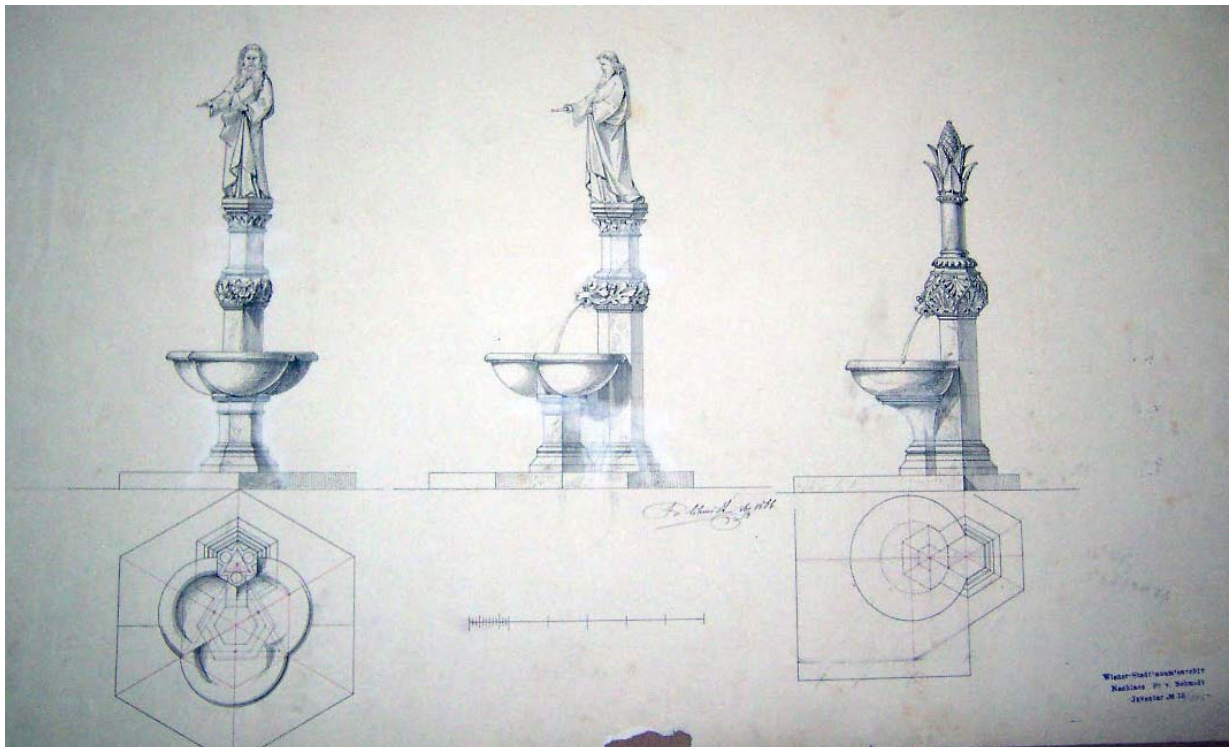


Abb.77 Brunnenentwurf, 1866

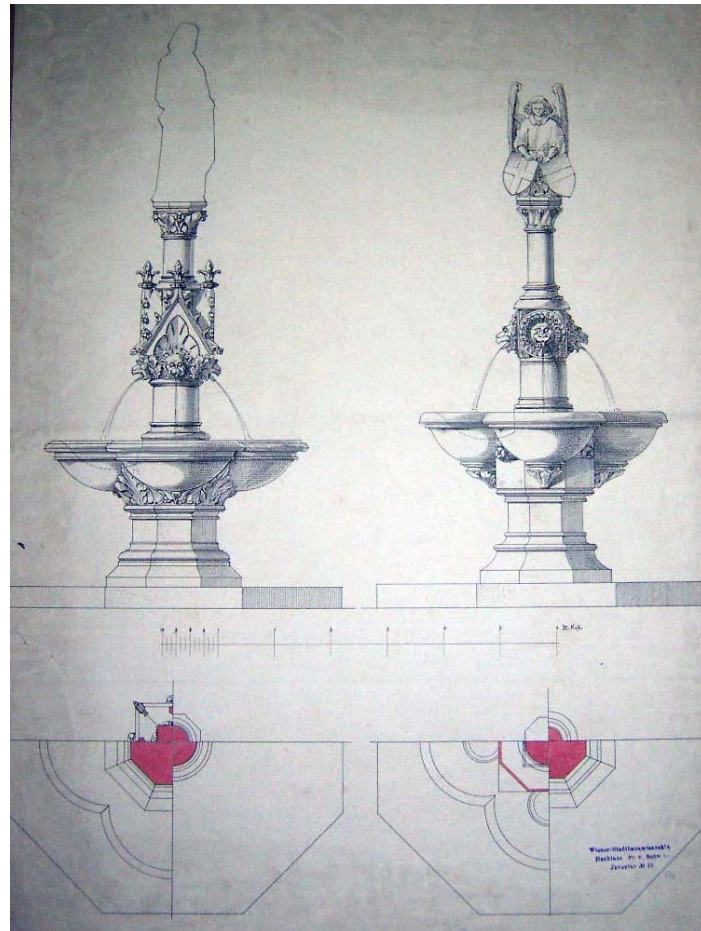


Abb.78 Brunnenentwurf, vor 1864

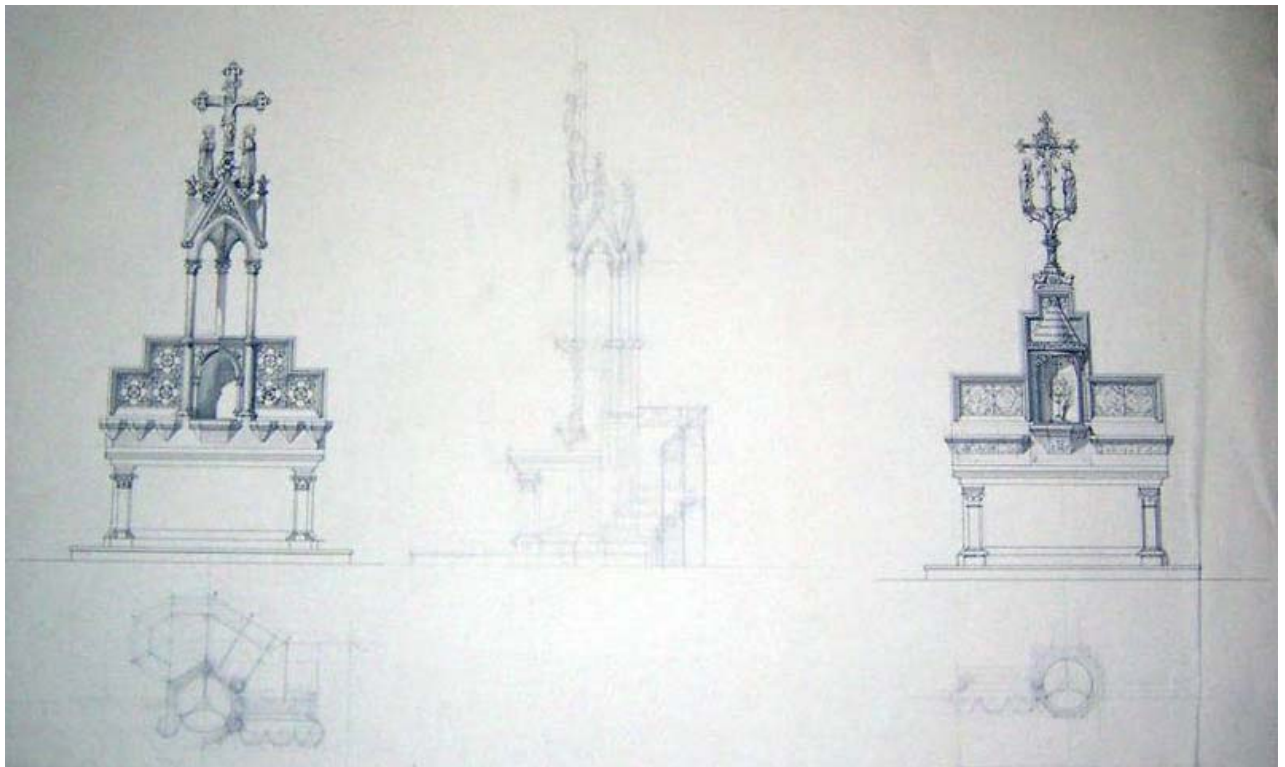


Abb. 79 Altarentwurf

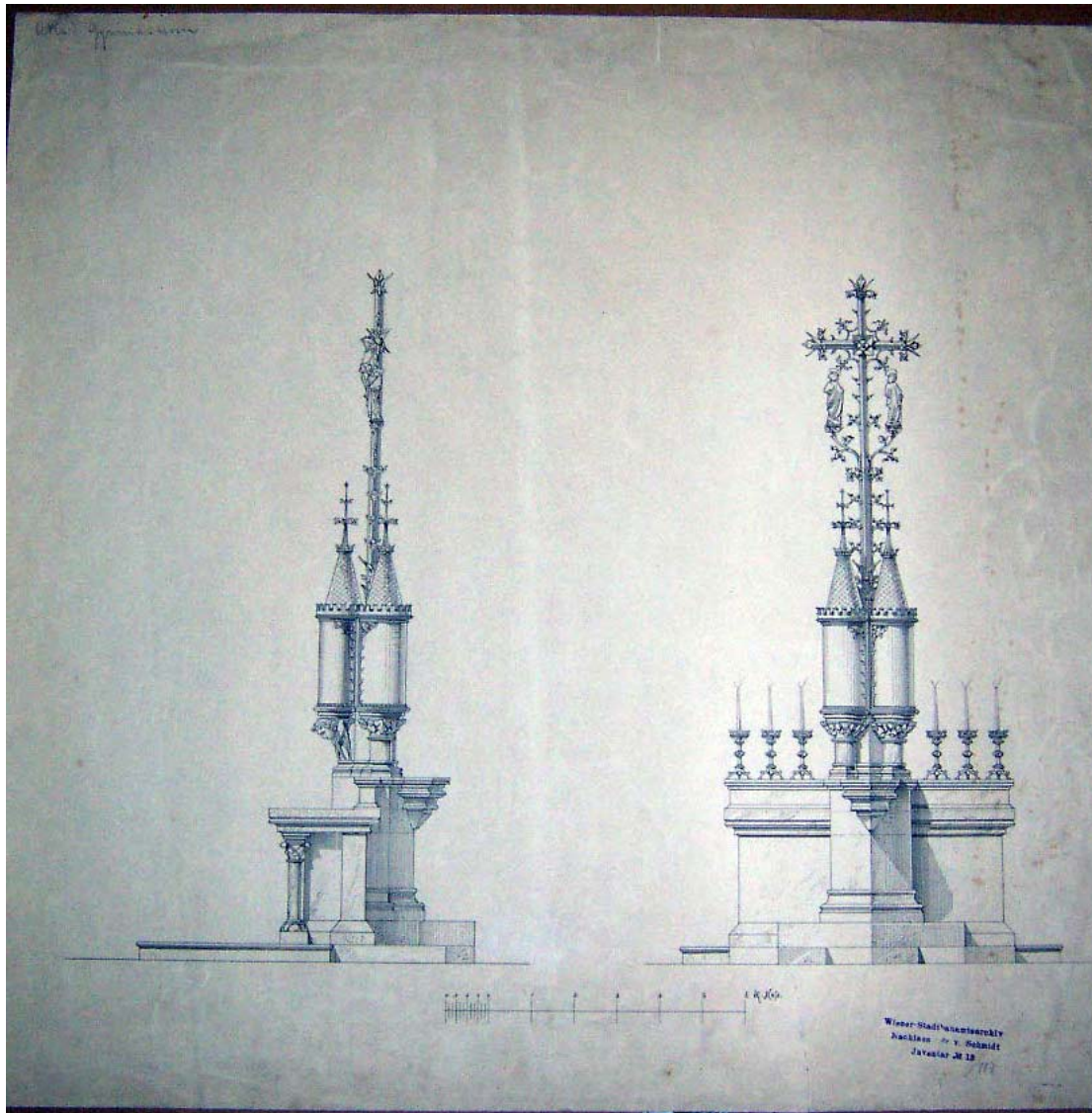


Abb. 80 Altarentwurf

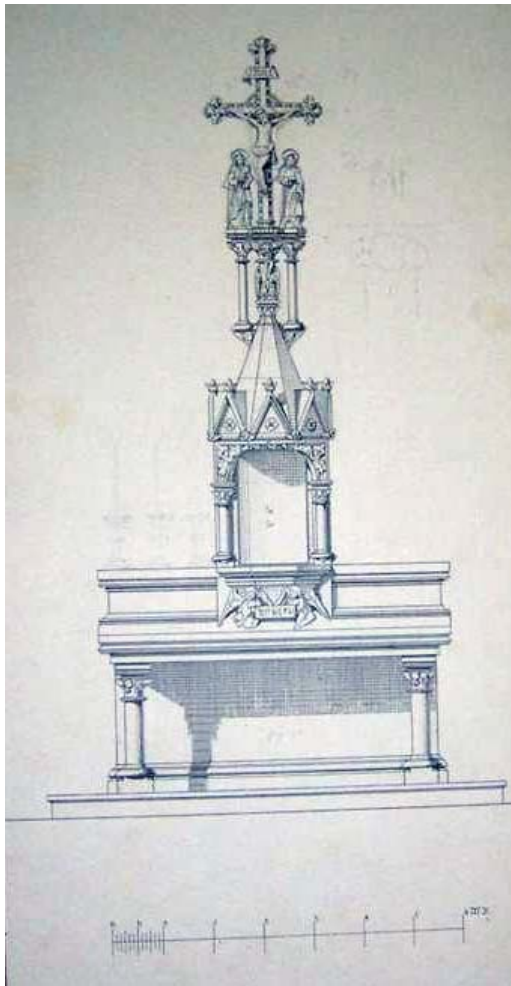


Abb. 81 Altarentwurf

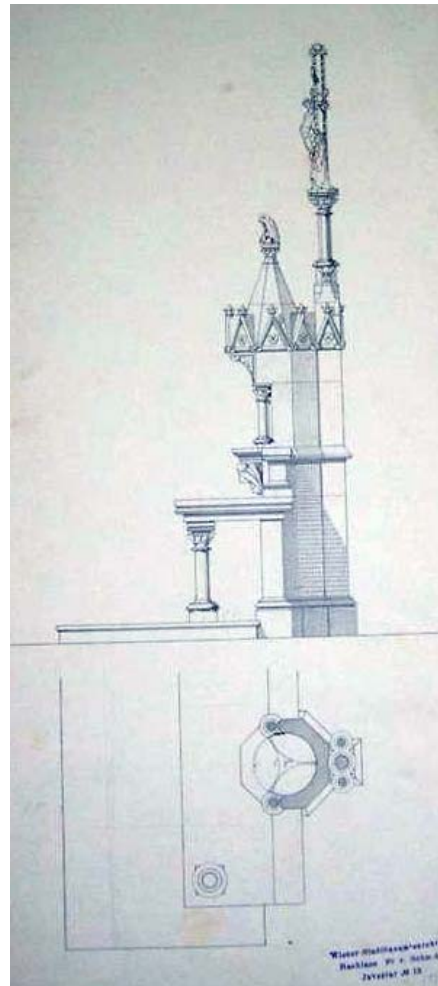


Abb. 82 Altarentwurf

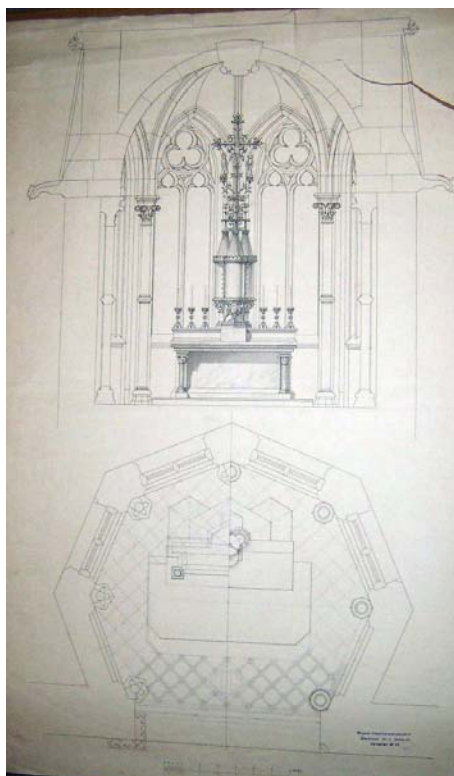


Abb. 83 Altarentwurf mit Detail



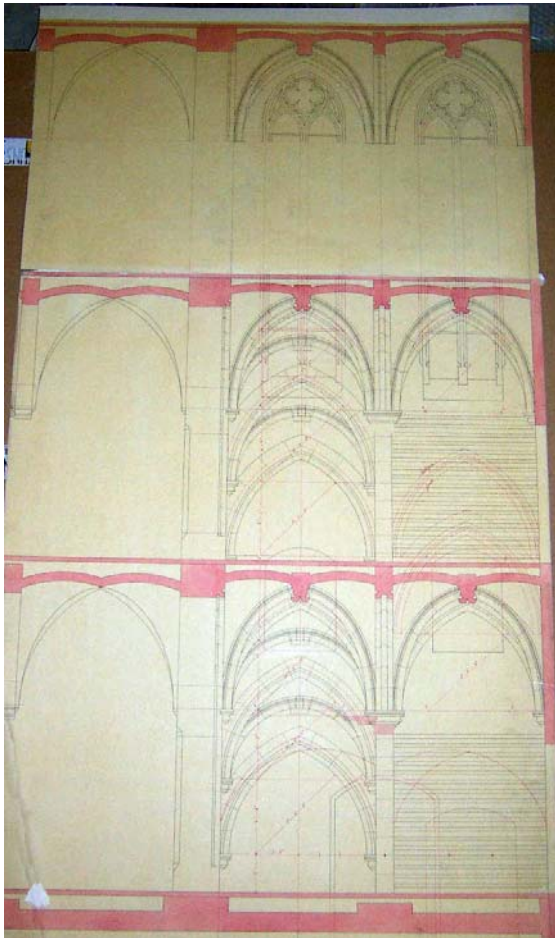


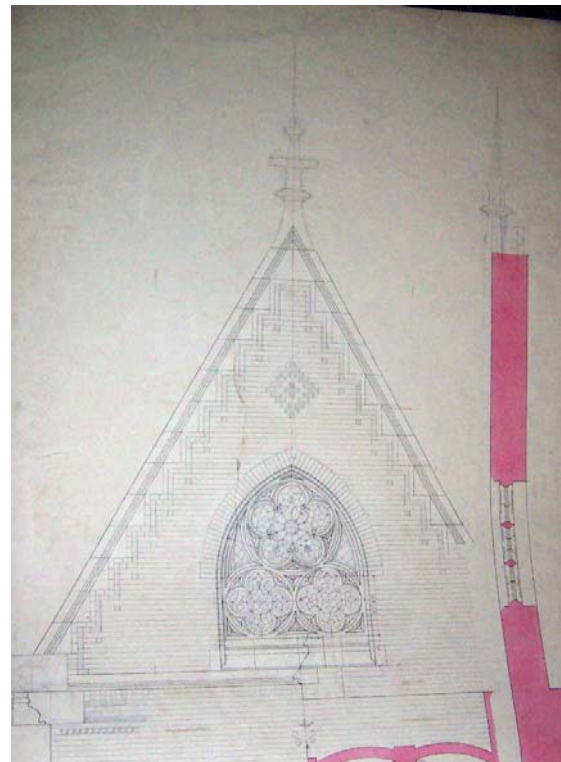
Abb. 84 Stiegenhausaufriss



Abb. 85 Stiegenhausaufriss



Detail der Abb. 85



Detail der Abb. 85

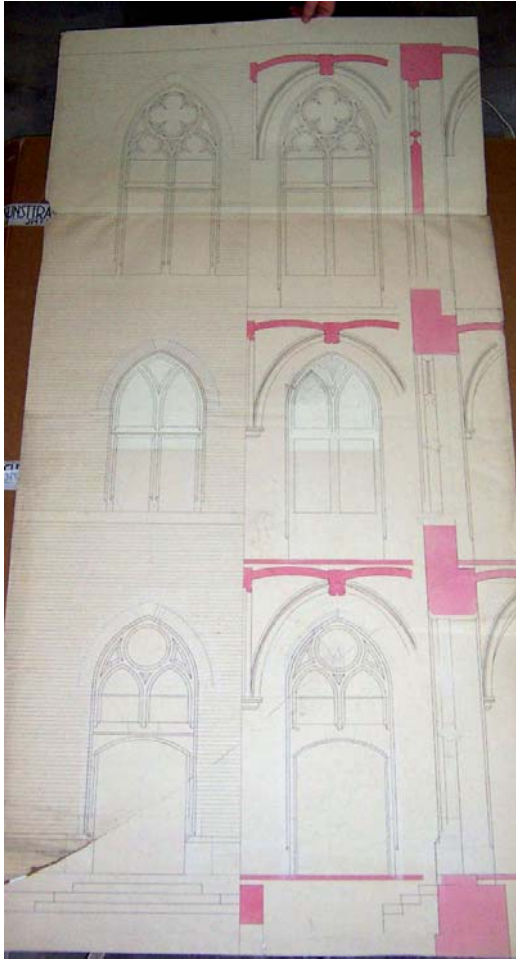


Abb. 86 Stiegenhausaufriss

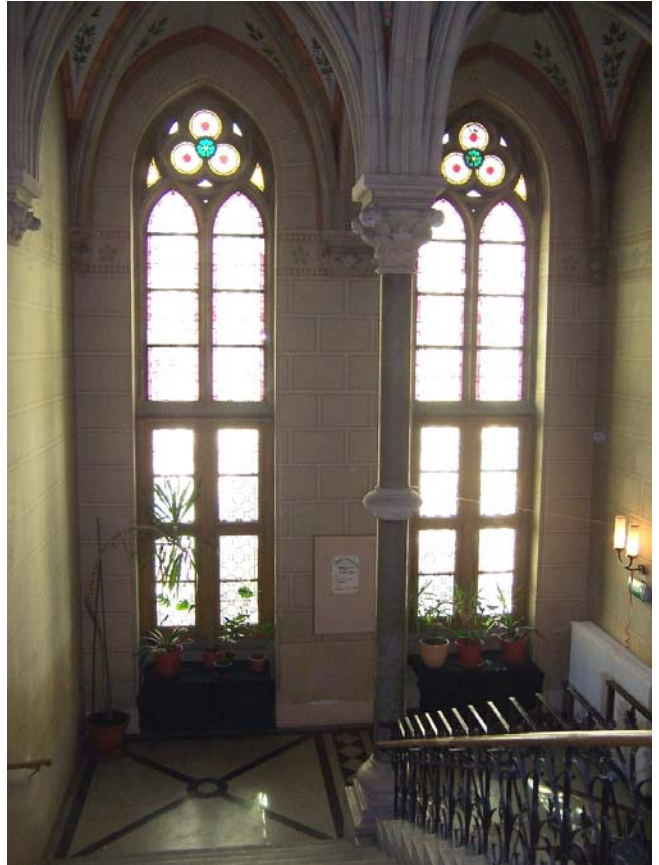


Abb. 87 Akademisches Gymnasium: Stiegenhaus

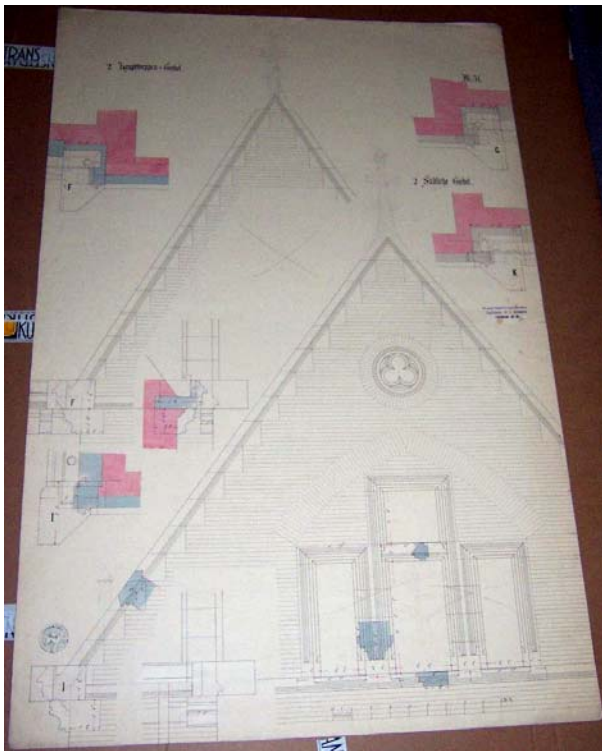


Abb. 88 Treppengiebel

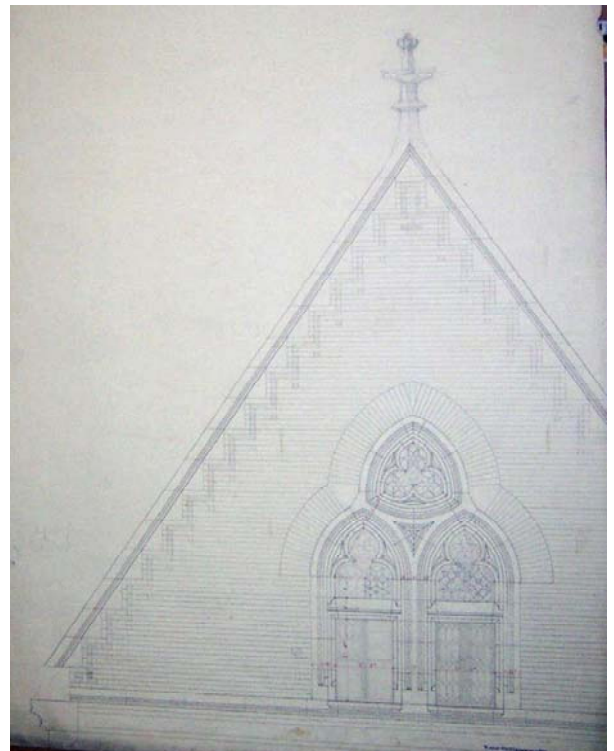


Abb. 89 Giebelfenster



Abb. 90 Akademisches Gymnasium:
Giebelfenster vom Dachboden aus



Abb. 91 Akademisches Gymnasium:
Giebelfenster vom Dachboden aus

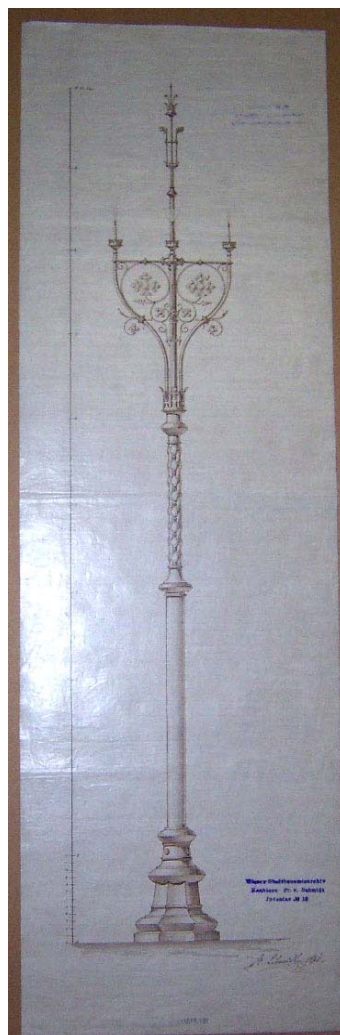


Abb. 92 Entwurf zu einem Luster für das Stiegenhaus

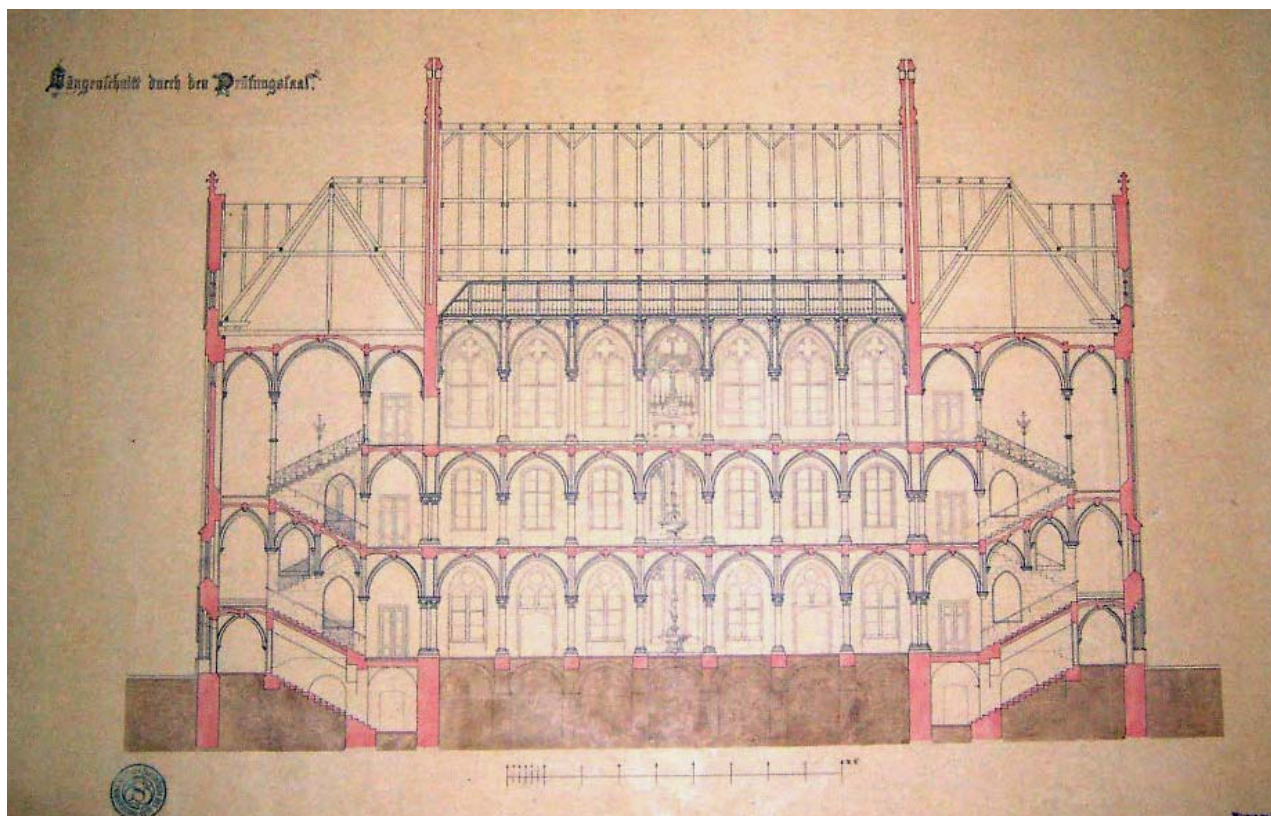


Abb. 93 Längsschnitt durch den Prüfungssaal

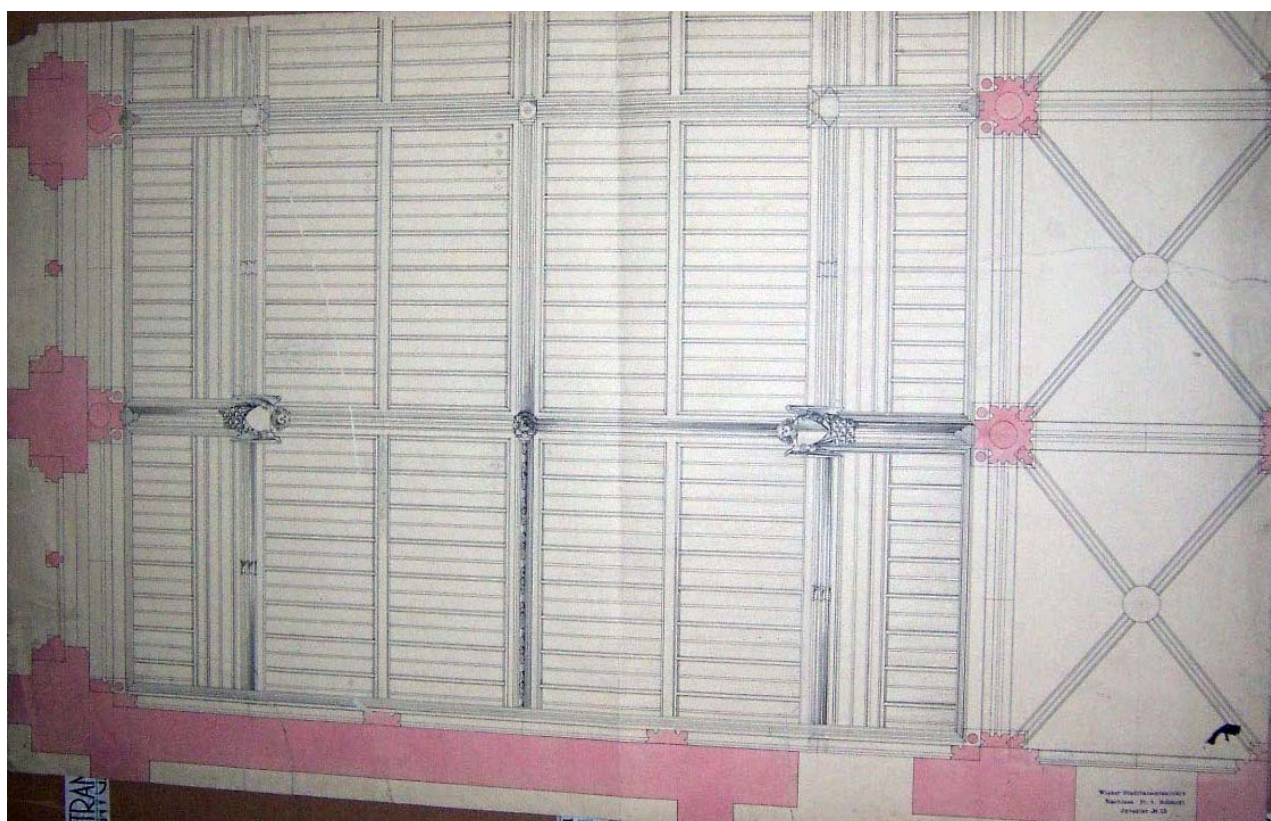


Abb. 94 Deckenentwurf zum Festsaal

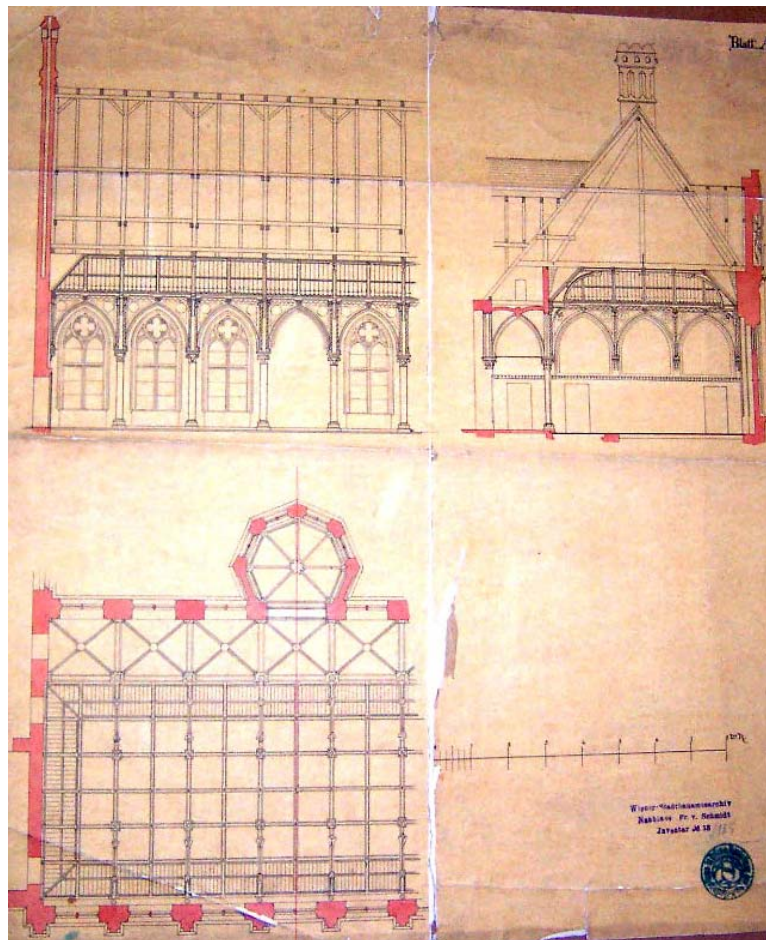


Abb. 95 Grundriss, Quer- und Längsschnitt des zweiten Stockes

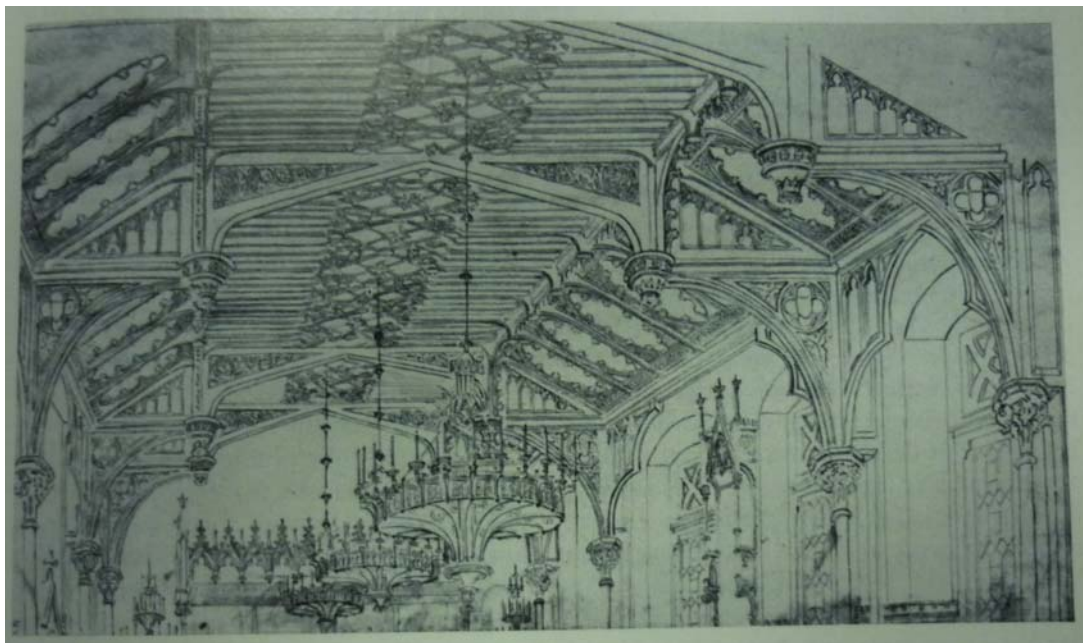


Abb. 96 Zeichnung zur Speisesaaldecke der Marienburg, C. W. Hase, 1862 - 63 ausgeführt



Abb. 97 Rotherham, Yorck., Grammar School, 1860

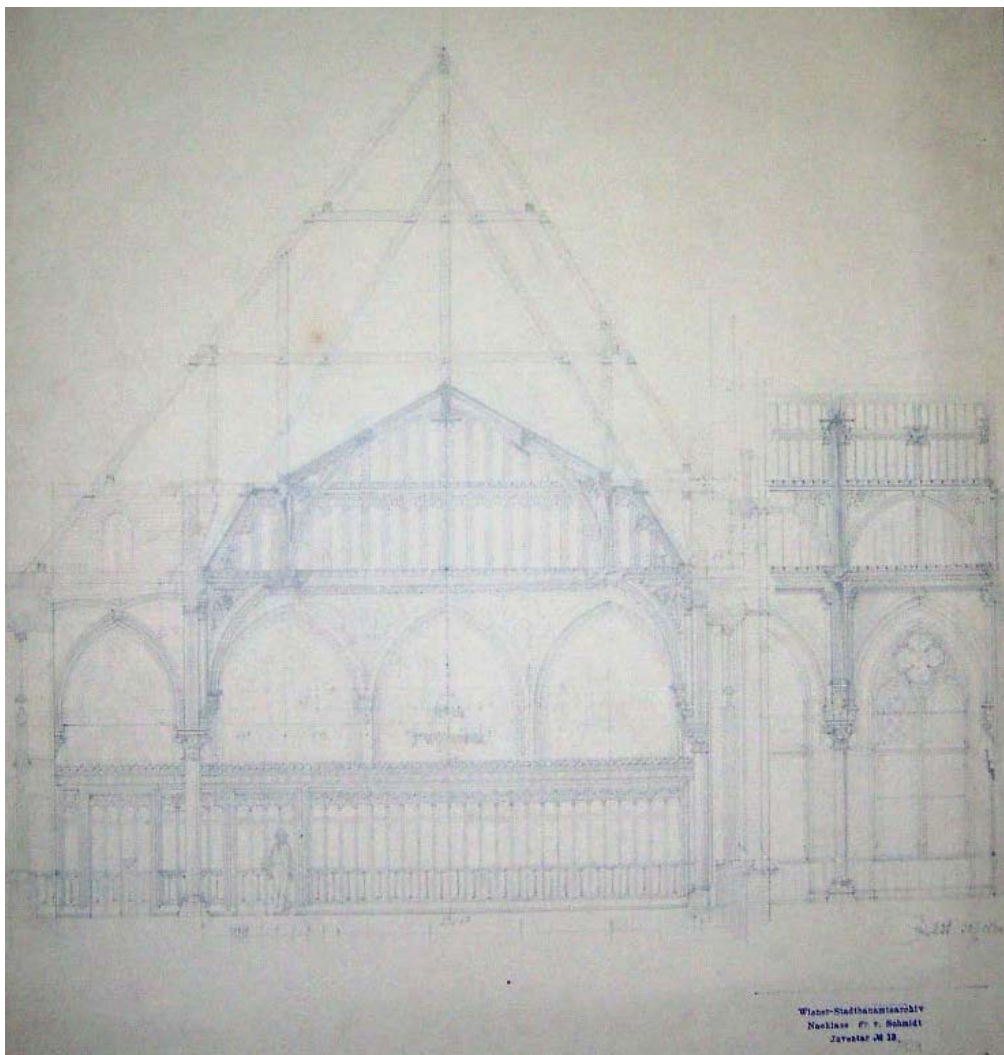


Abb. 98 Querschnitt durch den Festsaal, 1864

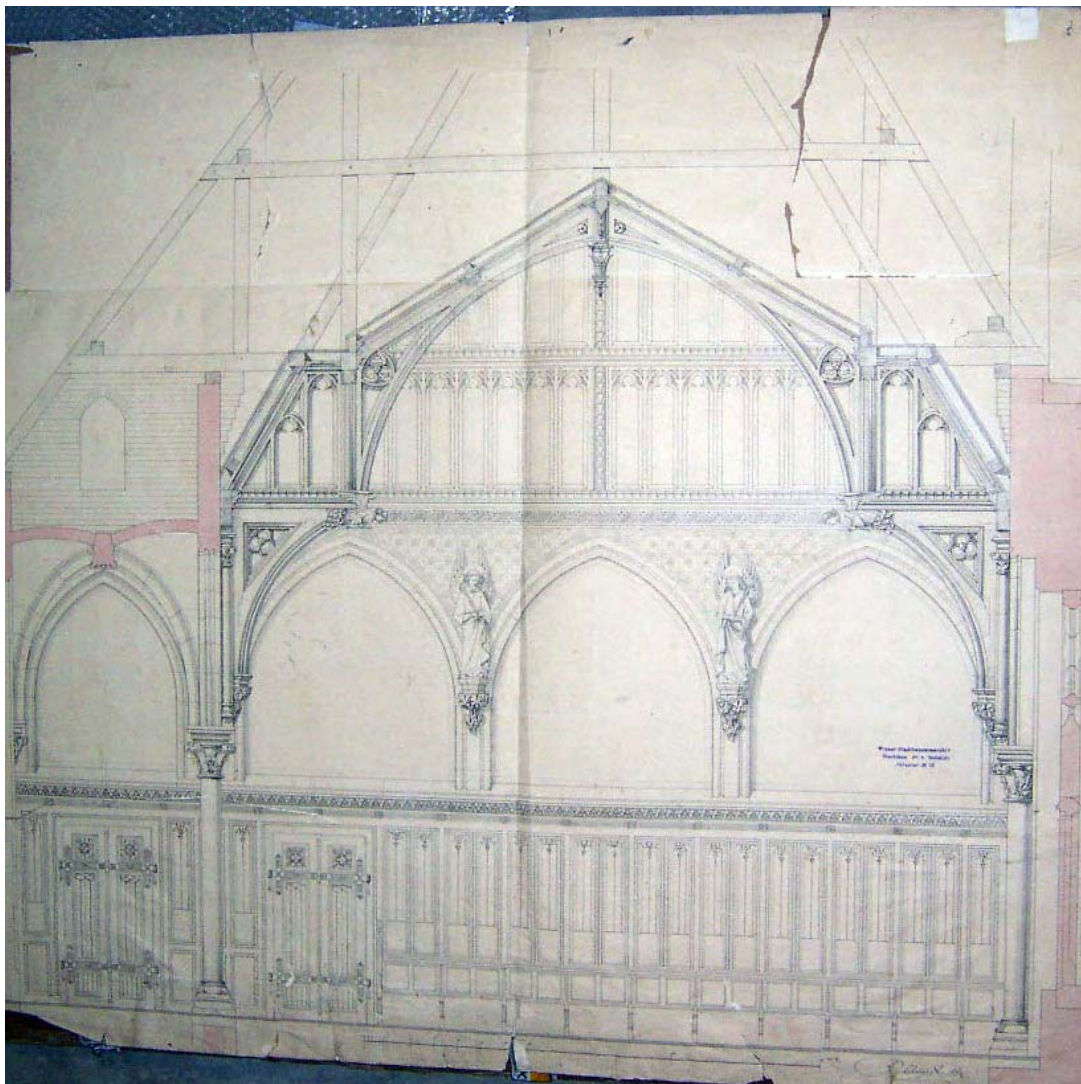


Abb. 99 Querschnitt durch den Festsaal, 1864

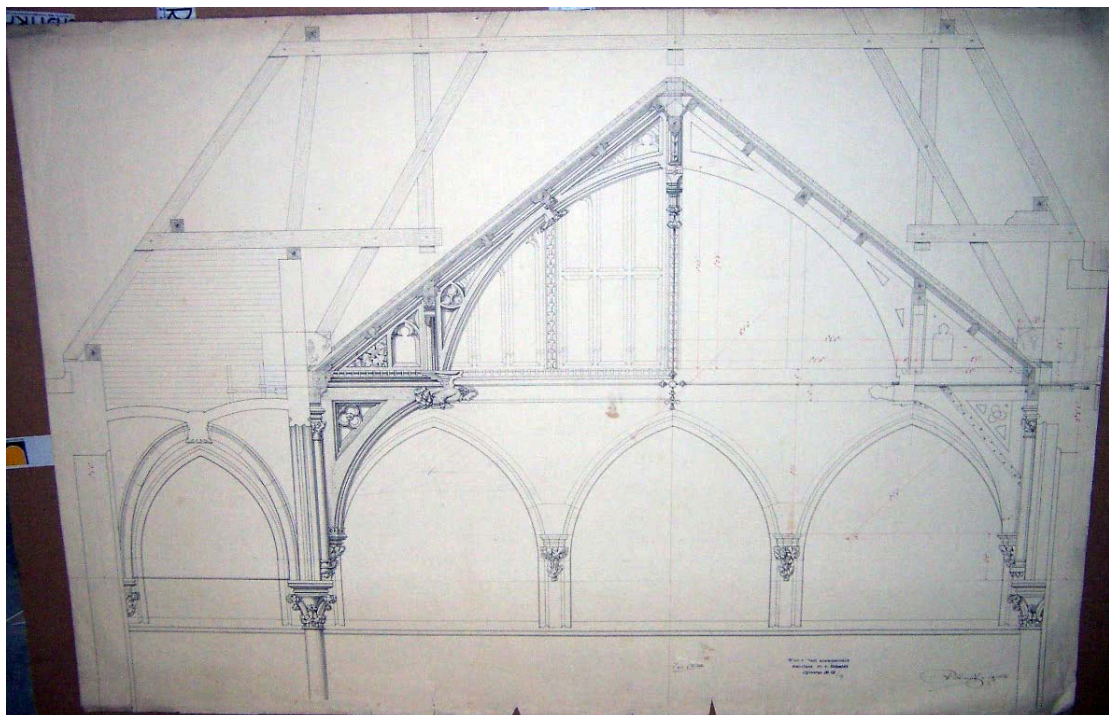


Abb. 100 Querschnitt durch den Festsaal, 1865

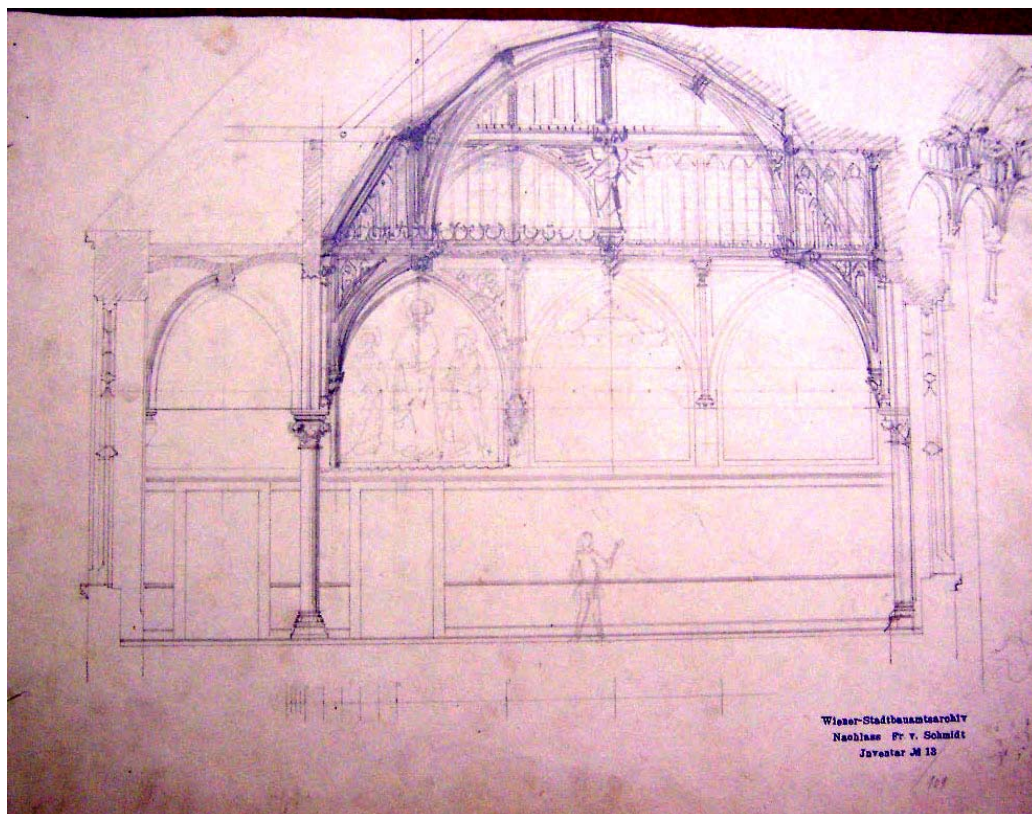


Abb. 101 Querschnitt durch den Festsaal

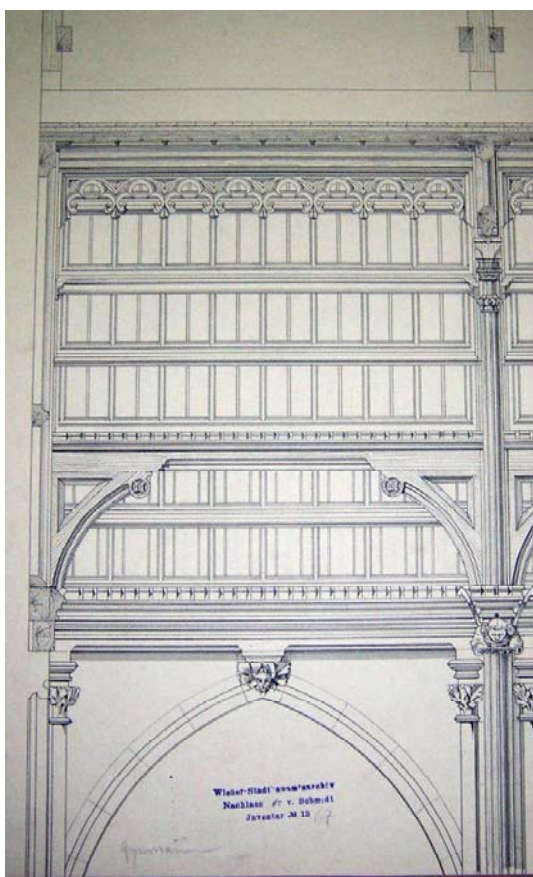


Abb. 102 Wandaufriß des Festsaals

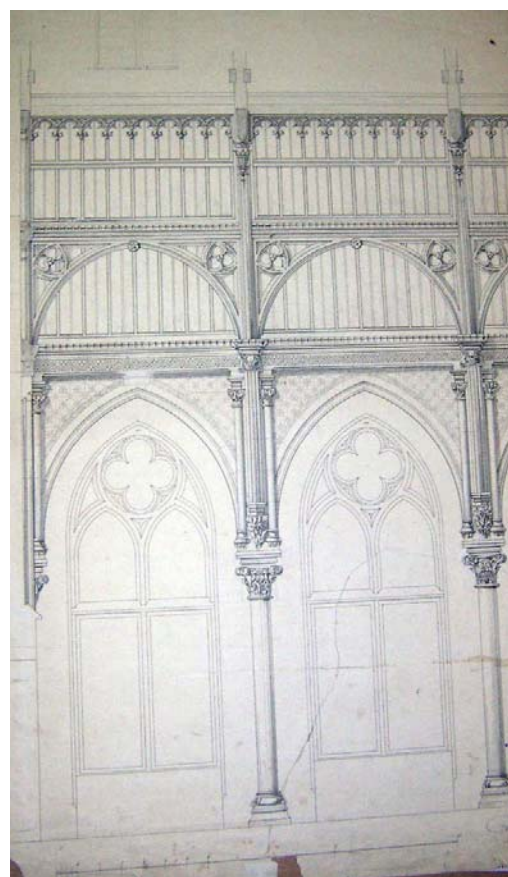


Abb. 103 Wandaufriß des Festsaals, 1864



Abb. 104 Akademisches Gymnasium: Festsaal

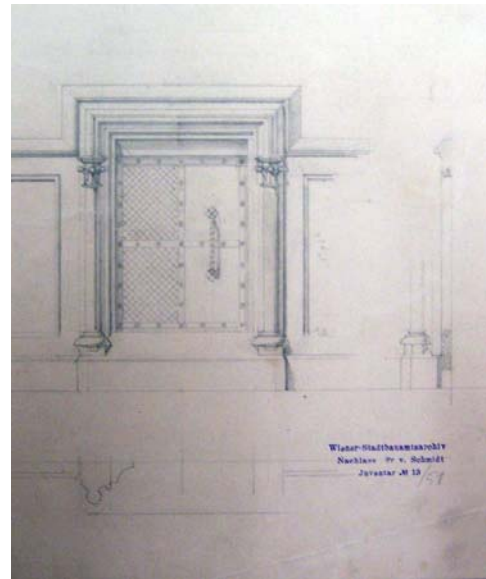


Abb. 105: Türentwurf zur Holzverkleidung



Abb. 106 Akademisches Gymnasium: Festsaal

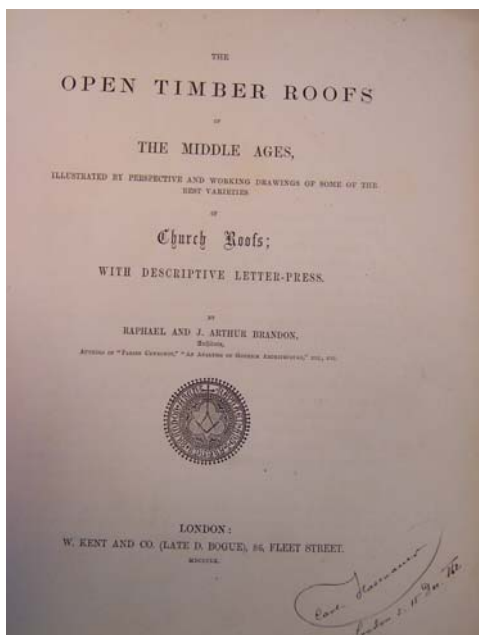


Abb. 107: Titelseite mit Signatur von Carl Hasenauer

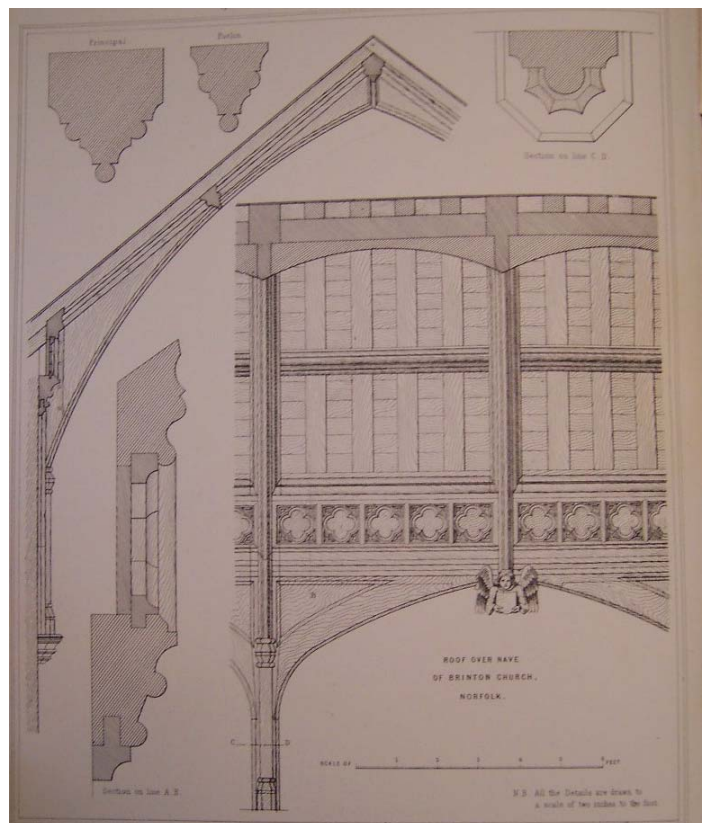


Abb. 108 Brandon, Raphael und J. Arthur, Tafel 24, 1847



Abb. 109 Brandon, Raphael und J. Arthur, Tafel 13, 1847



Abb. 110 Brandon, Raphael und J. Arthur, Tafel 20, 1847

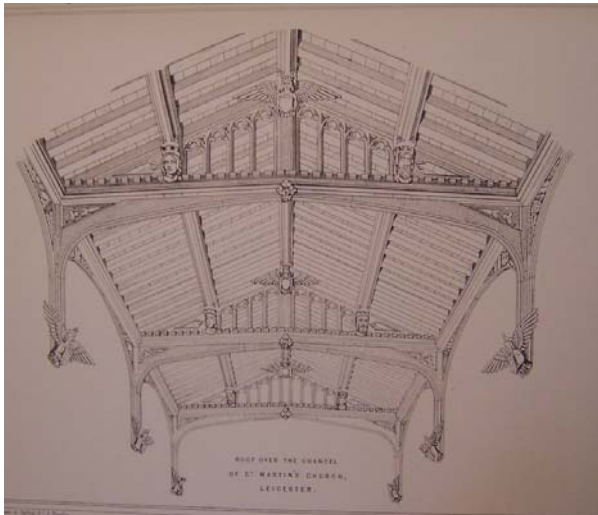


Abb. 111 Brandon, Raphael und J. Arthur, Tafel 10, 1847



Abb. 112 Brandon, Raphael und J. Arthur, Tafel 14, 1847

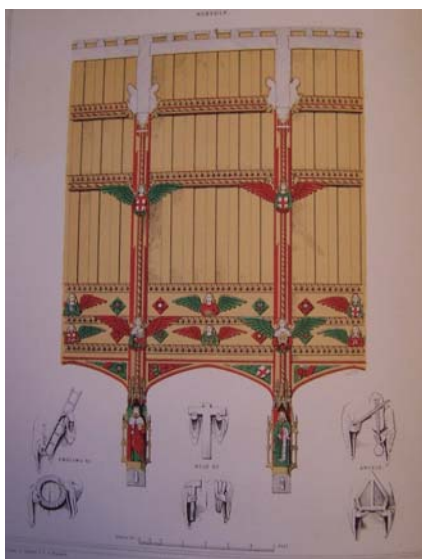


Abb. 113 Brandon, Raphael und J. Arthur, Tafel 37, 1847

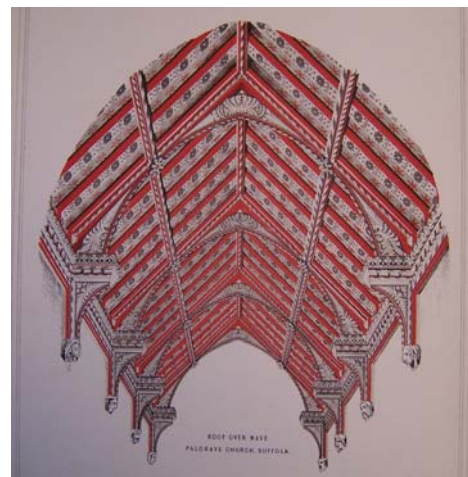


Abb. 114 Brandon, Raphael und J. Arthur, Tafel 22, 1847

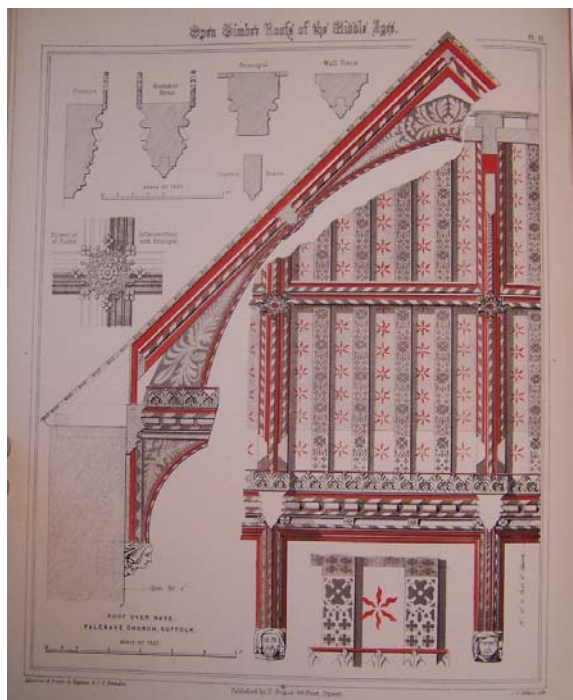


Abb.115 Brandon, Raphael und J. Arthur, Tafel 21, 1847



Abb. 116 Akademisches Gymnasium: Festsaal, hölzerner Dachboden

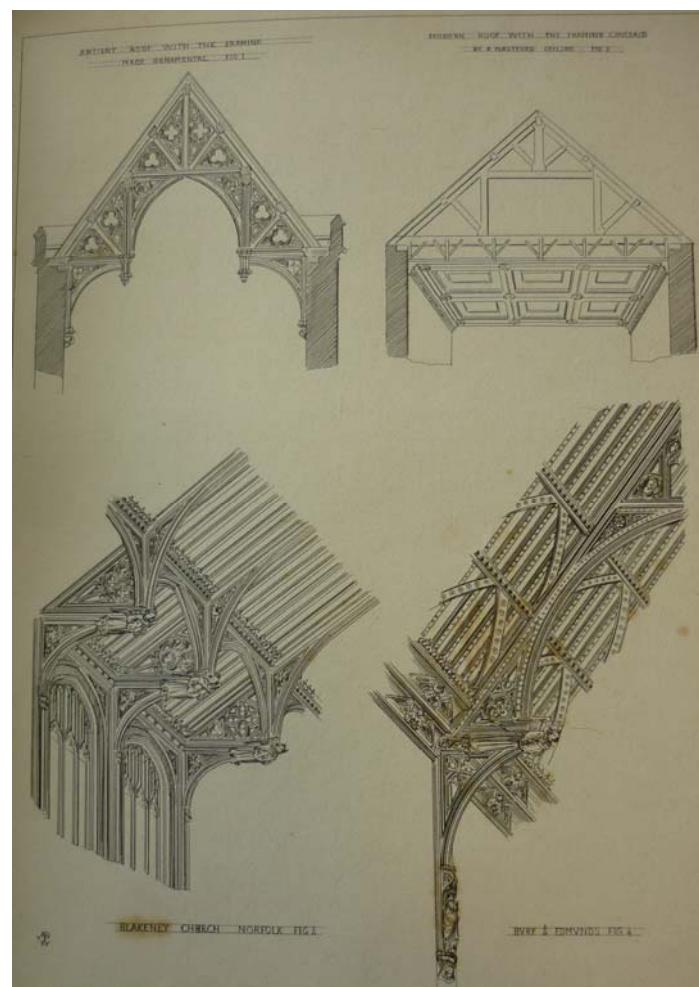


Abb.117 Tafel VI. aus „The True Principles of Pointed or Christian Architecture“, 1841

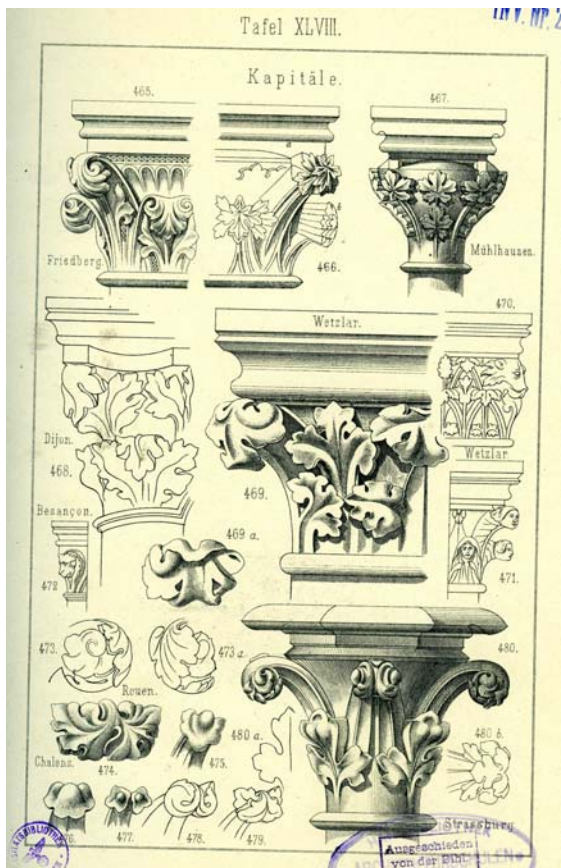


Abb. 118 Ungewitter, Bd. I., Tafel XLVIII., 1858

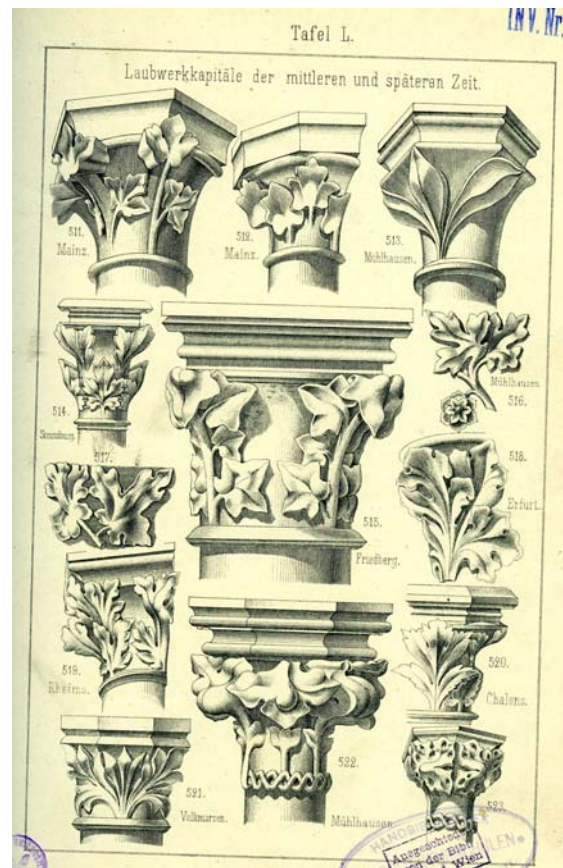


Abb. 119 Ungewitter, Bd. I., Tafel L., 1858

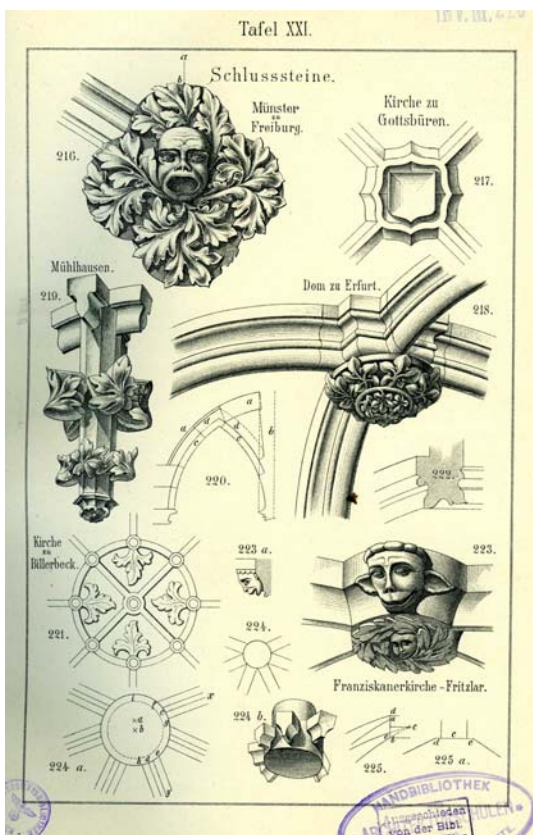


Abb. 120 Ungewitter, Bd. I., Tafel XXI., 1858

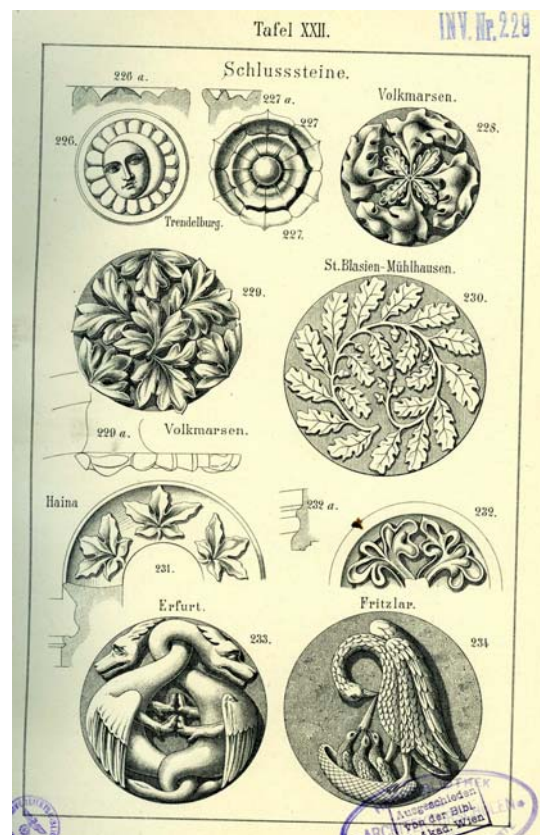


Abb. 121 Ungewitter, Bd. I., Tafel XXII., 1858

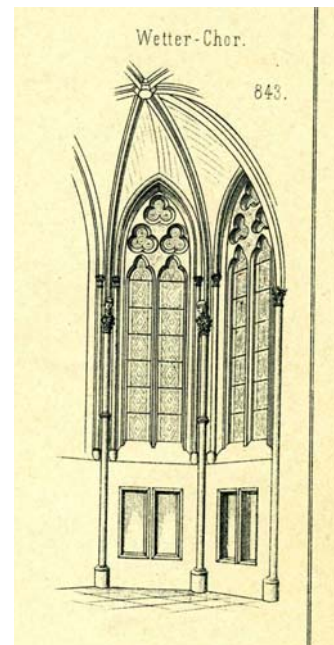
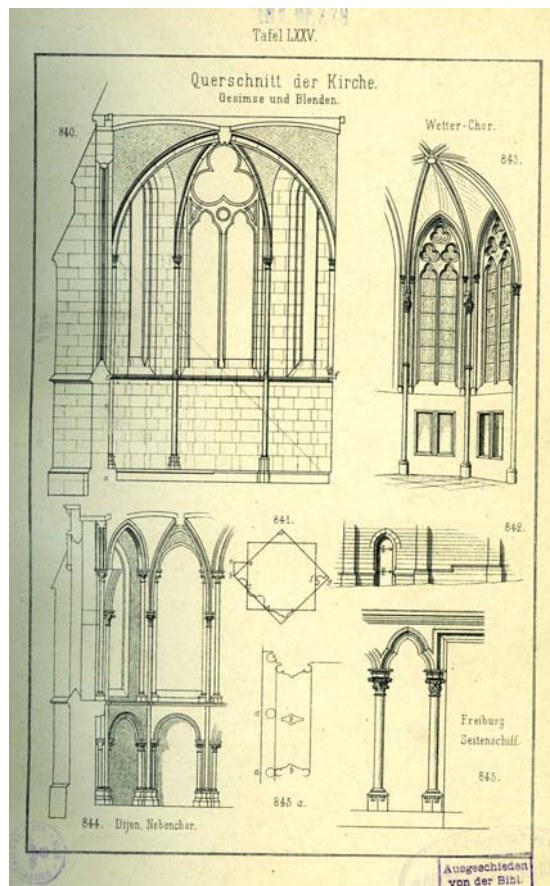


Abb. 122 Ungewitter, Bd. II., Tafel LXXV. mit Detail (Nr. 843), 1858

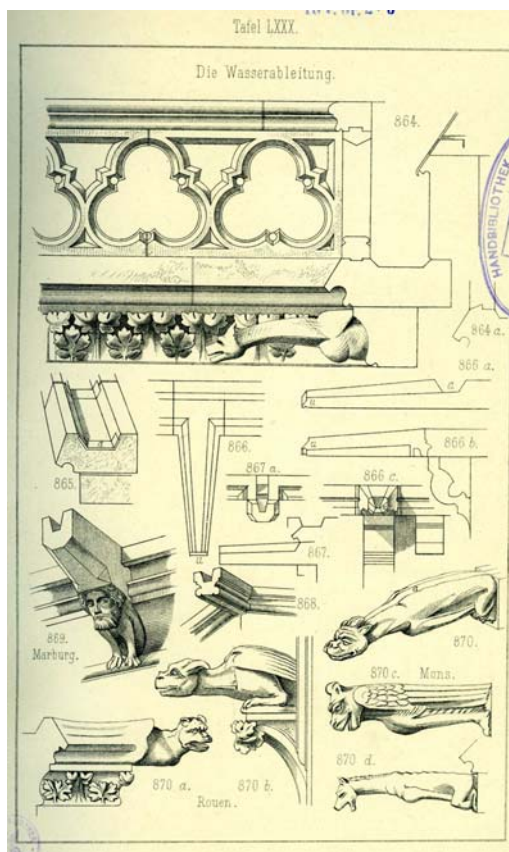


Abb. 123 Ungewitter, Bd. II., Tafel LXXX., 1858

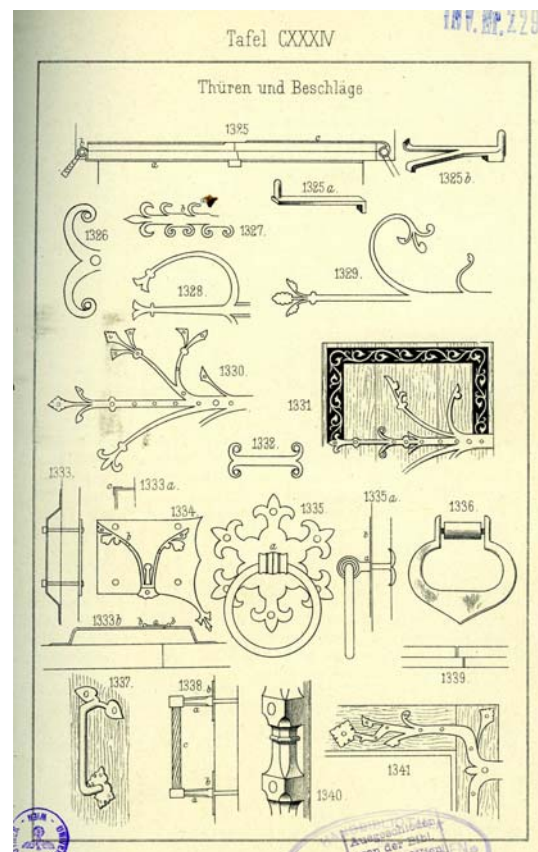


Abb. 124 Ungewitter, Bd. II., Tafel CXXXIV., 1858

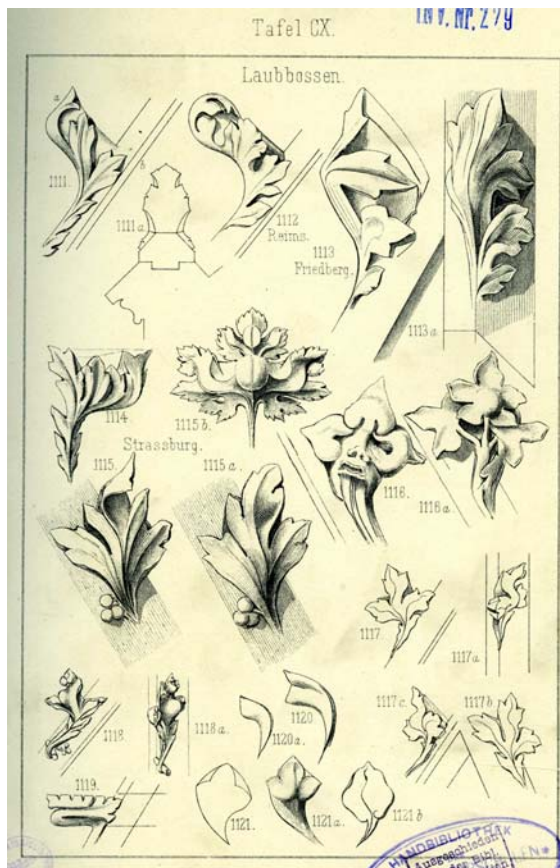


Abb. 125 Ungewitter, Bd. II., Tafel CX., 1858

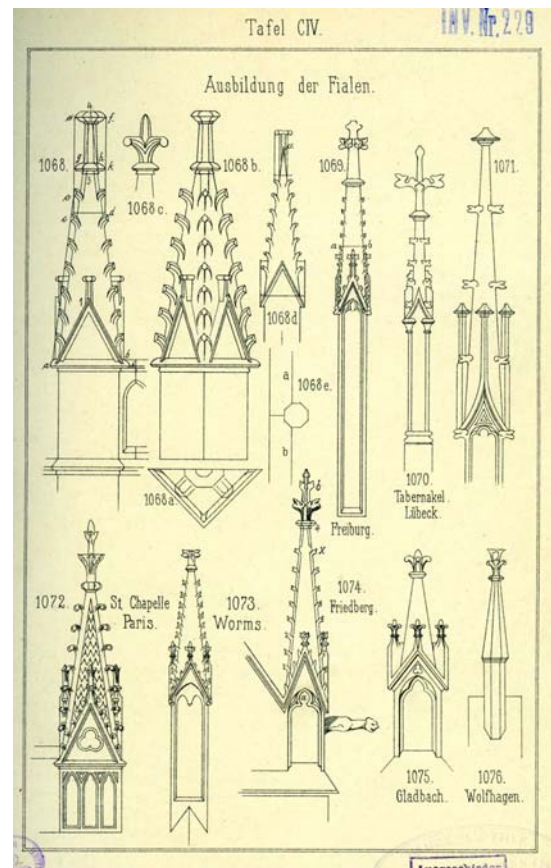


Abb. 126 Ungewitter, Bd. II., Tafel CIV., 1858

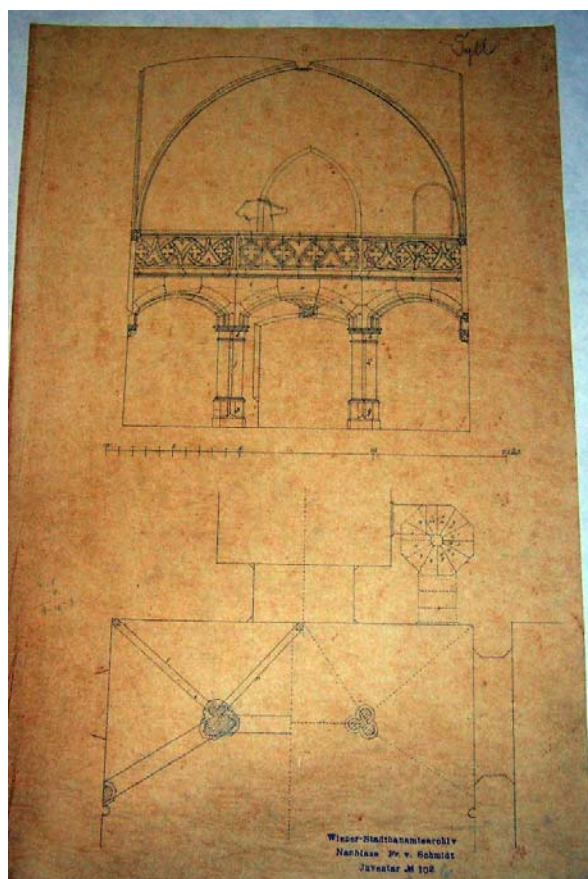


Abb. 127 Entwurf zur Kirche in Till mit Detail



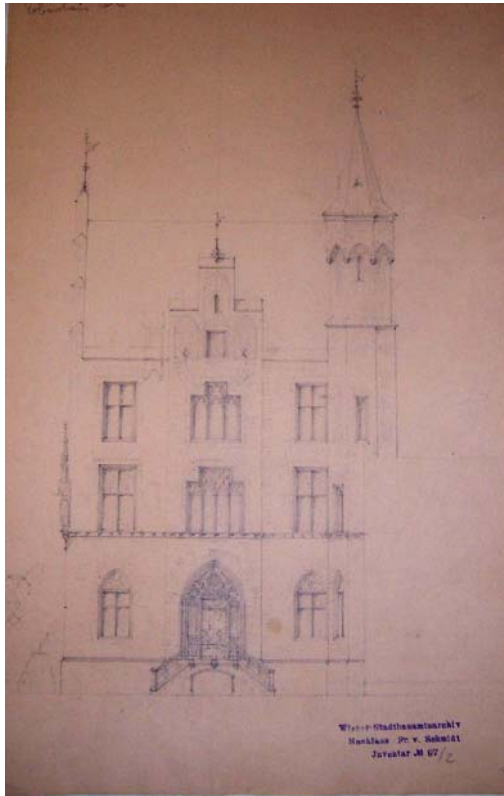


Abb. 128 Entwurf zum Wohnhaus Erben, Köln, 1847



Abb. 129 Entwurf zum Wohnhaus Erben, Köln, 1847



Abb. 130 Wohnhaus Erben, Köln, 1847



Abb. 131 Wohnhaus Erben, Köln, 1847



Abb. 132 Wohnhaus Schaeben, Köln, 1848

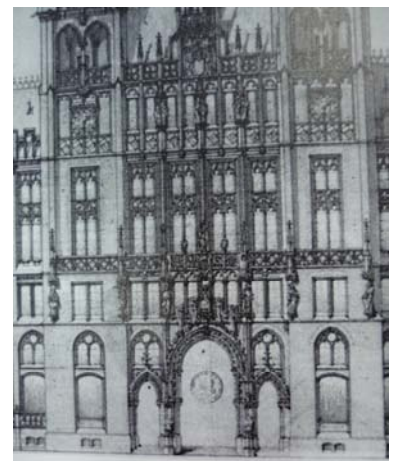
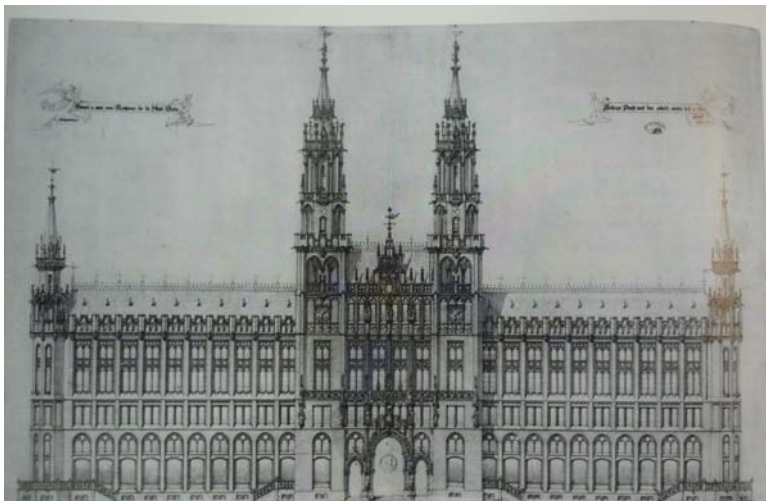


Abb. 133 Berliner Rathaus, Fassade mit Detail, 1858



Abb. 134 Zeichnung in dem Entwurfsmaterial zum Gürzenich, Köln



Abb. 135 Akademisches Gymnasium: Stiegenhaus



Abb. 136 Votivkirchenentwurf, 1854



Abb. 137 Lazaristenkirche, Wien, 1860 - 1862

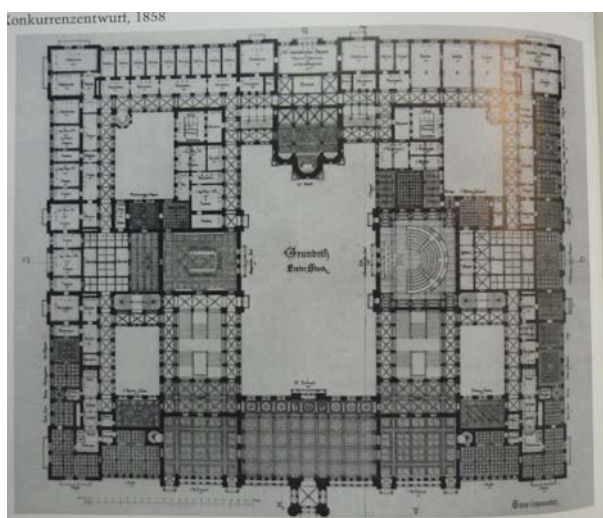


Abb. 138 Grundriss, Rathaus, Wien, 1873 - 1883



Abb. 139 Rathaus, Arkadenhof, Wien, 1873 - 1883

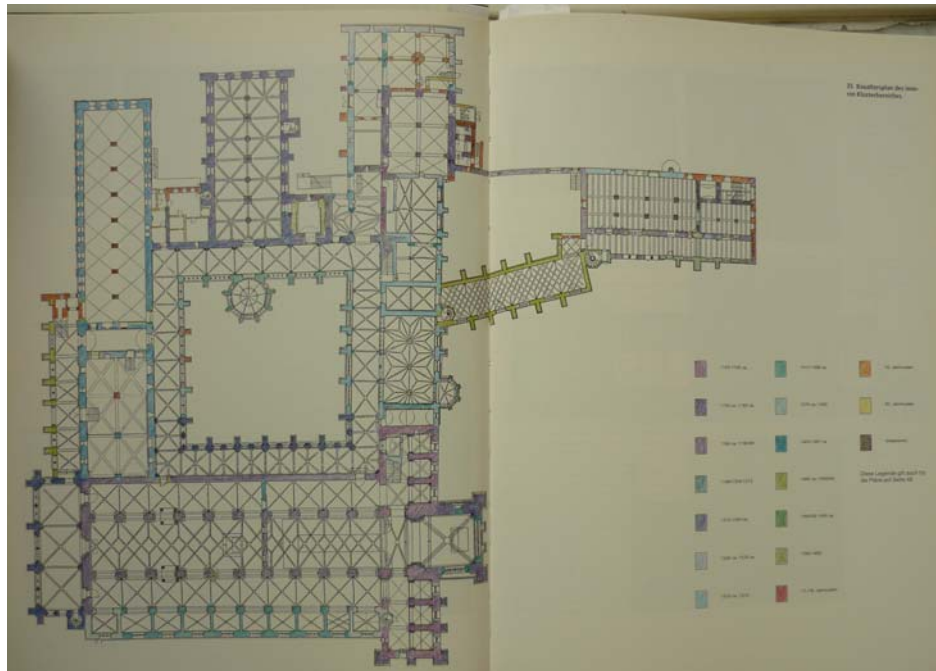


Abb. 140 Grundriss des Kloster Maulbronn



Abb. 141 Kloster Maulbronn: Kreuzgang



Abb. 142 Kloster Maulbronn: Schlussstein, Kreuzgang



Abb. 143 Kloster Maulbronn: Knospenkapitel, Kreuzgang



Abb. 144 Kloster Maulbronn: Kapitell, Laienrefektorium



Abb. 145 Kloster Maulbronn: Gewölbekonsolle, Kapitelsaal



Abb. 146 Kloster Maulbronn: Kapitelle der Eckdienste, Kreuzgang



Abb. 147 Kloster Maulbronn: Klosterkirche



Abb. 148 Kloster Maulbronn: Kapitelsaal

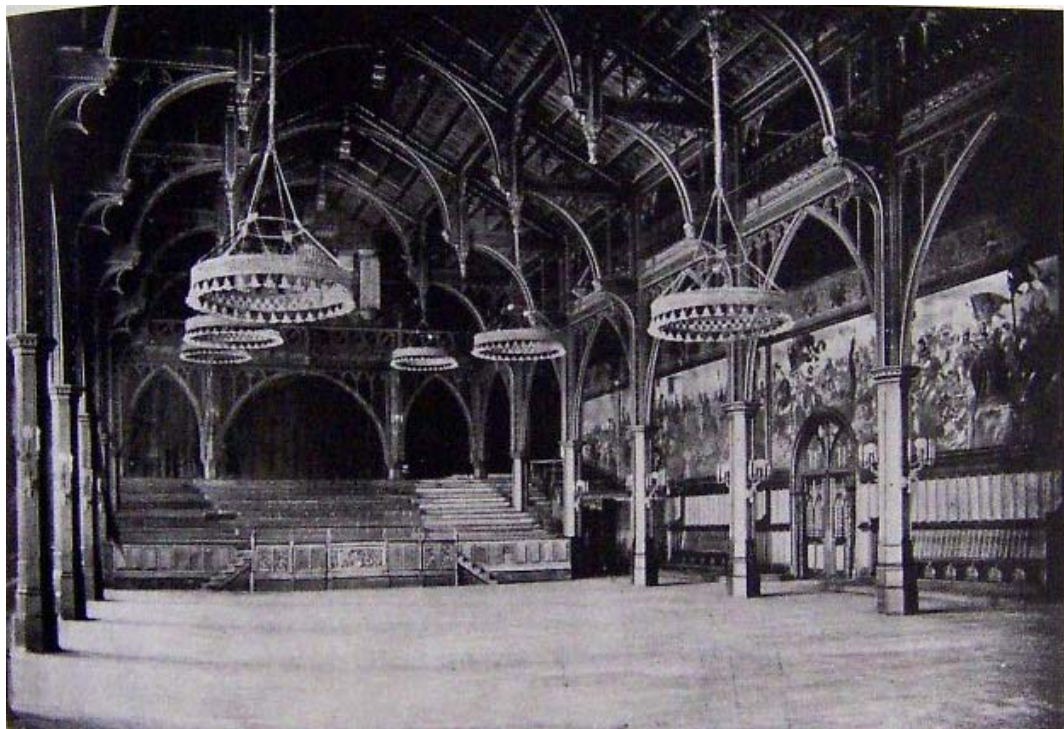


Abb. 149 Saal im Gürzenich, Köln

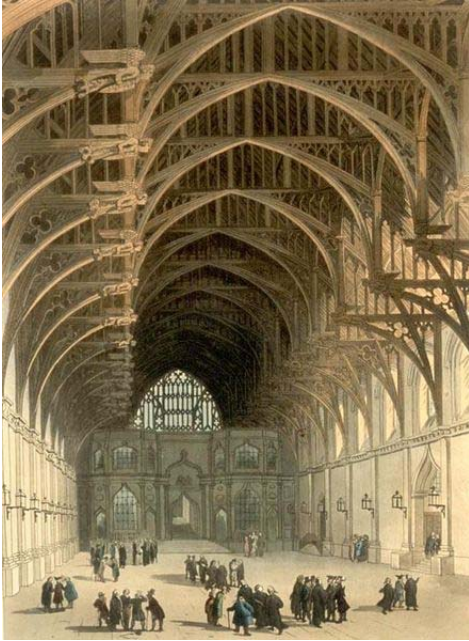


Abb.150 Westminster Hall, London

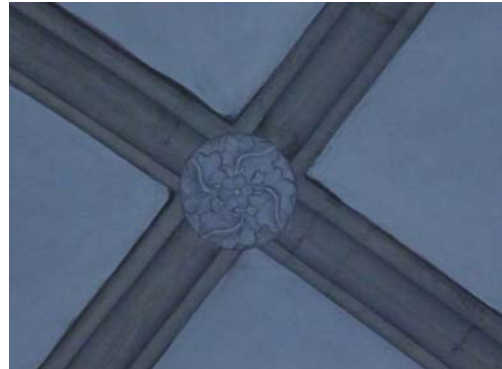


Abb. 151 Michaelakirche, Schlussstein, Wien



Abb. 152 Augustinerkirche, Schlussstein, Wien

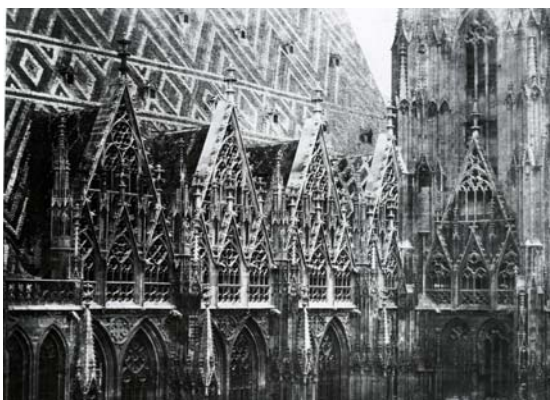


Abb. 153 St. Stephansdom, Wien

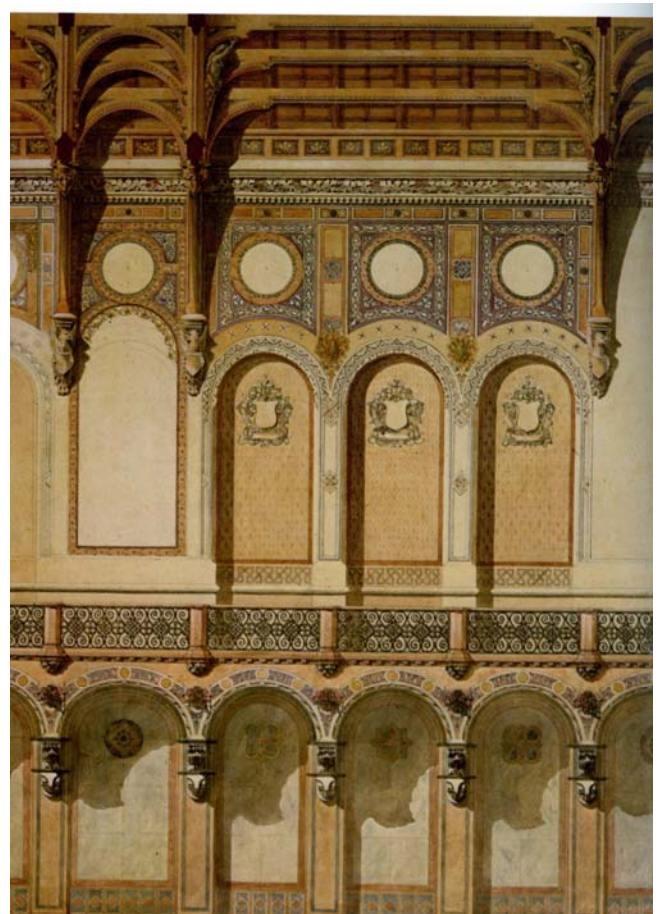


Abb. 154 Decke des Bank- und Börsengebäude, Wien



Abb. 155 Votivkirchenmodell, 1858



Abb. 156 Beschriftungsschild des Votivkirchenmodells

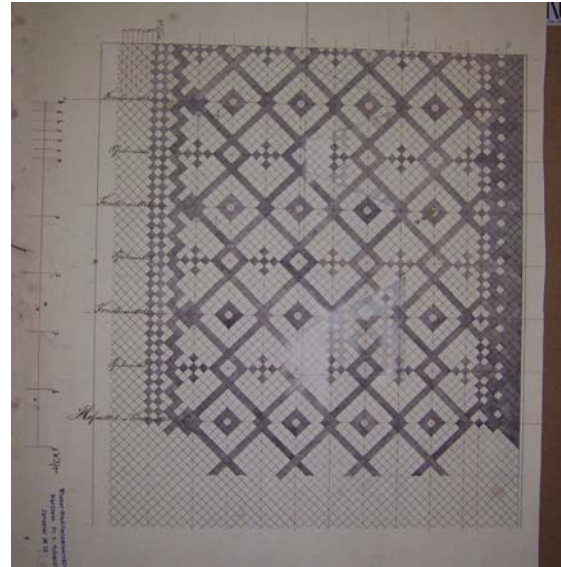


Abb. 157 Dachmusterentwurf



Abb. 158 Votivkirche, Wien 1857-1879



Abb. 159 Votivkirche, Wien, 1857-1879



Abb. 160 Sühnhaus mit Detail, Wien, 1882 - 1886



Abb. 161 Votivkirche, Wien, 1857-1879



Abb. 162 Votivkirche, Wien, 1857-1879



Abb. 163 Votivkirche, Wien, 1857-1879



Abb. 164 Akademisches Gymnasium:
Treppenhaus



Abb. 165 Haus Pollak, Wien, 1860 - 1862

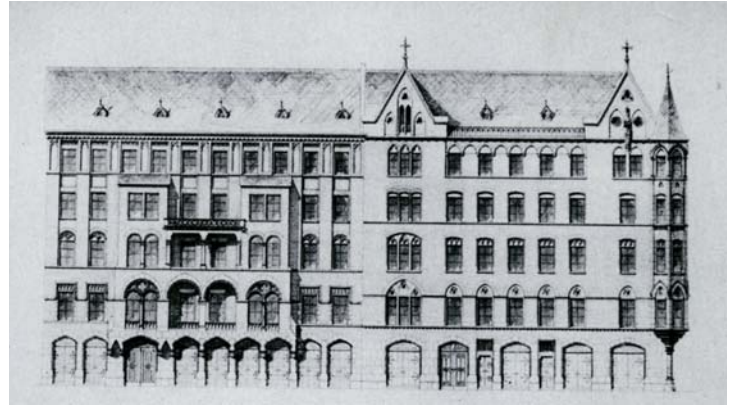


Abb. 166 Entwurf zu Wohnhäusern an der Ringstrasse, 1860/65

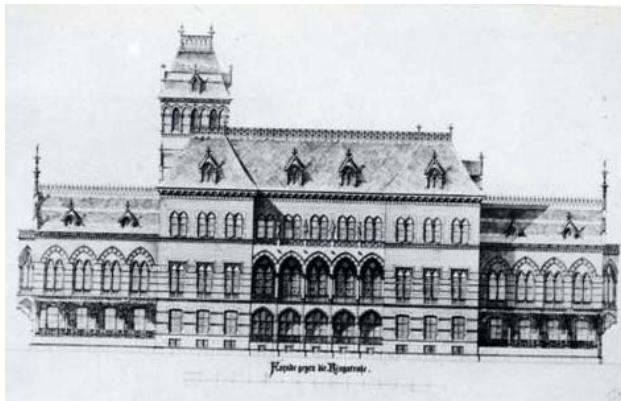


Abb. 167 Entwurf zum Palast an der Ringstrasse, 1862



Abb. 168 Entwurf zum Wiener Schützenhaus, 1862/63

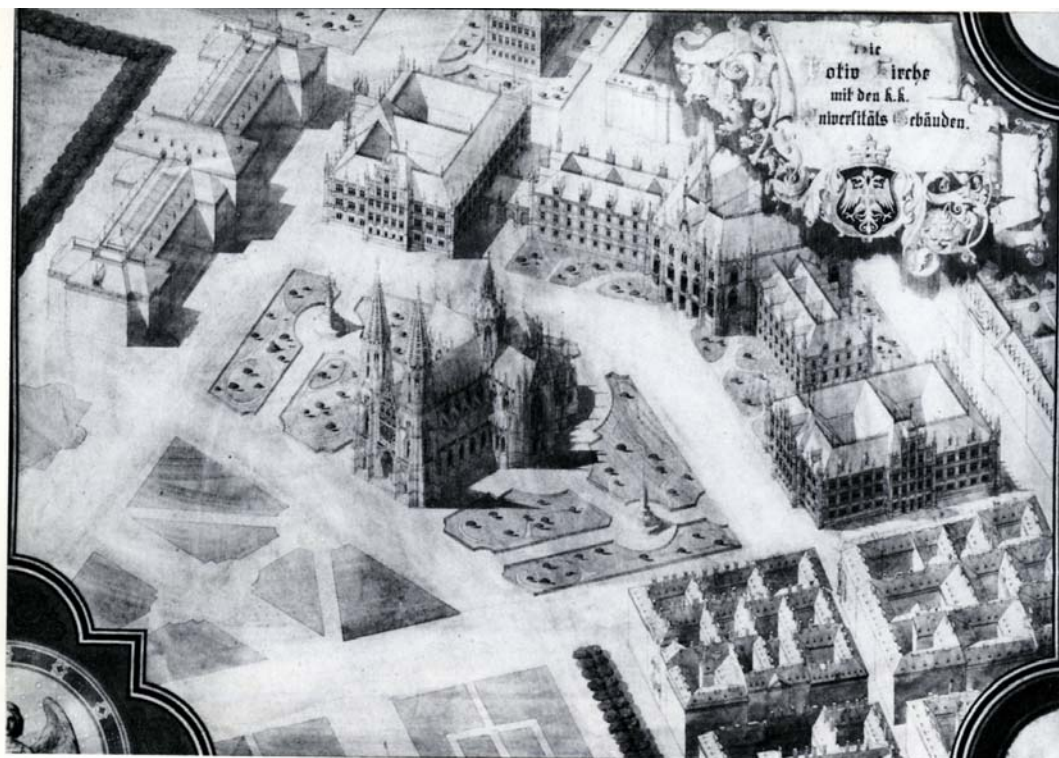


Abb. 169 Stadterweiterungsprojekt mit Votivkirche und Universität



Abb. 170 „Project für die Umgestaltung der k.k. Residenzstadt Wien nach Abtragung der Wälle“ von Eduard van der Nüll und August von Sicardsburg für den „Concurs zur Erlangung eines Grundplanes für die Erweiterung und Regulirung der Inneren Stadt Wien“, 1858, Reproduktion des in der k.k. Hof- und Staatsdruckerei in Farbdruck ausgeführten Originalplanes



Abb. 171 Arkadenhäuser, Entwurf, Wien, 1873



Abb. 172 Frauenkirche, Esslingen



Abb. 173 Liebfrauenkirche, Trier



Abb. 174 Bischofsgang, Magdeburger Dom

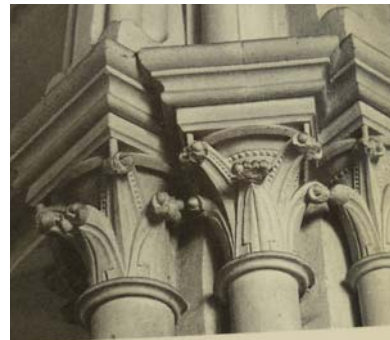


Abb. 175 Knospenkapitelle, Zisterzienserabtei, Ebrach



Abb. 176 Choranlage, Magdeburger Dom



Abb. 177 Langhaus, Straßburger Münster



Abb. 178 Chorpfeilerkapitel, Kölner Dom



Abb. 179 Bundesrealgymnasium im 4. Bezirk, Stiegenhaus, Wien



Abb. 180 Entwurf zur Evangelische Schule, 4. Bezirk, Fassade, Wien, 1860

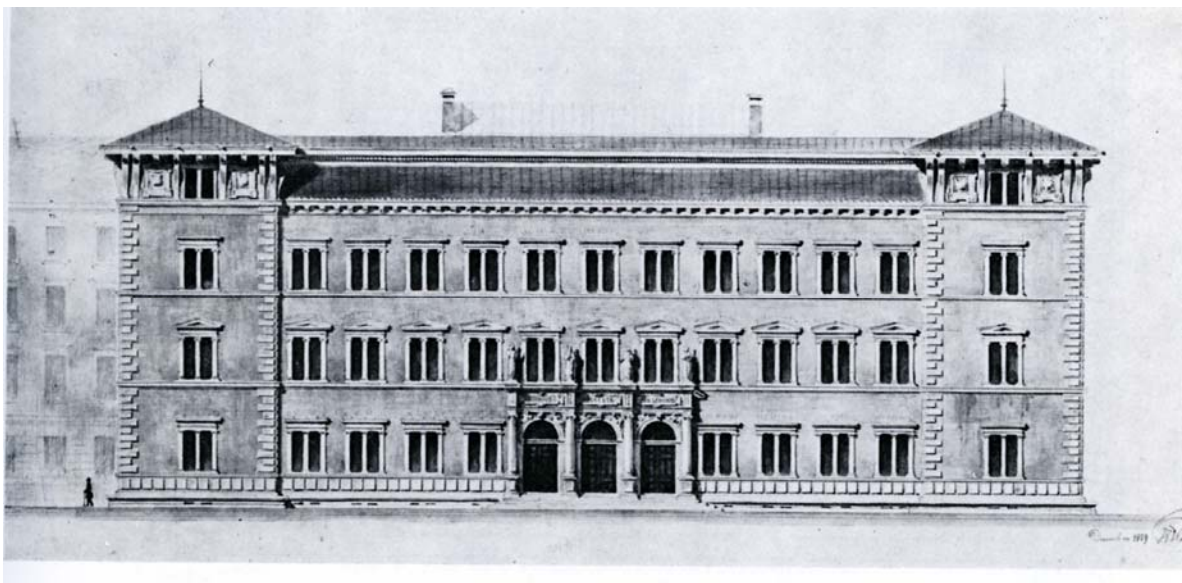


Abb. 181 Entwurf zur Evangelische Schule, 4. Bezirk, Wien, 1859

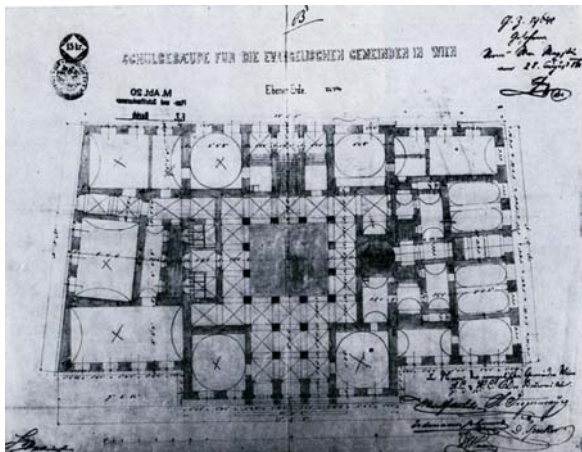


Abb. 182 Grundrissentwurf zur Evangelischen Schule, Wien, 1860

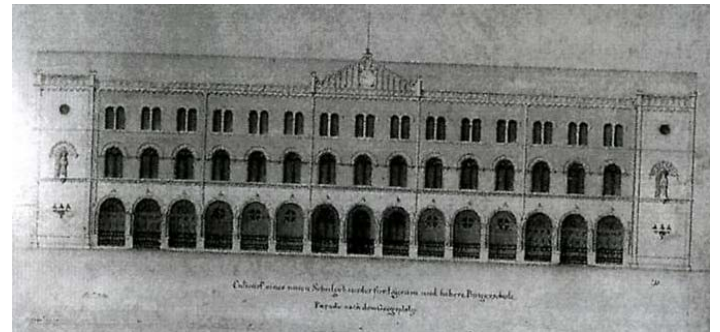


Abb. 183 Entwurf „Entwurf eines neuen Schulgebäudes für Lyceum und höhere Bürgerschule. Façade nach dem Georgsplatze“, Hannover, 1851

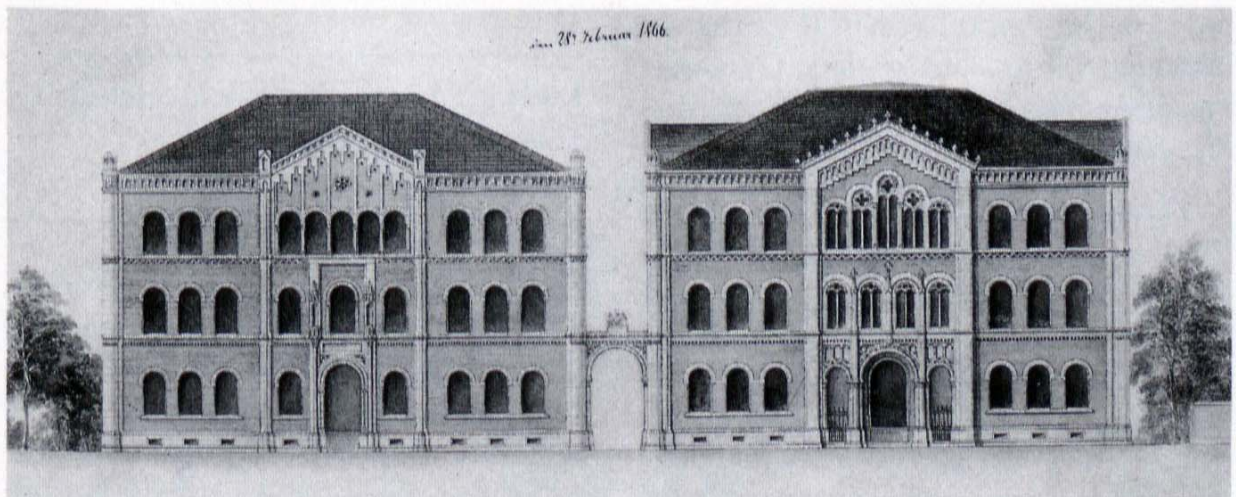


Abb. 184 Entwurf „Strassenansicht der Ilten höheren Bürgerschule und der doppelten Mittelschule, Project“, Hannover, 1865

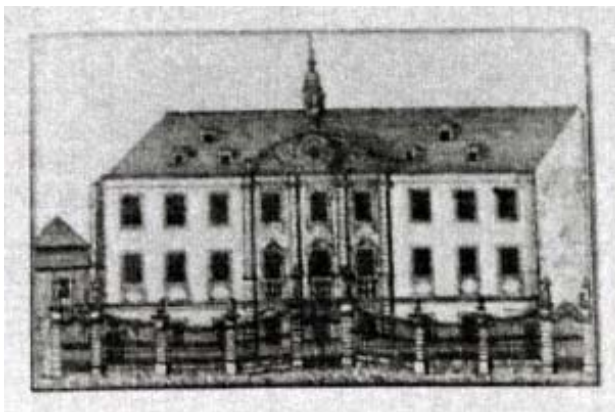


Abb. 185 Jesuitengymnasium, Köln, 1728

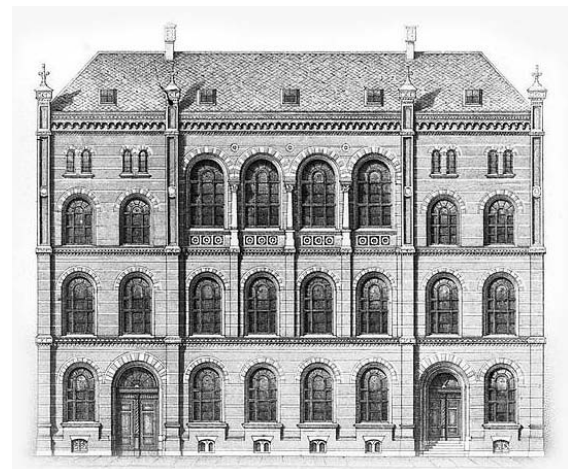


Abb. 186 Apostelgymnasium, Köln, 1860

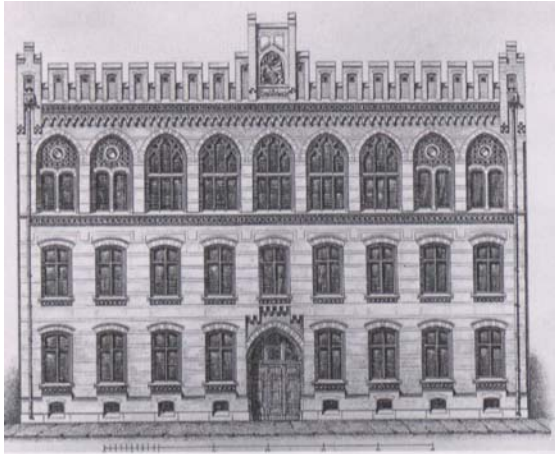


Abb. 187 Höheren Bürgerschule, Köln 1862

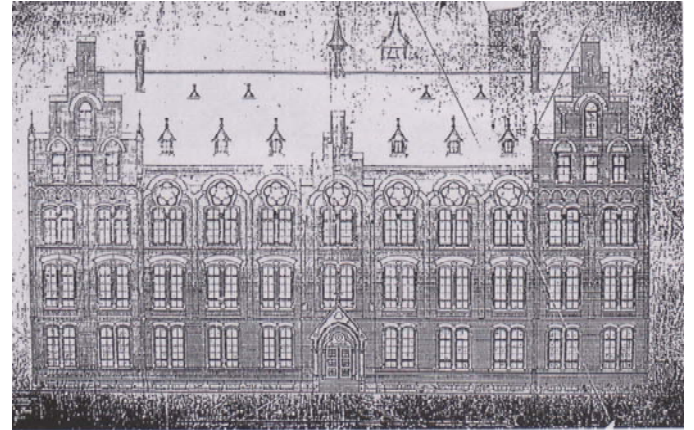


Abb. 188 Gymnasium Adamsstrasse in
Mülheim, Köln 1872

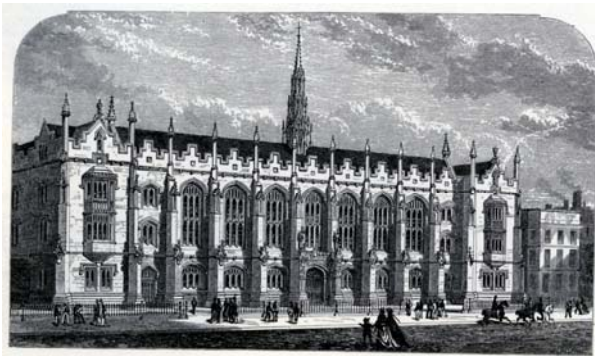


Abb. 189 King Edward's Free Grammer
School, Birmingham, 1833-37

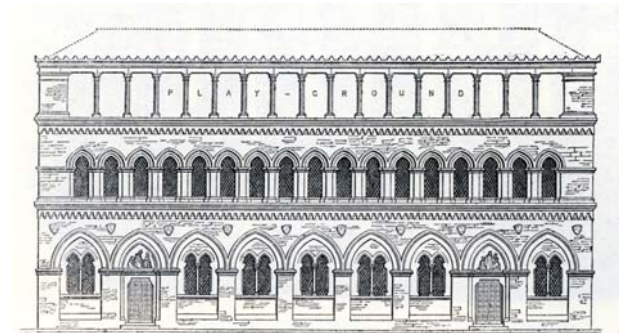


Abb. 190 Northern School, St. Martin's-in-the-
Fields, London, 1849-50

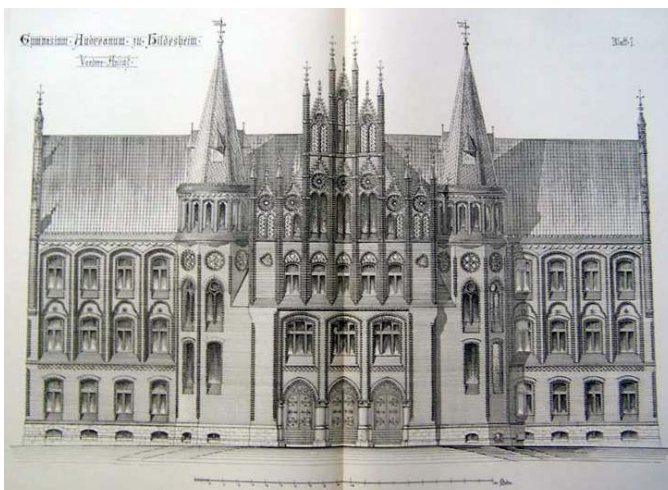


Abb. 191 Gymnasium Andreanum, Hildesheim,
1866-1869

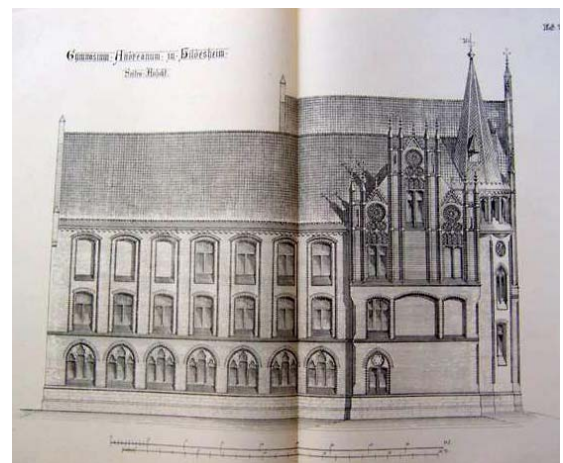


Abb. 192 Gymnasium Andreanum,
Hildesheim, 1866-1869

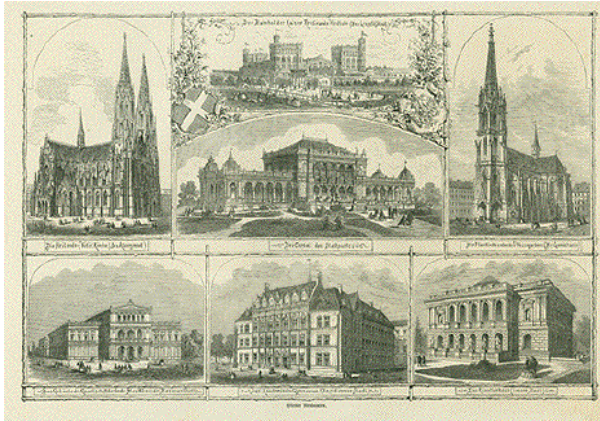


Abb.193 Wiener Neubauten, vermutlich 1870

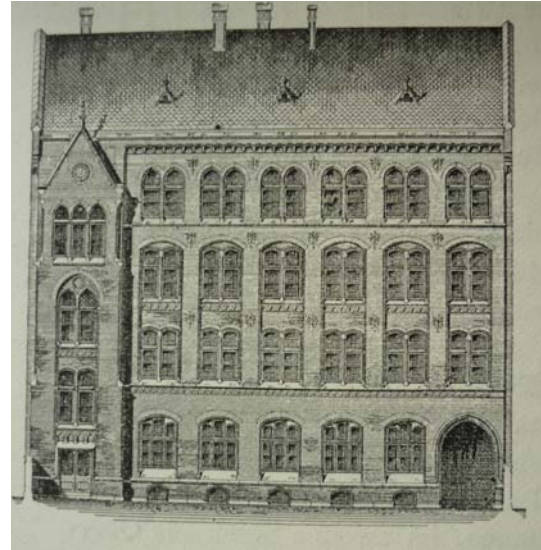


Abb. 194 höhere Bürgerschule in der Spiesergasse, Köln, 1880-82

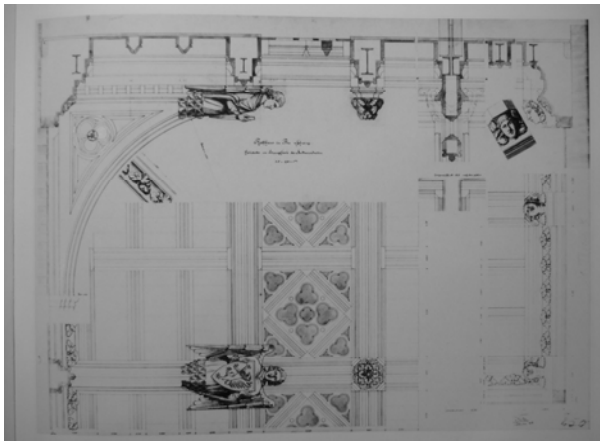


Abb. 195 Entwurf zur Decke des Sitzungssaals im Rathaus Braunschweig, 1897 - 1880



Abb. 196 Sitzungssaal, Rathaus, Braunschweig, 1897 - 1880



Abb. 197 Marienburg, 1. Projekt für den Rittersaal, 1858



Abb. 198 Collegium Novum, Krakau, 1882-1887

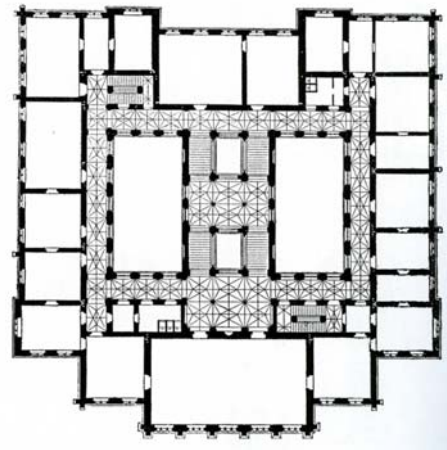


Abb. 199 Grundriss des Collegium Novum, erster Stock, 1882-1887



Abb. 200 Coverbild von „Wien – Krakau im 19. Jahrhundert. Zwei Studien über die österreichisch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1866-1914“ von Jacek Purchla, Mödling 1989

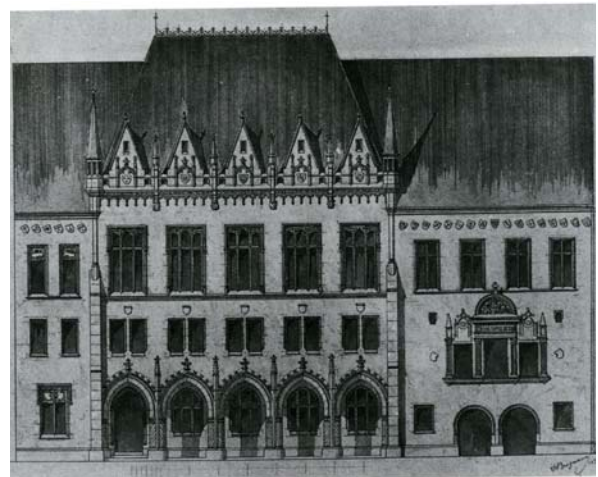


Abb. 201 Entwurf zum Umbau des Prager Altstädter Rathauses, 1887



Abb. 202 Pfarrhaus St. Elisabeth, 4. Bezirk, Wien, 1867 - 1868



Abb. 203 Albertus Magnus Gymnasium, Semperstraße, Wien, 1893 - 1894

Abbildungsnachweis

- Kisch, Wilhelm „Die Alten Strassen und Plaetze von Wien's Vorstädten und ihre historisch interessanten Haeuser. Ein Beitrag zur Culturgeschichte Wien's mit Rücksicht auf Vaterländische Kunst, Architektur, musik und Literatur“ I. Band, Wien 1888: **Abb. 1 (S. 473, Fig. 154), Abb. 2 (S. 557, Fig. 194)**
- Bildarchiv, Österreichische Nationalbibliothek: **Abb. 4 (Inventarnr. L8280F)**
- Privatbesitz von Werner Siegel: **Abb. 9, Abb. 10, Abb. 25, Abb. 35, Abb. 36, Abb. 200**
- Privatbesitz von Christina Schulenburg: **Abb. 5, Abb. 11, Abb. 12-19, Abb. 21-24, Abb. 26-29, Abb. 31-34, Abb. 37-41, Abb. 43, Abb. 73, Abb. 76, Abb. 87, Abb. 90-91, Abb. 104, Abb. 106, Abb. 116, Abb. 135, Abb. 155, Abb. 156, Abb. 151-152, Abb. 158-159, Abb. 161-164**
- Ausstellungskatalog „Friedrich von Schmidt (1825-1891) – Ein gotischer Rationalist“, Ausstellungskatalog Historisches Museum der Stadt Wien – 148. Sonderausstellung – 12. September bis 27. Oktober 1991 – Rathaus, Volkshalle, Wien 1991: **Abb. 8 (S. 14), Abb. 133 (S. 104, Kat. Nr. 2.15), Abb. 136 (S. 151, Kat. Nr. 3.1), Abb. 137 (S. 153, Kat. Nr. 3.2), Abb. 138 (S. 104, Kat. Nr. 2.16), Abb. 139 (S. 121, Kat. Nr. 2.51), Abb. 160 (S. 145, Kat. Nr. 2.116), Abb. 171 (S. 139, Kat. Nr. 2.104),**
- Festschrift „Zur Erinnerung an die feierliche Eröffnung des neuen k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Den 17. Oktober im Jahre des Heiles 1866“, Wien 1866: **Abb. 20 (S. 41), Abb. 30 (S. 32)**
- Brandon, Raphael und J. Arthur "The open timber roofs of the middle ages, illustrated by perspective and working drawings of some of the best varieties of church roofs; with descriptive letter-press.", London 1847: **Abb. 107 (Titelseite), Abb. 108 (Tafel 24), Abb. 109 (Tafel 13), Abb. 110 (Tafel 20), Abb. 111 (Tafel 10), Abb. 112 (Tafel 14), Abb. 113 (Tafel 37), Abb. 114 (Tafel 22), Abb. 115 (Tafel 21)**
- Pugin, Augustus Welby Northmore „The True Principles of Pointed or Christian Architecture“ London 1841: **Abb. 117 (Tafel VI.)**
- Ungewitter, Georg Gottlob „Lehrbuch der gotischen Konstruktionen“, Vierte Auflage, neu bearbeitet von K. Mohrmann, Leipzig 1901, erste Ausgabe von 1858
 - Band I.: **Abb. 118 (Tafel XLVIII.), Abb. 119 (Tafel L.), Abb. 120 (Tafel XXI.), Abb. 121 (Tafel XXII.)**
 - Band II.: **Abb. 122 (Tafel LXXV.), Abb. 123 (Tafel LXXX.), Abb. 124 (Tafel CXXXIV.), Abb. 125 (Tafel CX.), Abb. 126 (Tafel CIV.)**
- Seaborne, Malcom „The English School. It's architecture and organization 1370 – 1870“ London 1971: **Abb. 97 (Plate 222)**

- Festschrift, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur Verein für Niederrhein und Westfalen (Hrsg.) „Köln und seine Bauten. Festschrift zur VIII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur Verein in Köln vom 12. bis 16. August 1888.“, Köln 1888: **Abb. 130 (S. 630, Fig. 363), Abb. 131 (S. 631, Fig. 364), Abb. 132 (S. 632, Fig. 367), Abb. 186 (S. 428, Fig. 237), Abb. 194 (S. 440, Fig. 243)**
- Clemen, Paul (Hrsg.) „Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln“, 2 Bd., IV. Abteilung. Die profanen Denkmäler, bearbeitet von Hans Vogts, Düsseldorf 1930: **Abb. 149 (S. 295, Fig. 191)**
- Ausstellungskatalog „Heinrich von Ferstel (1828 – 1883). Bauten und Projekte für Wien“, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, 81. Sonderausstellung, 26. März 1983 bis 18. März 1984, Wien 1983: **Abb. 154 (Farbtafel 2, Kat. Nr. 62), Abb. 165 (S. 52, Kat. Nr. 81), Abb. 166 (S. 53, Kat. Nr. 85), Abb. 167 (S. 55, Kat. Nr. 90), Abb. 168 (S. 55, Kat. Nr. 91), Abb. 169 (S. 56, Kat. Nr. 92)**
- Ausstellungskatalog „850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien. 1147 – 1997“ Ausstellungskatalog des Historischen Museum der Stadt Wien, 226. Sonderausstellung, 24. April bis 31. August 1997, Wien 1997: **Abb. 153 (S. 331, Abb. 6.45.3)**
- Edlinger, Lydia „Der Österreichische Schulbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Beispiele aus dem Gebiet des heutigen Österreich“ Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie aus der Studienrichtung Geschichte und Sozialkunde eingereicht an der Geistes- und Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, St. Pölten-Wagram 2003: **Abb. 6 (S. 7, Abb. 2)**
- Wagner-Rieger, Renate und Reissberger, Mara „Die Bauten und ihre Architekten. 4. Theophil von Hansen“, in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, 4, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1974: **Abb. 180 (Abb. 24), Abb. 181 (Abb. 23), Abb. 182 (Abb. 28)**
- Klein, Bruno (Hrsg.) „Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland - Gotik“, Band 3, München, Berlin, London, New York 2007: **Abb. 172 (S. 299, Abb. 64)**
- Klotz, Heinrich „Geschichte der deutschen Kunst – Mittelalter 600-1400“, 1. Band, München 1998: **Abb. 173 (S. 233, Abb. 210), Abb. 174 (S. 220, Abb. 195), Abb. 175 (S. 265, Abb. 237), Abb. 176 (S. 220, Abb. 196), Abb. 179 (S. 212, Abb. 185)**
- Nussbaum, Norbert „Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik“ Darmstadt 1994: **Abb. 178 (S. 120, Abb. 84)**

- Hammer-Schenk, Harold und Kokkelink, Günther (Hrsg.) „Vom Schloß zum Bahnhof. Bauen in Hannover – Zum 200. Geburtstag des Hofarchitekten G. L. F. Laves. 1788 – 1864“, Hannover 1988: **Abb. 183 (S. 373, Abb. 55.3), Abb. 184 (S. 377, Abb. 57.1)**
- Kokkelink, Günther „Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases“, S. 1-211, besonders S. 12; in: Hannoversche Geschichtsblätter, Band 22, Heft 4, Hannover 1968: **Abb. 96 (S. 39, Abb. 16), Abb. 197 (S. 39, Abb. 15)**
- Raschke, Eva - Christine „Köln: Schulbauten 1815 – 1964. Geschichte – Bedeutung – Dokumentation“, Köln 2001: **Abb. 185 (S. 33, Abb. 21), Abb. 187 (S. 41, Abb. 32), Abb. 188 (S. 41, Abb. 33)**
- Hitchcock, Henry-Russell „Early Victorian Architecture in Britain“ London 1954: **Abb. 189 (Abb. II. 26), Abb. 190 (Abb. XII. 21)**
- Hase, Conrad Wilhelm „Sammlung von Zeichnungen ausgeführter Kirchen – Schulgebäude und Privatbauten in Haustein und Backstein von C. W. Hase in Hannover“ 1876: **Abb. 191 (Blatt 1), Abb. 192 (Blatt 2)**
- Bałus, Wojciech „Krakau zwischen Tradition und Wegen in die Moderne. Zur Geschichte der Architektur und der öffentlichen Grünanlagen im 19. Jahrhundert“, Stuttgart 2003: **Abb. 198 (Abb. 17), Abb. 199 (Abb. 18), Abb. 201 (Abb. 21)**
- Purchla, Jacek „Wien – Krakau im 19. Jahrhundert. Zwei Studien über die österreichisch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1866-1914“ Mödling 1989: **Abb. 200 (Coverbild)**
- Knapp, Ulrich „Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte“ Stuttgart 1997: **Abb. 140 (Abb. 35, S. 46-47), Abb. 141 (Abb. 98, S. 81), Abb. 142 (Abb. 103, S. 83), Abb. 143 (Abb. 99, S. 82), Abb. 144 (Abb. 111, S. 88), Abb. 145 (Abb. 138, S. 107), Abb. 146 (Abb. 147, S. 111), Abb. 147 (Abb. 34, S. 45), Abb. 148 (Abb. 134, S. 105)**
- Mollik, Kurt, Reining, Hermann und Wurzer, Rudolf „Planung und Verwirklichung der Wiener Ringstrassenzone“, in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band III., Textband, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1980: **Abb. 170 (Kartenband, Nr. 47)**
- Lemke-Kokkelink, Monika „Ludwig Winter (1843-1930). Stadtbaurat und Architekt des Historismus in Braunschweig“, Braunschweig 1993: **Abb. 195 (Abb. 27, S. 61), Abb. 196 (Abb. 28, S. 62)**
- Winter, Robert „Geschichte des Akademischen Gymnasiums“, S. 47-72 in: „Akademische Gymnasium Wien 1553-2003. Festschrift zum 450. Jubiläum der Schulgründung“, (Hrsg.) Die Schulgemeinschaft des Akademischen Gymnasiums Wien, Wien 2003: **Abb. 42 (S. 192)**

- Depot des Wienmuseums: **Abb. 44 (157.013.125), Abb. 45 (157.013.126), Abb. 46 (157.013.127), Abb. 47 (157.013.134), Abb. 48 (157.102.), Abb. 49 (157.124. 002), Abb. 50 (157.013.137), Abb. 51 (157.013.136), Abb. 52 (157.013.151), Abb. 53 (157.013.152), Abb. 54 (157.013.150), Abb. 55 (157.013.144), Abb. 56 (157.013.142), Abb. 57 (157.013.141), Abb. 58 (157.013.108), Abb. 59 (157.013.143), Abb. 60 (157.013.35), Abb. 61 (157.013.131), Abb. 62 (157.013.132), Abb. 63 (157.013.147), Abb. 64 (157.013.123), Abb. 65 (157.013.148), Abb. 66 (157.013.103), Abb. 67 (157.013.112), Abb. 68 (157.013.44), Abb. 69 (157.013.48), Abb. 70 (157.013.014), Abb. 71 (157.013.75), Abb. 72 (157.013.014/2), Abb. 74 (157.013.49), Abb. 75 (157.013.104), Abb. 77 (157.013.115), Abb. 78 (157.013.116), Abb. 79 (157.013.118), Abb. 80 (157.013.117), Abb. 81 (157.013.119), Abb. 82 (157.013.120), Abb. 83 (157.013.111), Abb. 84 (157.013.47), Abb. 85 (157.013.72), Abb. 86 (157.013.74), Abb. 88 (157.013.17), Abb. 89 (157.013.25), Abb. 92 (157.013.113), Abb. 93 (157.013.133), Abb. 94 (157.013.55), Abb. 95 (157.013.105), Abb. 98 (157.013.124), Abb. 99 (157.013.34), Abb. 100 (157.013.19), Abb. 101 (157.013.109), Abb. 102 (157.013.67), Abb. 103 (157.013.27), Abb. 105 (157.013.51), Abb. 127 (157.102.15), Abb. 128 (157.087.1), Abb. 129 (157.087.2), Abb. 134 (157.112., Rückseite), Abb. 157 (157.013.58)**
- <http://www.brg4.at/waltergasse/info/rundgang/index.php>; 17.11.2008: **Abb. 179**
- <http://www.ams-wien.at/cms/>; 17.11.2008: **Abb. 203**
- http://images.google.de/imgres?imgurl=http://www.philographikon.com/images/austria/wienerneubauten.gif&imgrefurl=http://www.philographikon.com/printsvienna.html&h=324&w=466&sz=82&hl=de&start=3&um=1&tbnid=Qtd8_p9ZWdT5pM:&tbnh=89&tbnw=128&prev=/images%3Fq%3DLandstra%25C3%259Fer%2BGymnasium%26um%3D1%26hl%3Dde%26sa%3DN; 17.11.2008: **Abb. 193**
- <http://www.wien.gv.at/stadtplan/spread.asp?lang=de>; 19.12.2008: **Abb. 3**
- http://www.fromthewoods.co.uk/HammerbeamSummerhouse/what_is_a_hammer_beam.htm; 08.01.2009: **Abb. 150**

Abkürzungsverzeichnis

- AVA = Allgemeines Verwaltungsarchiv
- KUM = Ministerium für Kultus und Unterricht
- Wien AG = Wien Akademisches Gymnasium
- STEF = Stadterweiterungsfonds

Literaturnachweis

I. Bücher

1. Ausstellungskatalog 1983

Ausstellungskatalog „Heinrich von Ferstel (1828 – 1883). Bauten und Projekte für Wien“, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, 81. Sonderausstellung, 26. März 1983 bis 18. März 1984, Wien 1983.

2. Ausstellungskatalog 1991

Ausstellungskatalog „Friedrich von Schmidt (1825-1891) – Ein gotischer Rationalist“, Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien – 148. Sonderausstellung, 12. September bis 27. Oktober 1991, Wien 1991.

3. Ausstellungskatalog 1997

Ausstellungskatalog „850 Jahre St. Stephan. Symbol und Mitte in Wien. 1147 – 1997“ Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, 226. Sonderausstellung, 24. April bis 31. August 1997, Wien 1997.

4. Bałus 2003

Bałus, Wojciech „Krakau zwischen Tradition und Wegen in die Moderne. Zur Geschichte der Architektur und der öffentlichen Grünanlagen im 19. Jahrhundert“ Stuttgart 2003.

5. Brandon 1847

Brandon, Raphael und J. Arthur "The open timber roofs of the middle ages, illustrated by perspective and working drawings of some of the best varieties of church roofs; with descriptive letter-press." London 1847.

6. Bunsen 1842

Bunsen, C. Josias „Die Basiliken des christlichen Roms, nach ihrem Zusammenhange mit Ideen und Geschichte der Kirchenbaukunst“ Berlin 1842.

7. Clemen 1930

Clemen, Paul (Hrsg) „Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln“, 2 Bd., IV. Abteilung. Die profanen Denkmäler, bearbeitet von Hans Vogts, Düsseldorf 1930.

8. Czeike 1974

Czeike, Felix „Das grosse Groner Wien Lexikon“ Wien München Zürich 1974.

9. David-Sirocko 1997

David-Sirocko, Karen „Georg Gottlob Ungewitter und die malerische Neugotik in Hessen, Hamburg, Hannover und Leipzig“ Petersberg 1997.

10. Dehio 1993

„Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien II.-IX. und XX. Bezirk“ Wien 1993.

11. Dehio 1996

„Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk“ Wien 1996.

12. Dehio 2003

„Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Wien I. Bezirk – Innere Stadt“, Wien 2003.

13. Durm 1889

Durm, Josef (Hrsg.) „Handbuch der Architektur – Entwerfen, Anlagen und Einrichtungen der Gebäude“ 4. Teil, 6. Halb-Band: Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst“, 1. Heft: Niedere und Höhere Schulen, Darmstadt 1889.

14. Edlinger 2003

Edlinger, Lydia „Der Österreichische Schulbau in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Beispiele aus dem Gebiet des heutigen Österreich“ Diplomarbeit Wien 2003.

15. Eisenloher 1833

Eisenloher, Friedrich „Rede über den Baustyl der neueren Zeit und seine Stellung im Leben der gegenwärtigen Menschheit.“ Gehalten bei der Eröffnung der Vorlesungen über Baukunst an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe, Karlsruhe 1833.

16. Eisenlohr 1852-59

Eisenlohr, Friedrich „Ausgeführte und zur Ausführung bestimmte Entwürfe von Gebäuden verschiedener Gattung“ Karlsruhe 1852-59.

17. Festschrift 1866

Festschrift „Zur Erinnerung an die feierliche Eröffnung des neuen k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Den 17. Oktober im Jahre des Heiles 1866“, Wien 1866.

18. Festschrift 1888

Festschrift, herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur Verein für Niederrhein und Westfalen „Köln und seine Bauten. Festschrift zur VIII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur Verein in Köln vom 12. bis 16. August 1888.“, Köln 1888.

19. Festschrift 1953

Festschrift „1553/1953. Vierhundert Jahre Akademisches Gymnasium. Festschrift“, Wien 1953.

20. Germann 1972

Germann, Georg „Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie“ Stuttgart 1972.

21. Hammer-Schenk & Kokkelink 1988

Hammer-Schenk, Harold und Kokkelink, Günther (Hrsg.) „Vom Schloß zum Bahnhof. Bauen in Hannover – Zum 200. Geburtstag des Hofarchitekten G. L. F. Laves. 1788 – 1864“, Hannover 1988.

22. Heideloff 1838

Heideloff, Carl „Ornamentik des Mittelalters“ Nürnberg 1838.

23. Hoffmann, Krause, Kitlitschka, 1972

Hoffmann, Hans-Christoph, Krause, Walter und Kitlitschka, Werner „Das Wiener Opernhaus“, in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, 1, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1972.

24. Hoffstadt 1840

Hoffstadt, Friedrich „Gotisches ABC Buch“ Frankfurt am Main 1840.

25. Ilg 2005

Ilg, Christine „Berndorf und seine Schulen. Ein Streifzug durch Berndorf.“ Immenstadt i. Allgäu 2005.

26. Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes 1980

Institut für österreichische Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes (Hrsg.) „Die Kunstdenkmäler Wiens. Die Profanbauten des III., IV. und V. Bezirkes“ bearbeitet von Hajós, Géza und Vancsa, Eckart, Mitarbeit von Ulrike Steiner, Beiträge von Brauneis, Walther und Fürst, Ülküm. In: „Österreichische Kunsttopographie“, Bd. XLIV., Wien 1980.

27. Keplinger 1993

Keplinger, Monika „Aspekte zum Kirchenbau Friedrich Schmidts in Wien“ Diplomarbeit, Wien 1993.

28. Kieslinger 1972

Kieslinger, Alois „Die Steine der Wiener Ringstrasse. Ihre technische und künstlerische Bedeutung“ in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band IV., Textband, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1972.

29. Klasen 1884

Klasen, Ludwig (Hrsg.) „Grundriss-Vorbilder von Gebäuden aller Art. Abth. III. Geundriss-Vorbilder von Schulgebäuden. Handbuch für Baubehörden, Bauherren, Architekten, Ingenieure, Baumeister, Bauunternehmer, Bauhandwerker und technische Lehranstalten“, Leipzig 1884.

30. Klein 2007

Klein, Bruno (Hrsg.) „Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland - Gotik“, Band 3, München Berlin London New York 2007.

31. Klotz 1998

Klotz, Heinrich „Geschichte der deutschen Kunst – Mittelalter 600-1400“, 1. Band, München 1998.

32. Knapp 1997

Knapp, Ulrich „Das Kloster Maulbronn. Geschichte und Baugeschichte“ Stuttgart 1997.

33. Kokkelink 1968

Kokkelink, Günther „Die Neugotik Conrad Wilhelm Hases“ in: Hannoversche Geschichtsblätter, Band 22, Heft 4, Hannover 1968, S.1-211.

34. Kokkelink 1998

Kokkelink, Günter und Lemke-Kokkelink, Monika „Baukunst in Norddeutschland. Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule 1850-1900“, Hannover 1998.

35. Konrad 2007

Konrad, Franz-Michael „Geschichte der Schule – Von der Antike bis zur Gegenwart“, München 2007.

36. Kortz 1906

Kortz, Paul „Wien am Anfang des XX. Jahrhunderts – Ein Führer in Technischer und künstlerischer Richtung“, 2. Bd., Wien 1906.

37. Lemke-Kokkelink 1993

Lemke-Kokkelink, Monika „Ludwig Winter (1843-1930). Stadtbaurat und Architekt des Historismus in Braunschweig“, Braunschweig 1993.

38. Lewis 1989

Michael J. Lewis „August Reichensperger (1808-1895) and the gothic Revival“, Dissertation, Pennsylvania 1989.

39. Lewis 1993

Lewis, Michael J. „The Politics of the German Gothic Revival August Reichensperger“, New York Cambridge Massachusetts London 1993.

40. Lewis 2002

Michael J. Lewis „The Gothic Revival“ London 2002.

41. Meyers Reisebücher 1873

„Meyers Reisebücher. Wien, Führer durch die Kaiserstadt und auf den besuchten Routen durch Österreich-Ungarn unter besonderer Berücksichtigung der Welt-Ausstellung“, Hildburghausen 1873.

42. Moller 1812

Moller, Georg „Beiträge zur Kenntnis der deutschen Baukunst des Mittelalters“ Darmstadt 1812.

43. Mollik 1980

Mollik, Kurt, Reining, Hermann und Wurzer, Rudolf „Planung und Verwirklichung der Wiener Ringstrassenzone“, in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band III., Textband, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1980.

44. Nechansky 1905

Nechansky, August „Friedrich Schmidts Berufung nach Österreich. Nach Briefen und Papieren aus seinem Nachlaß.“ in: Österreichische Rundschau, Hrsg. Von Freiherr von Berger, Alfred und Gloffy, Karl, Bd. III. Mai-Juli 1905, Wien 1905.

45. Neumann 1852

Neumann, Erwin „Friedrich von Schmidt. Ein Beitrag zu seiner Monographie und zur Kunstgeschichte des 19. Jahrhunderts“, Dissertation, Wien 1852.

46. Pecht 1881

Pecht, Friedrich „Deutsche Künstler des neunzehnten Jahrhunderts. Studien und Erinnerungen“, Dritte Reihe, Nördlingen 1881.

47. Pfothhauer 1993

Pfothhauer, Angela „Köln: Der Gürzenich und Alt St. Alban“, Köln 1993.

48. Planner-Steiner 1978

Planner-Steiner, Ulricke „Friedrich von Schmidt“, in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1978.

49. Pugin 1841

Pugin, Augustus Welby Northmore „The True Principles of Pointed or Christian Architecture“ London 1841.

50. Purchla 1989

Purchla, Jacek „Wien – Krakau im 19. Jahrhundert. Zwei Studien über die österreichisch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1866-1914“, Mödling 1989.

51. Raschke 2001

Raschke, Eva - Christine „Köln: Schulbauten 1815 – 1964. Geschichte – Bedeutung – Dokumentation“, Köln 2001.

52. Reichensperger 1845

Reichensperger, August „Die christlich-germanische Baukunst“, Trier 1845.

53. Reichensperger 1854

Reichensperger, August „Fingerzeiger auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst“ Leipzig 1854.

54. Reichensperger 1866

Reichensperger, August „Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken als Baumeister. Zumeist aus Briefen desselben dargestellt.“ Leipzig 1866.

55. Reichensperger 1891

Reichensperger, August „Zur Characterisierung des Baumeisters Friedrich Freiherr von Schmidt“ Düsseldorf 1891.

56. Ruskin 1849

Ruskin, John „The Seven Lamps of Architecture“ London 1849.

57. Schimmer 1866

Schimmer, Gustav Adolph „Beschreibungen der Haupt- und Residenzstadt Wien“, Wien 1866.

58. Seaborne 1971

Seaborne, Malcom „The English School. It's architecture and organization 1370 – 1870“ London 1971.

59. Springer 1979

Springer, Elisabeth „Geschichte und Kulturleben der Wiener Ringstrasse“, Wiesbaden 1979.

60. Stieglitz 1820

Stieglitz, C.L. „Von altdeutscher Baukunst“, Leipzig 1820.

61. Thienen - Adlerflycht 1967

Thienen - Adlerflycht, Christoph „Graf Leo Thun im Vormärz. Grundlagen des böhmischen Konservatismus im Kaisertum Österreich“ Graz, Wien, Köln 1967.

62. Ungewitter 1856

Ungewitter, Georg Gottlob und Statz, Vinzenz „Gothisches Musterbuch“ Leipzig 1856.

63. Ungewitter 1858

Ungewitter, Georg Gottlob „Lehrbuch der gotischen Konstruktionen“, Vierte Auflage, neu bearbeitet von Mohrmann, K., Leipzig 1901, erste Ausgabe von 1858, zwei Bände.

64. Vogl 1866

Vogl, Dr. Johannes Nepumuk „Volkskalender“, Wien 1866.

65. Wagner-Rieger 1970

Wagner-Rieger, Renate „Wiens Architektur im 19. Jahrhundert“, Wien 1970.

66. Wagner-Rieger 1974

Wagner-Rieger, Renate und Reissberger, Mara „Die Bauten und ihre Architekten. 4. Theophil von Hansen“, in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, 4, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1974.

67. Weiss 1865

Weiss, Karl „Alt- und Neu-Wien in seinen Bauwerken“, redigiert und herausgegeben vom Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereine, Wien 1865.

68. Wibiral 1974

Wibiral, Norbert und Mikula, Renate „Die Bauten und ihre Architekten. 3. Heinrich von Ferstel“ in: „Die Wiener Ringstrasse. Bilder einer Epoche. Die Erweiterungen der Inneren Stadt Wien unter Kaiser Franz Joseph“, Band VIII, Hrsg. Renate Wagner-Rieger, Wien 1974.

69. Winkler 1873

Winkler, E. „Technischer Führer durch Wien“, Wien 1873.

70. Winter 1996

Winter, Robert „Das Akademische Gymnasium in Wien. Vergangenheit und Gegenwart“, Wien Köln Weimar Böhlau, 1996.

71. Winter 2003

Winter, Robert „Geschichte des Akademischen Gymnasiums“, S. 47-72 in: „Akademische Gymnasium Wien 1553-2003. Festschrift zum 450. Jubiläum der Schulgründung“, (Hrsg.) Die Schulgemeinschaft des Akademischen Gymnasiums Wien, Wien 2003.

72. Wurzbach 1875

Wurzbach, von Constantin „Biographisches Lexikon des Kaiserhauses Österreich“, Bd. 30, Wien Zamarski 1875.

II. Zeitschriften

73. Allgemeine Bauzeitung 1867

Allgemeine Bauzeitung, Nr. 32, 1867.

74. Deutsche Bauzeitung 1886

Deutsche Bauzeitung, Nr. 40, 19. Mai 1886.

75. Förster's Allgemeine Bauzeitung 1891

Förster's Allgemeiner Bauzeitung, Nr. 56, 1891.

76. Kölner Domblatt 1851a

Kölner Domblatt, Monatsschrift, Amtliche Mitteilungen des Central-Dombau.Vereins, mit geschichtlichen, artistischen und literatischen Beiträgen herausgegeben vom Vorstand, Nr. 73, Köln, 2. März 1851.

77. Kölner Domblatt 1851b

Kölner Domblatt, Monatsschrift, Amtliche Mitteilungen des Central-Dombau.Vereins, mit geschichtlichen, artistischen und literatischen Beiträgen herausgegeben vom Vorstand, Nr. 75, Köln, 4. Mai 1851.

78. Kölner Domblatt 1855

Kölner Domblatt, Monatsschrift, Amtliche Mitteilungen des Central-Dombau.Vereins, mit geschichtlichen, artistischen und literatischen Beiträgen“ herausgegeben vom Vorstand, Nr. 123, Köln, 3. Juni 1855.

79. Kölner Domblatt 1865

Kölner Domblatt, Monatsschrift, Amtliche Mitteilungen des Central-Dombau.Vereins, mit geschichtlichen, artistischen und literatischen Beiträgen“ herausgegeben vom Vorstand, Nr. 242, Köln, 30. April 1865.

80. Neue Freie Presse 1866

Neue Freie Presse, 17.10.1866, Abendausgabe

81. Neue Freie Presse 1869

Neue Freie Presse, 31. 10.1869, Feuilleton

82. Notizblatt der Allgemeinen Bauzeitung 1858

Notizblatt der Allgemeinen Bauzeitung für die Tagesereignisse im Gebiete des Bauwesens und aller damit zusammenhängenden Fächer, Wien im Jänner 1858, Band IV., Nr. 11.

83. Organ für christliche Kunst 1866

Organ für christliche Kunst herausgegeben und redigiert von Dr. van Endert, Nr. 24, XVI. Jg., Köln 15. Dezember 1866.

84. Wochenblatt des Architekten-Vereins zu Berlin 1867

Wochenblatt des Architekten-Vereins zu Berlin, Jahrgang I., Nr. 40, 4. Oktober 1867.

85. Zeitschrift für bildende Kunst 1881

Zeitschrift für bildende Kunst, XVI., 1881.

III. Internet

86. <http://www.bg8.at/>

87. <http://www.pfarre-donaufeld.at/info/pfarrgeschichte.htm>

88. <http://www.schottengymnasium.at/2007/index.php?nav=1&sub=1>

89. <http://www.theresianum.ac.at/typo3/index.php?id=60>

90. http://de.wikipedia.org/wiki/August_Reichensperger

91. http://de.wikipedia.org/wiki/Conrad_Wilhelm_Hase

92. <http://de.wikipedia.org/wiki/Dreik%C3%B6nigsgymnasium>

93. http://de.wikipedia.org/wiki/Palace_of_Westminster

Zusammenfassung

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit dem Akademischen Gymnasium am Beethovenplatz 1 des 1. Bezirk der Stadt Wien und seinem Erbauer, dem Architekten Freiherr Friedrich von Schmidt.

Die Arbeit ist in 13 Kapitel unterteilt, wobei die ersten drei Kapitel eine Einführung in die über 400jährige Geschichte des Akademischen Gymnasiums, die Vorereignisse zum Neubau am heutigen Beethovenplatz und die Vita des Architekten Friedrich Schmidt beinhalten.

In den drei nachfolgenden Kapiteln kommt es zu einer detaillierten Betrachtung des Bauprogramms und dessen Umsetzung unter besonderer Berücksichtigung der politischen Regelungen zum Schulbau in Österreich im 19. Jahrhundert. Zudem erfolgen eine ausführliche Baubeschreibung, sowie eine eingehende Analyse des Entwurfsmaterials. Dem Leser werden die unterschiedlichen Entwurfsvarianten, die Planungschronologie, sowie die architektonische Gestaltung des Baues dargestellt.

Die Kapitel 7 bis 10 bieten eine genauere Betrachtung möglicher Vorbilder für das Akademische Gymnasium, eine stilkritische Untersuchung, sowie eine Einordnung des Baus in die neugotische Schularchitektur. Neben der monographischen Betrachtung (Vorbilder, Stil und Stellung des Akademischen Gymnasiums) wird dem Leser auch die Geisteshaltung der Neugotiker in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veranschaulicht, die den Kölner Domförderer August Reichensperger als geistigen Vater hatten. In den beiden vorletzten Kapiteln stehen die öffentliche Wirkung des Akademischen Gymnasiums und seine baugeschichtliche Rezeption im Mittelpunkt.

Das letzte Kapitel gibt eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse und eine Neubewertung der besonderen architekturgeschichtlichen Schlüsselstellung des Akademischen Gymnasiums. Aufgrund seiner frühen Entstehungszeit und seiner konsequenten neugotischen Formensprache ist das Akademische Gymnasium in besonderer Weise nicht nur exemplarisch für die Stilprinzipien der Neugotik, sondern auch prototypisch für die neugotischen Schulbauten im deutschsprachigen Raum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Lebenslauf

- Geboren, am 25.05.1980 in Berlin
- Abitur 2001 am Erich – Hoepner – Gymnasium, Berlin
- einjähriger Au-Pair Aufenthalt in London (2001 - 2002)
- Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien seit März 2003
- Studium der Kunstgeschichte an der Technischen Universität Dresden 2005 – 2006

Praktika

- 2004:
 - 29. April – 11. Juni in der Generaldirektion der Staatlichen Museen zu Berlin
 - 13. Juli – 4. September in der Galerie Schön und Nalepa, Berlin
 - 29. November – 7. Januar 2005 in der Alte Nationalgalerie, Staatliche Museen zu Berlin
- 2005:
 - 31. Januar – 11. März in dem Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin
 - 22. August – 30. September in dem Denkmalpflegeamt, Luzern